

5

DIE MOORSENKE (F 14) VON HERZEBROCK-CLARHOLZ

5.1 Einleitung: Beschreibung, Ausgrabungsmethode, Stratigraphie⁷⁰⁷

Die Moorsenke mit den darin abgelagerten Resten des Scheiterhaufenplatzes wurde beim Anlegen des in süd-nördlicher Richtung verlaufenden Suchschnitts 2 innerhalb der ersten Grabungskampagne (25. April bis 24. Juni 1988) entdeckt und F 14 genannt (**Beilage 2 und Abb. 3 und 22**). Im nördlichen Teil des 5 m breiten und 37 m langen Schnitts zeichnete sich eine dunkle Schicht ab, in der in einem der oberen Vermoorungshorizonte auf einer Fläche von knapp 4 m x 4 m Leichenbrand, handgemachte und Drehscheibenkeramik, Perlen, Glasschmelz und verzierte Beinkammfragmente zutage kamen (**Tafel 89**). Die Identifizierung von Keramikscherben, die jeweils den gleichen Gefäßeinheiten zuzurechnen waren, wie Fragmente aus den Gräbern F 4 und F 6, legte bereits zu diesem Zeitpunkt eine Deutung als Verbrennungsplatz des benachbarten Friedhofs nahe.

Zur Klärung des Senkenverlaufs und der ehemaligen Geländebeschaffenheit wurde die Ostseite von Suchschnitt 2 auf ca. 1 m Breite tiefer gelegt, womit auf der gesamten Länge ein Geländeprofil (»Ostprofil Suchschnitt 2«) entstand. Unter der 20 cm bis 30 cm starken Humusschicht gab sich ein Eschaufrag zu erkennen, dessen Stärke zwischen 20 cm und 40 cm betrug. Die Scheiterhaufenreste fanden sich nach Ausweis des Profils in einer etwa 10 cm starken grauen Schicht (Hauptfundsicht) in den oberen Moorhorizonten und lagen vornehmlich an der südlichen Böschung bis etwa zur Senkenmitte (**Tafel 56 und 57**).

Das Ostprofil von Suchschnitt 2 zeigt deutlich, dass die Senke zwischen zwei ehemaligen Dünenrücken gelegen hat. Auch andere Stellen der Grabung ließen erkennen, dass die ursprüngliche Dünenlandschaft im Mittelalter bzw. in der Neuzeit zur landwirtschaftlichen Nutzung eingeebnet und mit einem Eschaufrag versehen worden war. Am 7. Juni 1988 ge-

707 Die Angaben sind überwiegend den Grabungsberichten des lokalen Grabungsleiters Peter Weiler entnommen.

5 Die Moorsenke (F 14) von Herzebrock-Clarholz

Abb. 22 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Moorsenke im Nordteil von Suchschnitt 2 mit Profilgraben und Ostprofil Suchschnitt 2. Blick von Süden.



nommene Pollenanalyseproben (**Tafeln 56 und 57**) durch den Geologen Dr. K. Skupin, Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld, wurden von Dr. H. W. Rehagen, ebenfalls Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, ausgewertet. Aus seinem Bericht geht hervor, dass in den beiden tiefsten Proben bei etwa 2,40 m und 2,20 m unter der Oberfläche Kiefernpollen klar dominieren. Diese beiden Proben werden dem Alt- und Jungboreal zugeschrieben. Eine wesentliche Veränderung zeigt das Pollenspektrum bei 2,00 m unter der Oberfläche, in dem jetzt Pollen des Eichenmischwaldes vorherrschen und das in das Subboreal weist. Die Proben aus 1,80 m und 1,60 m Tiefe zeigen übereinstimmend neben Bäumen des Eichenmischwaldes einen großen Anteil an Birke und Erle. Beide Proben besitzen laut Rehagen ein subatlantisches Alter. Zwischen den Proben aus 2,20 und 2,00 m Tiefe muss ein Zeitraum von etwa 4000 Jahren gelegen haben, in dem das Moorwachstum offenbar zum Stillstand kam.⁷⁰⁸

Ein in der äußersten Nordwestecke des Grabungsareals etwa in Höhe des Nordendes von Suchschnitt 2 angelegtes Profil («Seeuferprofil») gab erneut den Schichtverlauf der Moorsenke frei und belegt, dass sich der Befund über die gesamte Länge der ausgegrabenen Fläche und vermutlich noch darüber hinaus hingezogen haben muss (zur Lage **Beilage 2, Tafel 59, Abb. 25**). Die dazwischenliegenden Flächen waren schon der Entsandung zum Opfer gefallen.

Die dritte Grabungskampagne (17. Juli bis 15. September 1989) sollte sich ausschließlich dem Befund F 14 widmen. Dafür wurde eine rund 20 m (Nord-Süd-Ausdehnung) x 30 m (Ost-West-Ausdehnung) große Fläche östlich des Nordendes von Suchschnitt 2 aufgedeckt

708 Bericht Dr. H. W. Rehagen vom 24.2.1989.



Abb. 23 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Westprofil Steg mit Schnitt B von Nordwesten.

(vgl. **Beilage 2**), wobei die westliche Grabungsgrenze in etwa mit der östlichen Begrenzung des Suchschnitts 2 identisch war. Die neue Fläche war im Norden und Westen durch Steilböschungen zum Baggersee begrenzt (**Abb. 23, 26 und 27**).

Für die Dokumentation der Funde wurde das gesamte Areal in Planquadrate von je 1 m² aufgeteilt, wobei der Nullpunkt in der Südostecke der Grabungsfläche gesetzt wurde. Die Ostgrenze der Fläche wurde vom Nullpunkt aus fortlaufend mit Buchstaben, die Südgrenze fortlaufend mit Zahlen bezeichnet, sodass sich für jedes Quadrat eine Buchstaben-/Zahlenkombination ergab (etwa N/26). Da es sich bei dem Befund um eine gemuldete Senke handelte, wurde beschlossen, soweit möglich natürlichen Schichten zu folgen und nicht mit horizontalen Plana zu arbeiten. Um der Dreidimensionalität des Befundes gerecht zu werden, wurden Flächennivellements mit Abständen von zunächst 2 m durchgeführt, später wurde das Raster auf 1 m verdichtet (**Tafel 76, 78, 80, 82, 84, 86**).

Nachdem die oberste Erdschicht mit dem Bagger abgezogen worden war, konnte anhand von hellgrauem bis schwarzem Sand schon grob die Ausdehnung der Senke festgestellt werden, wobei diese bogenförmig vom Nordteil der westlichen Grenze nach Südosten verlief. Im nordwestlichen Bereich wurde quer zur Hauptrichtung ein Profilsteg von 2 m Breite und etwa 16 m Länge angelegt, der der Rekonstruktion des Schichtaufbaus dienen sollte. Während Planum 1 noch mithilfe von Schaufeln angelegt wurde, musste nachfolgend aufgrund des erhöhten Fundanfalls mit Kratzern gearbeitet werden. Ob der großen Anzahl wurden in der Regel nur besondere Funde – etwa verzierte Keramik oder Randscherben, Glas- und Beingegenstände sowie andere herausragende Objekte – dreidimensional eingemessen, während die übrigen lediglich das jeweilige Planquadrat als Lagebezeichnung erhielten. Die Funde aus den Horizonten oberhalb der Hauptfundschicht setzen sich in erster Linie aus

5 Die Moorsenke (F 14) von Herzebrock-Clarholz



Abb. 24 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Schnitt A in Fläche B: Die Moorschicht ist hier deutlich dünner als in Fläche A.



Abb. 25 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. »Seeuferprofil« mit Senkenverlauf.

Tongefäßfragmenten sowie überwiegend steinzeitlichen Feuersteingeräten zusammen (Tafel 74 und 75).

Planum 2 reichte bis unmittelbar über die Hauptfundsicht, die sich durch ihre hellgraue, sandige Konsistenz und ihre Durchsetzung mit Leichenbrand deutlich von den anderen, u. a. moorigen Schichten abhob. Die untere Begrenzung des zweiten Planums bildete die dünne Lage eines über der Hauptfundsicht liegenden Moorbodens (Tafeln 56–58). Es stellte sich schon bald heraus, dass die Hauptfundsicht im Wesentlichen im Areal westlich des Profilsteiges anzutreffen war und östlich des Steiges nach etwa 2 m auslief und auch flacher wurde (zur Fundverteilung in Planum 2: Tafel 77). Im Folgenden wurde das westlich des Profilsteiges gelegene Areal als Fläche A, das östlich davon als Fläche B bezeichnet. Da schon zu Beginn der Arbeiten ein Ansteigen und eine zunehmende Verflachung der Senke in Fläche B aufgefallen war, wurde zur Überprüfung der Stratigrafie und zur Kontrolle der Schichtstärken für die anzulegenden Plana ein parallel zur südlichen Grenze der Fläche verlaufender, 1 m breiter und 12 m langer Schnitt (Schnitt A) angelegt (Abb. 24). Er verdeutlichte, dass die Senke nur noch flach war und der klebrige Moorboden, wie er unter der Hauptfundsicht in Fläche A auftrat, hier fehlte.

Die fast ausschließlich auf Fläche A begrenzte, bis zu 20 cm mächtige Hauptfundsicht, die im Wesentlichen Planum 3 entspricht, erbrachte den höchsten Fundanfall (Tafel 79). Neben Leichenbrand in unterschiedlichen Konzentrationen enthielt sie, im Gegensatz zu den Objekten der anderen Plana, verschmolzene Glasreste und Beigegenstände sowie meist sekundär gebrannte Keramik, darunter auch römische Importware. Eine vorläufige Einordnung der provinzialrömischen Gegenstände aus F 14 wurde von Dr. Stephan Berke, Münster, vorgenommen.



Abb. 26 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Stegabbau mit Schnitt B von Süden.



Abb. 27 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Stegabbau mit Schnitt B von Norden.

Nach dem vollständigen Abtragen der Hauptfundsicht wurde zur Klärung des weiteren Schichtenverlaufs unmittelbar westlich des Profilstegs ein 1,5 m breiter Schnitt (Schnitt B) parallel zu diesem angelegt (ein Zwischenplanum wurde zur Unterscheidung von den übrigen Bezeichnungen unter Planum A geführt). Der Schnitt machte deutlich, dass die Grenzziehung zwischen den nachfolgenden Plana aufgrund der ähnlichen Beschaffenheit der nun vorliegenden Moorböden mit Schwierigkeiten behaftet sein würde. In den Plana 4 bis 6, die aufgrund der erschwerten Erkennbarkeit einzelner Schichten weitgehend willkürlich angelegt wurden, war ein erheblicher Fundrückgang zu verzeichnen (Tafel 81, 83, 85). Bei den Objekten handelt es sich um Keramikfragmente sowie Geräte aus Felsgestein und Feuerstein,



Abb. 28 Herzebrock-Clarholz, Moorsenke F 14. Senkrecht stehendes Holz zwischen Planum 5 und 6 in F 14.

die sowohl der vorrömischen Eisenzeit als auch dem Neolithikum angehören. Durch die Absenkung des Befundes nach Westen waren die unteren Schichten in Fläche B schneller erreicht als in Fläche A. In Fläche A erschwerte der zur Sohle hin zunehmend »fettiger« werdende Moorboden die Arbeiten.

In den unteren Bereichen der Senke konnten verschiedene Hölzer dokumentiert werden, die zwar keine sicheren Bearbeitungsspuren aufwiesen, sich jedoch meist senkrecht im Boden befanden (Abb. 28). Sie wurden möglicherweise von Menschenhand platziert, lassen anhand ihrer Anordnung

jedoch nicht auf einen baulichen Zusammenhang etwa als Stegfundamente o. Ä. schließen.⁷⁰⁹

Die Schichtabfolge innerhalb des Profilstegs (Westprofil) deckt sich weitgehend mit der des Ostprofils von Suchschnitt 2: Die Hauptfundschiicht, die hier jedoch mit 20 cm stärker ausgeprägt ist, zieht sich vom Südrand bis in die Senkenmitte und befindet sich in den oberen vermoorten Bereichen; darüber liegt nur eine dünne Moorschicht auf (Tafel 58, Abb. 23). Die stark marmorierte Struktur der Hauptfundschiicht veranlasste Best zu der Annahme, die Scheiterhaufenreste seien, etwa durch Regenfälle, in die Senke geschwemmt worden.⁷¹⁰

Die abschließenden Arbeiten beschränkten sich v. a. auf den Stegabbau (Abb. 26, 27). Dabei wurden zur Abgrenzung der Flächenplana römische Ziffern verwendet. Die Moorschicht über der Hauptfundschiicht bildete die untere Begrenzung von Planum I, die Hauptfundschiicht lag zwischen Planum II und III: Auch hier konnten korrespondierend mit dem Befund auf Fläche A wieder zahlreiche Funde geborgen werden (zur Fundverteilung Tafel 79). Die unteren Moorbereiche entsprachen den Plana IV und V (Tafel 87).

Insgesamt ist die vorbildliche und oft schwierige Dokumentation der Moorsenke sowie die sorgfältige Verwaltung des Materials hervorzuheben, die aufgrund der Einzigartigkeit des Befundes hohe Ansprüche an Grabungsleitung und -mannschaft stellte.

Der Befund der Moorsenke sei hier abschließend noch einmal zusammengefasst: In einem ehemals ausgeprägten Dünengelände befand sich zum Zeitpunkt der Friedhofsnutzung etwa 50 m nordöstlich des Bestattungsortes eine vermoorte Senke. Die in den oberen Moorhorizonten innerhalb einer sandigen, grauschwarzen Schicht abgelagerten Gegenstände sind aufgrund der Fundzusammensetzung und Übereinstimmung mit dem Fundmaterial der Brandbestattungen eindeutig als Rückstände des zugehörigen Verbrennungsortes zu

709 BEST 1997, 239.

710 BEST 1989a, 35.

werten. Die Verlagerung dieser Kremationsreste erfolgte nach Ausweis der marmorierten Struktur am ehesten in Form einer Einschwemmung. Es steht zu vermuten, dass sich der Scheiterhaufenplatz auf der Kuppe der südlich an die Senke anschließenden, später eingeebneten Düne befunden hat, da die Hauptfundschrift von der südlichen Böschung in Richtung Senkenmitte verläuft. Auch die Verteilung der dreidimensional vermessenen Gegenstände zeigt, dass mit zunehmender Tiefe der Funde eine »Wanderung« nach Norden, zur Senkenmitte hin, zu verzeichnen ist.

Obwohl der weitere Moorsenkenverlauf westlich von Suchschnitt 2 (abgesehen von dem Stück am »Seeuferprofil«) unbekannt ist und dort theoretisch weitere Scheiterhaufenreste vorhanden gewesen sein könnten, scheint der Großteil der Fundschrift ergraben worden zu sein. Die Begrenzung der Hauptfundschrift nach Osten liegt knapp östlich des Profilstegs, die nördlichen und südlichen Grenzen sind erfasst, lediglich die westliche Ausdehnung bleibt unsicher. Die Funde aus Suchschnitt 2 scheinen jedoch im Wesentlichen die westlichen Ausläufer der Hauptfundschrift darzustellen. Demnach erstreckte sich diese etwa 18 m in West-Ost-Richtung und 6 m in Nord-Süd-Richtung.

5.2 Das Material der Hauptfundschrift (hauptsächlich Planum 3)

5.2.1 Keramik

5.2.1.1 Römische Keramik

Eine relativ häufige Fundgruppe innerhalb der Hauptfundschrift ist römische Keramik, von der etwa 64 Scherben vorliegen (zur Verteilung **Tafel 92**). Das Verhältnis von handgemachter Keramik zu importierter römischer Ware beträgt etwa 2:1 (siehe Kap. 5.2.1.2), wobei die z. T. dünnwandigen römischen Gefäße jedoch meist kleinteiliger zerscherben als robustere handgeformte.

Erwartungsgemäß ist der Anteil der Wandscherben mit 78 % deutlich höher als der der Rand- (19 %) und Bodenscherben (3 %). Diese prozentuale Verteilung der vertretenen Gefäßpartien deckt sich gut mit den Werten der handgeformten Keramik aus der Hauptfundschrift.

Die Klassifizierung römischer Keramik erfolgt für gewöhnlich in erster Linie anhand der Warenart.⁷¹¹ Zwar lassen sich am Material aus der Hauptfundschrift verschiedene Warenarten erkennen, jedoch kann nicht jede Gefäßscherbe zugeordnet werden. Das liegt zum Teil in der nicht immer befriedigenden Beschreibung und Abgrenzung der Warenarten in der Fachliteratur, v. a. aber in dem oft schlechten Erhaltungszustand der Scherben begründet.

711 Vgl. exemplarisch OELMANN 1914; UNVERZAGT 1916; GOSE 1950; PIRLING 1966; HUSSONG/CÜPPERS 1972. Nur selten wird die Gefäßform als oberstes Ordnungskriterium verwendet, etwa bei AMES-ADLER 2004.

Nur selten findet sich bei der Auswertung römischer Keramik ein Hinweis auf das Verhalten der einzelnen Warenarten unter Feuereinwirkung.⁷¹² Allgemein kann eine Tendenz zur Grau- oder Schwarzfärbung festgestellt werden, Überzüge lösen sich von den Gefäßoberflächen und sind meist schlecht oder gar nicht mehr erhalten. Daher ist die folgende Aufstellung nach Warenarten unter Vorbehalt zu betrachten. Eine Behandlung der Gefäße unabhängig von der Warenart nach Gefäßform (etwa Schalen, Becher etc.) wäre aufgrund des starken Fragmentierungsgrades jedoch kaum durchführbar.

Insgesamt fällt ins Auge, dass die vertretenen Gefäßfragmente in erster Linie der Feinkeramik angehören, während römische Gebrauchskeramik, etwa rauwandiges Geschirr, stark in den Hintergrund tritt. Dies steht im Gegensatz zu dem römischen Keramikspektrum vieler spätkaiserzeitlicher Siedlungen des Hellwegraumes, in dem Grobkeramik in der Regel eine bedeutende Stellung einnimmt. Schwarzfirnisware, von der die Reste von immerhin mindestens fünf Gefäßen aus der Hauptfundschrift nachgewiesen sind, ist in den Siedlungen dagegen fast gar nicht repräsentiert.⁷¹³ Diese Unterschiede sind wohl vor allem auf die unterschiedlichen Befundgattungen (Siedlung bzw. Gräberfeld) zurückzuführen.⁷¹⁴ Auch für Beelen konnte eine gewisse Bevorzugung von Feinkeramik, meist Trinkgeschirr, festgestellt werden (siehe Kap. 3.1.1).

Terra Sigillata (u. a. Argonnensigillata)

Vorkommen: Planum 2: M/25 (3) (**Tafel 63**); N/25 (4); Planum 3: N/24 (2) (**Tafel 65**); N/25 (5) (**Tafel 65**).

Der Terra Sigillata⁷¹⁵ kam v. a. eine Bedeutung als Ess- oder Auftragegeschirr zu, weshalb der Formenschatz sich in erster Linie auf Schalen, Schüsseln, Teller und Platten beschränkt. Die kleine orangefarbene Terra-Sigillata-Wandscherbe aus Planum 3, N/25 (5) kann als Fragment einer Bilderschüssel bzw. Reliefsigillata identifiziert werden. Bilderschüsseln wurden in unterschiedlichen Töpfereizentren über eine lange Zeit hergestellt. Komplette Gefäße lassen sich aufgrund des Dekors und eventuell zusätzlich erhaltener Töpferstempel gut datieren, jedoch entfallen diese Möglichkeiten für die vorliegende Scherbe. Geradezu massenhaft wurden Bilderschüsseln im 2. und 3. Jahrhundert in Werkstätten der germanischen Provinzen,

712 Dazu etwa POLFER 1996, 57–58; AMES-ADLER 2004, 129 mit weiteren Verweisen. Die beiden von Polfer und Ames-Adler vorgelegten provinzialrömischen Gräberfelder mit zugehörigen Ustrinen von Septfontaines-Déckt in Luxemburg und Altforweiler, Ldkr. Saarlouis, liefern wertvolle Vergleichsdaten für den Befund des verlagerten Verbrennungsplatzes von Herzebrock-Clarholz und die darin enthaltenen Funde.

713 Zum Verhältnis der römischen Warenarten in germanischen Siedlungen vgl. SCHOPPA 1970a; SCHOPPA 1970b; SCHOPPA 1970c; HALPAAP 1994, 117, 120–133, 136–137; SCHUMACHER 2005, 109.

714 So stellte auch Schoppa fest, dass das römische Importgeschirr aus westfälischen Friedhöfen des 1. bis 4. Jahrhunderts v. a. Feinkeramik umfasst, während rauwandiges Gebrauchsgeschirr im Gegensatz zu Siedlungen fast nie vorkommt: SCHOPPA 1970a, 24.

715 Zur Herkunft des Terminus, zur Definition und Herstellung siehe ESCHBAUMER 2001, 267–274; MOOSBAUER 2005.

etwa Trier und Rheinzabern, gefertigt,⁷¹⁶ jedoch verloren diese Produktionszentren nach den Germaneneinfällen des 3. Jahrhunderts an Bedeutung und reliefverzierte Ware wurde nicht mehr produziert. Im 4. Jahrhundert stiegen dann Töpfereien in den französischen Argonnen zu den wichtigsten Herstellungszentren römischer Keramik mit einem weiträumigen Absatzgebiet auf. Dort wurden Terra-Sigillata-Gefäße nicht mehr in Formschüsseln, sondern auf der Drehscheibe gefertigt und mit umlaufender Rollstempelverzierung versehen.⁷¹⁷ Wand-scherben dieser sogenannten Rädchen- oder Argonnensigillata liegen aus Planum 3, N/24 und vermutlich aus Planum 2, M/25 und N/25 vor. Alle drei Fragmente zeigen Spuren von Feuereinwirkung: Teile der Oberflächen sind abgeplatzt und alle Scherben sind dunkel gefärbt.⁷¹⁸ Eine Ansprache als Terra Sigillata wäre ohne die charakteristische Verzierung daher kaum möglich gewesen. Während die kleineren Bruchstücke aus Planum 2 nur sehr kleine Ausschnitte der Rädchenverzierung in Form von gegenständigem Schrägstrich- und Tan-nenzweig- bzw. Fischgrätmuster zeigen, ist das größere Fragment aus N/24 hinsichtlich der Verzierung recht aufschlussreich. Es zeigt unter einer umlaufenden Rille den oberen Teil des Rollrädchendekors, der sich aus geometrischen Ornamenten in rechteckigen Feldern zusammensetzt, die Schrägstriche und/oder Fischgrätmuster, Gittermotive und Andreaskreuze mit Punkten enthalten. Es sind zwei übereinander angebrachte Umrollungen zu erkennen, wobei die obere die untere leicht überlagert. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann die Scherbe einer halbkugeligen Schüssel mit Rundstabilpe und Rädchenverzierung zugewiesen werden. Diese bezeichnet Unverzagt als Typ Alzey 1, bei Chenet wird sie als Typ 320 geführt.⁷¹⁹ Der mit Rollstempel verzierte untere Gefäßteil ist dabei regelhaft mit einer Rille vom oberen glatten Teil abgesetzt. Die Gefäßform besteht mit leichten Veränderungen bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts weiter, wobei bei den späteren Vertretern eine Tendenz zu einem doppelkonischen Wandungsverlauf festgestellt werden kann.⁷²⁰ Es handelt sich um den geläufigsten Typ der spätrömischen Argonnensigillata mit Rädchenverzierung. Als Produktionsbeginn der Argonnen-Töpfereien – zumindest in größerem Umfang – wird der Beginn bzw. das erste Viertel des 4. Jahrhunderts veranschlagt. Bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts erfährt die Argonnenware eine große Beliebtheit und weiträumige Distribution, danach ist ein spürbarer Rückgang der Produktion sowie ein deutlich verkleinertes, v. a. auf die umliegenden

716 ESCHBAUMER 2001, 286–289; MOOSBAUER 2005, 349.

717 UNVERZAGT 1919, 16–18; CHENET 1941, 3–55; ESCHBAUMER 2001, 289; MOOSBAUER 2005, 349.

718 Auch Grohne bemerkte an einer Terra-Sigillata-Scherbe mit Rädchenverzierung aus einer Brandbestattung von Bremen-Mahndorf eine Graufärbung durch Feuereinwirkung: GROHNE 1953, 30.

719 UNVERZAGT 1916, 17; UNVERZAGT 1919, 11–13, Taf. 1, 1–9; CHENET 1941, 69–72. Unverzagt erwägt eine Herleitung von den mittelkaiserzeitlichen Bilderschüsseln der Form Drag. 37, sieht jedoch eher eine Verwandtschaft mit Gefäßen des Typs Niederbieber 16. Während die Form und Argonnensigillata generell in der frühkonstantinischen S-Keramik der Trierer Kaiserthermen fehlt, weil Ware aus den Argonnen erst etwa im dritten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts nach Trier eingeführt wurde, ist der Typ unter der Kellergangkeramik, die etwa den Zeitraum vom Anfang des 4. Jahrhunderts bis um 375 n. Chr. einnimmt, relativ häufig vertreten: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 43 (Typ 19), zur Zeitstellung der Kellergangkeramik: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 35.

720 HUSSONG 1936, 77 (Formen 12 und 13), Taf. 1, Abb. 1,12.13; HUSSONG/CÜPPERS 1972, 69 (Typ 12a der Umbaukeramik), 87–88 (Typ 8 der Barbarathermen-Keramik).

Regionen beschränktes Absatzgebiet festzustellen, jedoch ist eine Fertigung von Argonnensigillata noch für das 6. Jahrhundert nachweisbar.⁷²¹

Eine relativchronologische Abfolge der einzelnen Motivgruppen der Rädchensigillata ist schon von Unverzagt angedacht und z. T. nachgewiesen worden, der einfache Motive in erster Linie mit der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Verbindung bringt, während er kompliziertere Ornamente eher der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuweist.⁷²² Ähnliches deuten Hussong und Cüppers für die rädchenverzierte Argonnensigillata aus den Trierer Kaiser- und Barbarathermen an.⁷²³ Auch Hübener geht von einer Entwicklung von einfachen zu komplizierten Mustern aus. Er fasst die einzelnen Ornamente in acht Gruppen zusammen, wobei er die Laufzeit der Muster mit Andreaskreuzen mit Punkten (Gruppe 5), zu der die Scherbe aus N/24 gehört, v. a. mit der zweiten Hälfte des 4. umreißt, ein Fortbestehen bis ins 5. Jahrhundert aber für möglich hält.⁷²⁴ Roth-Rubi weist dagegen auf Kritik an Hübeners chronologischen Resultaten und die bisher unbefriedigenden Ergebnisse bei dem Versuch einer relativchronologischen Abfolge der Muster hin.⁷²⁵ Für die Scherben von Argonnen-Sigillata aus F 14 ist demnach gemäß der Hauptlaufzeit eine Datierung in das 4. oder frühe 5. Jahrhundert anzunehmen. Zumindest für das Gefäßfragment aus N/24 könnte sich aber aufgrund der Verzierung eine tendenziell spätere Zeitstellung innerhalb dieses Rahmens abzeichnen.

Schwarzfirnisware

Vorkommen: Suchschnitt 2 (22), (28) (**Tafel 60**); Planum 2: M/22 (1) (**Tafel 63**); Planum 3: L/23 (5) (**Tafel 63**); O/26 (9) (**Tafel 66**), (10); O/27 (9) (**Tafel 66**); P/27 (10) (**Tafel 68**). – Verzierungen (s. u.): Weißbarbotine: O/26 (9); P/27 (10); Kerbband: L/23 (5), Suchschnitt 2 (22); O/27 (9); plastische Verzierung: M/22 (1).

Für die sogenannte Schwarzfirnisware (auch Glanztonware genannt) ist eine eisenhaltige Engobe kennzeichnend.⁷²⁶ Farbe und Glanz dieses Überzugs können unterschiedlich ausfallen, erstere reicht meist von schwarzbraun bis schwarz, bisweilen sind jedoch auch rote, braune oder graue Schattierungen vertreten. Der Firnis verleiht dem Gefäß je nach Beschaf-

721 Zur Datierung siehe UNVERZAGT 1919, 11; HÜBENER 1968, 279–282; HUSSONG/CÜPPERS 1972, 6, 38; ROTH-RUBI 1991, 914–915; MOOSBAUER 2005, 349.

722 UNVERZAGT 1919, 39–40.

723 Während die Gefäße des Typs 19 der Kellergangkeramik der Trierer Kaiserthermen (ca. Anfang 4. Jahrhundert bis um 375 n. Chr.) noch vergleichsweise einfache Muster wie Eierstab, Strichgruppen sowie Schachbrettmuster tragen, fehlen schlichte Strichgruppen innerhalb der mit Rollrädchen verzierten Keramik aus den Barbarathermen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts gänzlich und es dominieren eher kompliziertere Ornamente und auch christliche Motive sind belegt: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 43, 87–88.

724 HÜBENER 1968, 263, 279–282, Abb. 42.

725 ROTH-RUBI 1991, 915.

726 Die Gefäße wurden nach dem Trocknen und vor dem Brand in die Engobe getaucht, sodass innen und außen ein dünner dunkler Überzug entstand. Zur Technik siehe hier und im Folgenden KÜNZL 1997, 91–94.

fenheit einen matten bis metallischen Glanz. Der Scherben dieser Ware ist nach dem Brand meist rot oder rotbraun, seltener braun oder hellbraun und unterscheidet sich dadurch von der Nigra-artigen Ware, bei der der reduzierende Brand auch den Scherben dunkel färbt.⁷²⁷

Das Formenspektrum der Schwarzfirnisware umfasst nahezu ausschließlich Trinkgeschirr, wobei Becher dominieren.⁷²⁸ Der Überzug sollte in erster Linie das Durchsickern von Flüssigkeiten durch den Ton verhindern, zusätzlich kam ihm eine dekorative Funktion zu.⁷²⁹ Besonders häufige Arten der Verzierung bestehen aus sogenannter Weißbarbotine⁷³⁰ oder Weißmalerei, die auf den schwarzen Gefäßen einen guten Kontrast bilden, sowie aus mit einem federnden Blättchen bzw. Messer aufgetragenen Kerbbändern, daneben finden sich auf der Gefäßwand häufig Dellen bzw. Falten.⁷³¹

Allgemein erlebte die Schwarzfirnisware im 2. Jahrhundert, aber besonders im 3. Jahrhundert eine Blüte und scheint im Laufe des 4. Jahrhunderts von anderen Warenarten weitgehend verdrängt worden zu sein, wobei wiederholt auf den zunehmenden Verfall von Technik, Verzierung und Formenspektrum im 4. Jahrhundert hingewiesen wird.⁷³² Während Schwarzfirnisware in dem um 190 n. Chr. errichteten und etwa 260 n. Chr. zerstörten Kastell von Niederbieber mit zahlreichen Gefäßformen vertreten ist,⁷³³ nimmt die Keramikgattung in späteren Fundkomplexen, etwa dem Kastell von Alzey oder den Trierer Kaiserthermen nur noch eine marginale Stellung ein.⁷³⁴

Aus der Hauptfundschrift können wahrscheinlich vierzehn Scherben von mindestens fünf Gefäßen dieser Gattung zugeschrieben werden, wobei sich bei einigen der Firnis fast gänzlich abgelöst hat. Drei (zu einem Gefäß gehörende?) Bruchstücke zeigen Reste eines vermutlich als Ranke mit Trauben zu identifizierenden Dekors aus Weißbarbotine⁷³⁵, das charakteristisch für Spruchbecher mit lateinischen Inschriften, meist Segenswünschen und

727 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 14

728 Daneben kommen größere Misch- und Auftragegefäße und vereinzelt andere Formen vor. Siehe OELMANN 1914, 35; KÜNZL 1997, 8 und Typentafel 1–8.

729 GÖSE 1950, 16.

730 Dabei handelt es sich um verdünnten weißen Pfeifenton, der vermutlich in halbflüssigem Zustand mithilfe eines Lederbeutels mit Öffnung (vergleichbar mit Spitzbeutel bei Zuckergussmalerei) auf die Gefäße aufgebracht wurde. Neben der häufigeren Weißbarbotine kommt auch Gelbbarbotine vor, bei der die weiße Auflage mit gelber Farbe übermalt wird: Vgl. KÜNZL 1997, 92–93; OELMANN 1914, 7.

731 Zu den Verzierungselementen siehe OELMANN 1914, 7, 9–10, 35; KÜNZL 1997, 78–93.

732 GÖSE 1950, 16; KÜNZL 1997, 49–77.

733 OELMANN 1914, 35–37, Taf. II, 29–40.

734 In dem in konstantinischer Zeit erbauten und spätestens zu Beginn des 5. Jahrhunderts aufgegebenen Kastell Alzey finden sich nur noch zwei Gefäßtypen, die in Schwarzfirnisware hergestellt wurden: UNVERZAGT 1916, 10, 20–21. Unter der Keramik der Kaiserthermen in Trier lässt sich im Laufe des 4. Jahrhunderts anhand der einzelnen zeitlich aufeinanderfolgenden Komplexe (S-Keramik, Kellergang-Keramik, Umbaukeramik) sowohl in quantitativer wie qualitativer Hinsicht ein deutliches, schrittweise erfolgtes Abnehmen bzw. Versiegen der Schwarzfirnisware konstatieren. In spätester römischer Zeit, wie etwa durch die Keramik aus den Trierer Barbarathermen belegt, ist die Gattung gänzlich verschwunden: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 10–11, 46, 65, 73. Zur Datierung der einzelnen Fundkomplexe HUSSONG/CÜPPERS 1972, 123.

735 O/26 (9); P/27 (10). Die Scherbe aus O/26 weist unter einem Schulterabsatz den Ansatz einer Ranke auf, die beiden Fragmente aus P/27 sind mit zwei Tupfen bzw. mit zwei Tupfen und einer Ranke verziert.

Trinksprüchen, ist.⁷³⁶ Den einzigen sicheren Herstellungsnachweis für Spruchbecher in Schwarzfirnisware kann bislang Trier für sich beanspruchen, unverzierte Schwarzfirnisgefäße könnten auch andernorts im Rheinland hergestellt worden sein.⁷³⁷

Die beiden Scherben aus den Quadraten L/23 (5) und O/26 (9) können aufgrund des Absatzes am Übergang vom Hals zur Gefäßschulter mit den eng verwandten Typen Niederbieber 32 und 33⁷³⁸ in Zusammenhang gebracht werden, wobei eher an letztere Form zu denken ist. Es handelt sich beim Typ Niederbieber 33 um eine langlebige Form, die mit gewissen Veränderungen vom Ende des 2. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts und vereinzelt wohl noch darüber hinaus in Gebrauch war.⁷³⁹ Der Gefäßtyp stellt unter den dekorierten Schwarzfirnisgefäßen die bei Weitem häufigste Form dar⁷⁴⁰ und ist im Gräberfeld von Krefeld-Gellep mit den unterschiedlichsten Verzierungen geradezu massenhaft vertreten.⁷⁴¹ Es handelt sich um sehr beliebte Formen, die zu ganzen Trinkgeschirrsätzen kombiniert wurden.

Die Spruchbecherproduktion in Trier setzte vermutlich kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts ein.⁷⁴² Die Verzierung mit Barbotine wurde schon im Laufe des 3. Jahrhunderts, gänzlich aber seit Beginn des 4. Jahrhunderts durch Weißmalerei abgelöst.⁷⁴³ Daher ist für das Gefäß oder die Gefäße mit Weißbarbotine aus F 14 von einer Herstellung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts auszugehen, wobei unklar ist, ob das Gefäß bzw. die Gefäße auch

736 Zu den Verzierungselementen siehe KÜNZL 1997, 39–49 und Typentafeln 9–14, zu den Inschriften: KÜNZL 1997, 94–101.

737 ROTH-RUBI 1991, 937.

738 OELMANN 1914, 39–42, Taf. II.

739 Dabei gilt, dass die früheren Formen relativ bauchig sind und einen kürzeren Hals haben, während die jüngeren Vertreter insgesamt deutlich gestreckter wirken. Siehe dazu OELMANN 1914, 42; GOSE 1950, 18; KÜNZL 1997, 19–22, 53–69. In dem Formenschatz der von Künzl herausgearbeiteten Zeitgruppen (von vor 255 bis etwa 355 n. Chr.) der Spruchbecher ist klar erkennbar, dass schlankere Formen mit hohem Hals ältere, bauchigere und kurzhalsige Exemplare ablösen. Pirling konnte jedoch die äußerst zahlreich vertretenen Becher des Typs 33 aus Krefeld-Gellep, die sie als Formen 59–62 bezeichnete und die sich hinsichtlich ihrer Proportionen unterscheiden, aufgrund fließender Übergänge chronologisch nicht genauer voneinander abgrenzen. Pirling konnte nachweisen, dass zumindest die Typen 59–61 gleichzeitig in Gebrauch waren. Bei den Gefäßen des Typs Niederbieber 33 aus Krefeld-Gellep handelt es sich allerdings insgesamt um relativ späte Vertreter mit hohen Halsen, die fast alle dem 4. Jahrhundert zugewiesen werden konnten: PIRLING 1966, 70–71, Typentafel 4; PIRLING 1974, 45. Frühere, bauchigere Formen, wie sie noch in Niederbieber vorkommen, fehlen dort ganz.

740 KÜNZL 1997, 19.

741 Die Hälfte der bis 1959 ergrabenen römischen Bestattungen enthielt derartige Gefäße; nicht selten fanden sich zwei, manchmal auch bis zu vier Exemplare in einer Bestattung: PIRLING 1966, 71.

742 Es wird davon ausgegangen, dass mit der Barbotinetechnik vertraute und nach Trier übergesiedelte Handwerker aus Rheinzabern zu dieser Zeit die schon vorher an Ort und Stelle hergestellte Schwarzfirnisware mit ihrer Technik zu verzieren und weiterzuentwickeln begannen: KÜNZL 1997, 121–122.

743 Hussong konnte in der sogenannten S-Keramik der konstantinischen Zeit der Kaiserthermen noch vereinzelt weiß barbotinierte Scherben nachweisen und nimmt an, dass barbotineverziertes Geschirr noch zu Beginn des 4. Jahrhunderts in Trier hergestellt wurde, jedenfalls blieb es bis in konstantinische Zeit in Benutzung: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 10. In Künzls Gruppe V der Spruchbecherkeramik, die etwa der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts entspricht, haben Gefäße mit Weißmalerei solche mit Barbotine komplett verdrängt, dies geht einher mit einer spürbaren Reduzierung des Formen- und Ornamentschatzes innerhalb der Spruchbechergattung: KÜNZL 1997, 69–73. Die fast ausschließlich der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugewiesenen Spruchbecher der Formen 59–61 aus Krefeld-Gellep zeigen ebenfalls nur noch einen mit weißer Farbe aufgemalten Dekor und keine Weißbarbotine.

schon zu dieser Zeit als Scheiterhaufenbeigabe diente(n), da die Grabinventare keinen Hinweis auf eine Nutzung des Bestattungsplatzes schon im 3. Jahrhundert liefern.⁷⁴⁴ Möglicherweise wurden bestimmte, gerade in der Region nicht gebräuchliche Preziosen über längere Zeit aufbewahrt, bevor sie der Welt der Lebenden entzogen wurden und als Scheiterhaufenbeigaben dienten.

Bei der Schwarzfirnischerbe aus Planum 2, M/22 handelt es sich um ein orangebraunes, mit dunklem Überzug versehenes Gefäßfragment, das eine plastische Verzierung in Form eines wohl umlaufenden horizontalen Wulstes trägt. Diese finden sich etwa an Halsen von Krügen oder Flaschen.⁷⁴⁵

Das dem Typ Niederbieber 33 (s. o.) zuzurechnende Gefäßfragment aus Quadrat L/23 ist mit einem schwach sichtbaren federnden Blättchen-Dekor versehen.

Die Ansprache der Gefäßfragmente aus Suchschnitt 2 (22) und Quadrat O/27 als mögliche Schwarzfirnisware ergibt sich aus der für die Warenart geläufigen Kerbbandverzierung, in der sich dunkle Farbreste erhalten haben.

Terra-Nigra-artige Ware (Fußschalen)

Vorkommen: Suchschnitt 2 (21)?, (23), (27) (**Tafel 60**); Planum 2: N/25 (3)?; O/23 (1); Planum 3: L/22 (2)–(5) (**Tafel 63**); L/23 (4) (**Tafel 63**); M/23 (3) (**Tafel 64**); O/26 (6) (**Tafel 66**); P/25 (6) (**Tafel 67**); P/27 (6) (**Tafel 68**); (9); Profilsteg: L/22 (2)?; Schnitt B: L/23 (1)? (**Tafel 73**).

Wie eingangs erwähnt, gestaltet sich eine Identifizierung von Terra-Nigra-artiger Ware aufgrund des Erhaltungszustands z. T. schwierig. Die hier als Terra Nigra angesprochenen Gefäßfragmente differieren in Farbe und Oberflächenstruktur z. T. deutlich voneinander. Die Scherben haben eine hellgraue bis schwarze Oberfläche, bei mehreren Gefäßteilen ist eine durch Sekundärbrand verursachte rötliche Färbung und eine raue, poröse Struktur zu beobachten. Terra Nigra, auch Schmauch- oder Belgische Ware genannt, muss als relativ uneinheitliche Feinkeramikgattung gewertet werden, deren gemeinsames Charakteristikum ein reduzierender Brand ist, der eine dunkle, meist graue oder schwarze Färbung der Oberfläche der Gefäße hervorruft⁷⁴⁶. Die Farbe des Tones variiert und kann grau-weißlich, braun, grau oder schwarz sein, manchmal wurden die Gefäße mit einer Engobe überzogen.⁷⁴⁷ Im Unterschied zur Schwarzfirnisware wirkt der reduzierende Brand in der Regel auch auf den Scherben ein.⁷⁴⁸

744 Allerdings finden sich innerhalb des Senkenkomplexes auch andere Gegenstände, die eine frühere Nutzung des Bestattungsplatzes belegen könnten, etwa die Mosaik-Rosettenperle aus Quadrat O/28 (siehe Kap. 5.2.3.2).

745 Vgl. KÜNZL 1997, Typentaf. 5 und 6.

746 R. KOCH 2002, 206–207.

747 OELMANN 1914; GOSE 1950, 24–25; HALPAAP 1983, 291.

748 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 14.

Vermutlich wurzelt die Warenart in keltischen bzw. gallischen Traditionen. Erfreute sie sich in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. großer Beliebtheit, so ist im 2. und 3. Jahrhundert ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen, der vermutlich mit dem Aufstieg der Firnisware in Zusammenhang steht. Seit der zweiten Hälfte des 3. und dem Anfang des 4. Jahrhunderts gewinnt die Terra Nigra jedoch wieder zunehmend an Bedeutung und spielt unter der römischen Importware in germanischen Siedlungen der Niederlande und der westfälischen Hellwegzone sowie Nordhessens eine dominierende Rolle.⁷⁴⁹ Die dort angetroffene Terra Nigra lässt sich meist Fußschalen zuordnen, für die sich die Typbezeichnungen »Chenet 342« bzw. »Gellep 273« eingebürgert haben.⁷⁵⁰ Es handelt sich um Fußgefäße mit senkrechtem oder trichterförmigem Hals und nach außen weisender, manchmal verdickter Rundstabilippe, gerundeter, kurzer, meist deutlich abgesetzter Schulter und straffem Unter- teil, das in einen zylindrischen, bisweilen profilierten Standfuß mündet.⁷⁵¹ Charakteristische Verzierungen stellen v. a. umlaufende Kerbbänder in mehreren Zonen, seltener dreieckige Einstiche oder Wellenbänder, dar. Des Weiteren ist bei einigen Exemplaren die Gefäßwan- dung deutlich mit Rillen oder Wülsten profiliert.

Entsprechend dem Typenspektrum der Terra Nigra aus westfälischen Fundkomplexen der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit ist für die meisten Fragmente aus den Scheiterhaufenresten wohl eine Zugehörigkeit zu solchen Fußschalen anzunehmen, wenngleich nur die vermutlich demselben Gefäß zuzurechnenden Scherben aus Planum 3, L/22 (2)–(5) und L/23 (4) aufgrund des erhaltenen Standfußes und der Randausprägung sowie die Rand- scherben mit trichterförmigem Hals und außen verdickter Rundstabilippe aus O/26 (6) und P/27 (6), die wohl ein weiteres Gefäß repräsentieren, eine sichere Zuordnung zu Fußschalen des Typs Chenet 342 oder Gellep 273 gestatten. Eine Verzierung ist nicht erkennbar, viel- leicht auch deshalb, weil alle Bruchstücke durch starken Sekundärbrand in Mitleidenschaft gezogen sind.

Unter den übrigen Terra-Nigra-Scherben lässt sich auf den Fragmenten aus Suchschnitt 2 (23) und Planum 3, M/23 (3) ein Kerbband-Dekor erkennen, der als charakteristisch für Fußschalen gelten kann.⁷⁵²

Die Scherbe aus Planum 2, O/23 (1) zeigt eine einzelne wellenförmige Linie.⁷⁵³ Eine Ver- zierung aus einem aus mehreren parallelen Ritzlinien bestehenden Wellenband zwischen breiten Riefen auf zwei Scherben aus Planum 3, P/25 (6) lässt sich mit einem Gefäß aus Soest-

749 GOSE 1950, 24–25; ES 1967, 158–168; SCHOPPA 1970a, 27; SCHOPPA 1970c, 112–113; MILDENBERGER 1974, 114–118 mit Abb. 5; HALPAAP 1983, 302; HALPAAP 1994, 120, 138; ERDRICH 1998.

750 Vgl. CHENET 1941, 91–94; PIRLING 1974 (Textteil), 57.

751 Hier und im Folgenden ES 1967, 158–162; MILDENBERGER 1974; HALPAAP 1983, 292; HALPAAP 1994, 142; ERDRICH 1998.

752 Erdrich hält eine Anbringung der Kerbbandverzierungen mithilfe eines Stempelrädchens für wahrscheinlich, da der Dekor oft in schwach eingedrückten Zonen liegt und meist von Linien begleitet wird: ERDRICH 1998, 878.

753 Eine vergleichbare Verzierung liegt auf einem Terra-Nigra-Fußgefäß aus Westick vor: SCHOPPA 1970a, Taf. 14,2.

Ardey in Verbindung bringen, das Halpaap als reich profilierte Schale mit Wellenbandverzierung angesprochen und in das ausgehende 4. oder beginnende 5. Jahrhundert datiert hat.⁷⁵⁴ Ein sehr ähnliches Gefäßbruchstück wurde in Bochum-Harpen nördlich des Ruhrschnellweges in einer Grube mit Münzen aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts geborgen.⁷⁵⁵

Die vier Wandscherben aus Suchschnitt 2 (27) zeichnen sich durch eine mit leichten Wülsten strukturierte Wandung aus.

Eine Rollstempelzier aus kleinen Rechtecken wie auf dem Bruchstück aus Schnitt B, L/23 ist von spätrömischer Terra Nigra nicht bekannt, aber kennzeichnend für merowingerzeitliche Keramik und scheint daher ein spätes Merkmal der Terra Nigra darzustellen.⁷⁵⁶

Die zeitliche Stellung der Terra-Nigra-Fußschalen vom Typ Chenet 342 bzw. Gellep 273 kann mit dem 4. und frühen 5. Jahrhundert umschrieben werden.⁷⁵⁷

Die Herkunft und Herstellung dieser Fußschalen ist kontrovers diskutiert worden. Während Mildenerger durch die starke Präsenz in germanischen Siedlungen Westfalens, Nordhessens und der Niederlande sowie formaler Übereinstimmungen mit den Rhein-Wesergermanischen Gefäßen der Form Uslar II des 2. und 3. Jahrhunderts Terra-Nigra-Fußgefäße als germanische Produkte betrachtete,⁷⁵⁸ geht die allgemeine Forschungsmeinung von einem provinzialrömischen Ursprung der Keramikgruppe aus, die auch nachweislich in der Töpferei von Lavoye in den Argonnen gefertigt wurde.⁷⁵⁹ Halpaap wies die von Mildenerger postulierte Verbindung zu einheimischen Drehscheibengefäßen des Typs Holzhausen-Oldendorf⁷⁶⁰ und der Form Uslar II zurück und betonte dagegen vielmehr eine Tradition der Fußschalen innerhalb der provinzialrömischen Keramik.⁷⁶¹

Sigillée paléochrétienne (?)

Vorkommen: Planum 3, N/23 (1) (**Tafel 64**).

Sehr unsicher muss die Zuordnung der stark branddeformierten Scherbe aus N/23 bleiben. Möglicherweise handelt es sich um einen Vertreter der spätrömischen grauen Stempelkeramik *Sigillée paléochrétienne*, die sich durch eine graue Farbe, eine Verzierung mit Einzelstempeln, einen weichen Brand und einen dünnen, jedoch oft abgeriebenen Über-

754 HALPAAP 1994, 141, Abb. 54,6 und Taf. 8,5.

755 BRANDT/USLAR 1970, 130, Taf. 43,12.

756 Vgl. MILDENBERGER 1974, 109, Abb. 3,1.2.

757 Die Produktion ist v. a. für die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. konstantinische Zeit durch datierte Fundzusammenhänge gesichert: CHENET 1941, 92; Es 1967, 163–168; MILDENBERGER 1974, 118–120; HALPAAP 1983, 292–294; HALPAAP 1994, 142; ERDRICH 1998, bes. 876–880.

758 MILDENBERGER 1974, 121–126.

759 CHENET 1941, 92; R. KOCH 2002, 213–214.

760 Erstmals behandelt und benannt von USLAR 1935.

761 HALPAAP 1983, 296–300; HALPAAP 1994, 138–140. Siehe darüber hinaus ERDRICH 1998, 875–876 und SCHUMACHER 2005, 114–115.

zug auszeichnet.⁷⁶² Ebenso könnte hier aber auch eine einheimische Ware vorliegen. Eine schwerpunktmäßige Verbreitung der grauen Stempelkeramik in Südfrankreich, der Westschweiz und Spanien könnte gegen eine Zugehörigkeit der Scherbe aus N/23 zu dieser Warenart sprechen. Die Datierung der Sigillée paléochrétienne wird bisher vom frühen 5. bis ins 6. Jahrhundert angesetzt.

Glattwandige Ware

Vorkommen: Suchschnitt 2 (26) (**Tafel 60**); Planum 3: O/24 (5) (**Tafel 65**); P/25 (7) (**Tafel 67**).

Nur drei Scherben glattwandiger Ware lassen sich anführen, wobei erneut auf die Widersprüche bei der Erkennbarkeit einzelner Warenarten hingewiesen sei. Die glattwandige Ware ist eine heterogene Keramikgruppe, deren Ton sehr verschieden ausfallen kann, weshalb von einer Herstellung in lokalen oder regionalen Werkstätten ausgegangen wird.⁷⁶³ Die Randscherbe aus Suchschnitt 2 kann nicht mit einem bestimmten Gefäßtyp verbunden werden, auch die zu einer Gefäßeinheit zu rechnenden Wandscherben einer Reibschüssel aus Planum 3 erlauben keine genaue typologische Einordnung. Reibschüsseln tragen diese Bezeichnung aufgrund der mit Quarz- oder Kalksteingrus gerauten Innenfläche, die ein Zerreiben und Mischen von Gewürzen oder Kräutern erleichtern sollte. Sie waren seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. bis in spätrömische Zeit zur Zubereitung von Speisen in Gebrauch, ohne ihre Form dabei stark zu verändern.⁷⁶⁴ Sie wurden in verschiedenen Warenarten, darunter Terra Sigillata, aber bevorzugt als tongrundig-glattwandige Ware hergestellt.⁷⁶⁵ Generell umfasst das Formenspektrum der glattwandigen Ware in erster Linie Haushaltsgeschirr wie Krüge, Amphoren und Reibschüsseln, die zur Aufbewahrung und Verarbeitung von Lebensmitteln genutzt wurden.⁷⁶⁶

Auf den Reibschüsselfragmenten ist eine streifenförmige dunklere Färbung zu erkennen, die wohl als Engobe angesprochen werden kann. Teilengoben sind bisweilen auf tongrundig-glattwandiger Ware bezeugt.

Rauwandige Ware

Vorkommen: Suchschnitt 2 (24), (25).

Die insgesamt vier Wandscherben aus Suchschnitt 2 stammen vom selben rauwandigen Einhenkelkrug wie die Gefäßteile aus Grab F 4 (1) und sind die einzigen Fragmente rauwandigen Geschirrs aus den Scheiterhaufenresten. Die typologische und chronologische Einord-

⁷⁶² Dazu ROTH-RUBI 1991, 920–926.

⁷⁶³ OELMANN 1914, 57; HÖPKEN 2001, 294.

⁷⁶⁴ HÖPKEN 2001, 297–299.

⁷⁶⁵ Siehe etwa HUSSONG/CÜPPERS 1972, 20.

⁷⁶⁶ OELMANN 1914, 57–58; GOSE 1950, 32; HUSSONG/CÜPPERS 1972, 54; HÖPKEN 2001, 293–294.

nung wurde bereits in Kapitel 4.1.1.1 vorgenommen. Die Gefäßform, die sich aus den Typen Niederbieber 44 bzw. Alzey 17 entwickelt hat, kann ins späte 4. oder die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden. Rauwandige Ware hat seit dem 4. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung gewonnen und andere Warenarten weitgehend verdrängt, darunter glattwandiges Geschirr.⁷⁶⁷ Bei dieser Keramik stehen – wie auch bei der glattwandigen Ware – funktionale Aspekte im Vordergrund. Die Gefäßformen gehören v. a. zum Kochgeschirr und umfassen Töpfe, Schüsseln, Teller und Kannen.⁷⁶⁸

5.2.1.2 Einheimische oder handgeformte Keramik

Aus der Hauptfundschrift der Moorsenke stammen zahlreiche Scherben handgeformter Keramikgefäße. Es werden hier nur solche Gefäßfragmente berücksichtigt, die sich sicher oder sehr wahrscheinlich den verlagerten Scheiterhaufenresten zuweisen lassen. Dabei handelt es sich um Funde aus dem 3. Planum aus Fläche A (westlich des Profilstegs) und solche, die wenig östlich des Profilsteges geborgen wurden, da die Hauptfundschrift dort auslief (siehe Kap. 5.1). Die übrige Keramik aus Planum 3 von Fläche B (östlich des Profilstegs) wird mit dem Material außerhalb der Hauptfundschrift behandelt.

Zudem ist die Keramik aus den Plana II–III des Profilstegs und aus dem im nördlichen Teil von Suchschnitt 2 aufgedeckten Senkenbereich zur Hauptfundschrift zu rechnen.⁷⁶⁹

Insgesamt beläuft sich die Anzahl der Scherben handgeformter Keramikgefäße aus der Hauptfundschrift, bei denen es sich überwiegend um reduzierend gebrannte Ware mit mineralischer Magerung handelt, auf etwa 120, wobei (fast ausschließlich unverzierte) Wandscherben den weitaus größten Teil, nämlich 75 %, stellen, während Randscherben nur etwa 19 % aller Fragmente ausmachen und Bodenscherben mit 6 % vertreten sind. Die Zahl der typologisch und chronologisch klassifizierbaren Gefäßteile ist u. a. deshalb gering, weil sich neben dem hohen Fragmentierungsgrad auch der oft feststellbare Sekundärbrand auf eine Bestimmung negativ auswirkt, Rückschlüsse auf die Anzahl der ursprünglichen Gefäße sind daher kaum zu ziehen. Die Randscherben scheinen überwiegend mehrgliedrige Gefäße zu repräsentieren.

767 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 20, 74.

768 GOSE 1950, 40; PIRLING 1966 (Textteil), 45; HÖPKEN 2001, 294.

769 Der Zugehörigkeitsnachweis der Keramikfunde aus Suchschnitt 2 zur Hauptfundschrift ist aufgrund z. T. fehlender Fundstellenangaben jedoch nicht immer zu erbringen. Da sie jedoch größtenteils in Bereichen angetroffen wurden, in denen auch Glas auftrat, ist für die meisten Scherben ein Zusammenhang mit der Hauptfundschrift zu veranschlagen.

Eingliedrige Gefäße

Vorkommen: Profilsteg: K/21 (1) (Tafel 73); M/21 (1) (Tafel 73).

Eingliedrige Gefäße fasste Uslar unter den Formen V und VI der Rhein-Weser-germanischen Keramik zusammen (siehe dazu Kap. 3.1.2.1), wobei die Scherbe M/21 von einem kumpfförmigen Gefäß der Form V stammt. Das Fragment aus K/21 ist dagegen eher einer hohen Schale zuzurechnen. Eingliedrige Gefäßformen der römischen Kaiserzeit haben sich aus solchen der vorrömischen Eisenzeit entwickelt und kommen bis ins frühe Mittelalter vor, sind also chronologisch unempfindlich.

Mehrgliedrige Gefäße

Vorkommen: Suchschnitt 2 (29) (Tafel 61), (36), (40) (Tafel 61); Planum 3: K/23 (2), (3); L/24 (1) (Tafel 64); M/22 (2); M/23 (2) (Tafel 64); M/24 (1) (Tafel 64); O/25 (8); O/26 (7) (Tafel 66), (8); P/25 (3); P/28 (7) (Tafel 68), (8).

Die unmittelbar unterhalb des Randes mit Fingernageleindrücken oder Wulstgruben ornamentierten Randscherben aus Suchschnitt 2 (40) können mit einiger Wahrscheinlichkeit als Bruchstücke eines bauchigen, mehrgliedrigen Gefäßes der Form Uslar IV identifiziert werden, wobei eine Ansprache als weitbauchige Form IVa, wie sie Halpaap für Soest-Ardey herausgestellt hat, wahrscheinlich ist.⁷⁷⁰ Wie in Kapitel 4.1.2.1 bereits dargelegt, ist die Laufzeit der Form IV innerhalb der Kaiserzeit nicht näher einzugrenzen. Bei den Uslar'schen Gefäßformen III–VI handelt es sich durchweg um langlebige Zweckformen, die allenfalls durch die Anbringung ihrer Verzierung auf den älteren oder jüngeren Abschnitt der Periode festgelegt werden können. Eine Verzierung mit einer Kerbenreihe unterschiedlicher Ausformung am Außenrand oder darunter, wie sie auch an der Scherbe aus Suchschnitt 2 (40) vorhanden ist, kann als sehr verbreitetes Merkmal an Gefäßen der Form IV angesehen werden (siehe unten).

Eine Ansprache der vom selben Gefäß stammenden, mit einer Verzierung aus Eindrücken eines gerippten Nadelkopfes(?) und Ritzlinien versehenen Scherben aus Suchschnitt 2 (29) und Grab F 6 als ein Gefäß der Form IV ist bereits in Kapitel 4.1.2.1 ausführlich diskutiert, aber zugunsten einer Anbindung an Standfußgefäße des Typs Wijster ID aus dem nordwestdeutschen und niederländischen Raum weitgehend verworfen worden. Aus den Quadraten L/24, M/23 und M/24 konnten mehrere Teile eines bezüglich Form und Verzierungsart fast identischen Gefäßes geborgen werden. Es unterscheidet sich von dem durch die Bruchstücke aus Grab F 6 und Suchschnitt 2 (29) repräsentierten Exemplar nur durch den starken Sekundärbrand und eine leicht abweichende Anbringung der Verzierung.⁷⁷¹ Aufgrund der frappie-

770 HALPAAP 1994, 72, 76, 89–96.

771 Während das erstgenannte Gefäß abwechselnd schräge, vertikale und horizontale Abdrücke des Nadelkopfes zeigt, die oben und unten von je einer umlaufenden Ritzlinie eingefasst werden, verlaufen die Eindrücke auf dem zweiten Stück stets schräg, zudem besteht die Begrenzung der Zierzone hier unten nicht nur aus einer, sondern aus zwei Ritzlinien, wie an einer Scherbe aus M/24 (1) erkennbar.

renden Übereinstimmungen ist eine identische Herkunft bzw. eine Fertigung durch dieselbe Person anzunehmen. Trichtergefäße der Form Wijster ID stammen aus Fundkomplexen des 4. und beginnenden 5. Jahrhunderts.

Die sekundär gebrannte und verformte Randscherbe aus O/26 (7) trägt am Hals eine plastische Rippe bzw. Leiste. Der leicht ausbiegende Rand ist etwa trichterförmig und die Schulter gerundet. Bei BÉRENGER gehören vergleichbare Gefäße zur Formengruppe 13, den doppelkonischen Trichterschüsseln, wobei die Varianten 13.1 und 13.2 am Hals mit einer plastischen Leiste versehen sind, die bei der ersten Variante von innen nach außen gedrückt und bei der zweiten aufgelegt wurde.⁷⁷² Die Randscherbe aus O/26 dürfte zur Form 13.2 gehören, die sowohl mit abgerundetem als auch mit scharfkantigem Umbruch vorkommt. BÉRENGER leitet die Formengruppe von Gefäßen der Form Uslar II mit trichterförmigem Rand ab, wobei bei den Trichterschüsseln keine Randlippenbildung mehr vorkommt. Die gesamte Gruppe ist insgesamt eher selten, jedoch von nordostwestfälischen Fundplätzen mehrfach bekannt.⁷⁷³ Während sie in anderen Regionen, etwa den Niederlanden, erst später auftritt, ist die Formengruppe 13 in Nordostwestfalen laut BÉRENGER für das 4. Jahrhundert charakteristisch.⁷⁷⁴

Die übrigen Randscherben können nicht eingeordnet werden.

Wand- und Bodenscherben

Wandscherben liegen aus der Hauptfundschrift in größerer Zahl vor. Auch aufgrund der geringen Aussagekraft wird hier auf eine detaillierte Aufstellung verzichtet (zur Verteilung der Wandscherben **Tafel 79**).

Von den etwa 90 Wandscherben zeigten lediglich zwei bzw. drei eine Verzierung, die einmal aus grobem Kammstrich⁷⁷⁵ und zum anderen aus zwei eingeritzten Linien mit leicht erhabener plastischer Rippe dazwischen⁷⁷⁶ bestehen (siehe weiter unten unten zur Wand- und Randverzierung). Eine stark sekundär gebrannte Scherbe mit einer Rosettenstempelzier zwischen eingeritzten Linien kann nicht sicher als germanische Keramik identifiziert werden. Möglicherweise handelt es sich auch um römische graue Stempelkeramik (s. u.).

Die insgesamt sechs Bodenscherben aus den beiden Quadraten I/19 (1) und P/27 (7) sind uncharakteristisch und z. T. nur aufgrund ihrer beträchtlichen Dicke als Bodenscherben anzusprechen.

⁷⁷² BÉRENGER 2000b, 55–59.

⁷⁷³ BÉRENGER 1988, 36–37, Abb. 3,2.3a, Abb. 4,6a.7a, Abb. 6,11a.

⁷⁷⁴ BÉRENGER 2000b, 57, 197, 211–212.

⁷⁷⁵ O/24 (6).

⁷⁷⁶ P/25 (4).

Wandungsverzierung

Rauung/Schlickung

Vorkommen: Suchschnitt 2 (37).

Das Verfahren der Rauung oder Schlickung wurde bereits in Kapitel 3.1.2.3 behandelt. Nur ein einziges Fragment aus Suchschnitt 2 zeigte eine Schlickrauung. Ob der Fund tatsächlich zu den Scheiterhaufenresten gehört, muss unklar bleiben, da die Scherbe nicht eingemessen wurde.

Kammstrich

Vorkommen: Planum 3: O/24 (6).

Eine sekundär gebrannte Wandscherbe zeigt eine grobe Kammstrichverzierung, die mit derjenigen auf einem Gefäßfragment aus F 6 (3) vergleichbar ist (vgl. Kap. 4.1.2.3). Das Verzierungselement ist auf eisenzeitlicher und kaiserzeitlicher Keramik anzutreffen und lebt wahrscheinlich noch darüber hinaus fort.

Linien/Rillen/Riefen

Vorkommen: Suchschnitt 2 (29) (**Tafel 61**); Planum 3: L/24 (1) (**Tafel 64**); M/23 (2) (**Tafel 64**); M/24 (1) (**Tafel 64**); N/23 (1) (**Tafel 64**); P/25 (4) (**Tafel 67**); Profilsteg: M/21 (2)?.

Bei eingeritzten Linien oder Rillen handelt es sich um ein Verzierungselement, das entweder einzeln oder in Kombination mit anderen Mustern auftritt. Eine – soweit erkennbar – ausschließlich aus einzelnen oder mehreren parallelen Linien bestehende Verzierung liegt eventuell bei der Scherbe aus dem Profilsteg und auf dem Gefäßfragment aus Planum 3, P/25 vor. Diese uncharakteristische Art der Dekoration bietet keine Anhaltspunkte zur Datierung. Bei den Gefäßfragmenten aus Suchschnitt 2 sowie den Quadraten L/24, M/23, M/24 und N/23 aus Planum 3 rahmen waagrecht umlaufende Linien eine Eindruck- bzw. Stempelverzierung ein, wobei die Bruchstücke aus L/24 und M23/24 von demselben Gefäß stammen (s. u.).

Eindrücke/Stempelverzierungen

Vorkommen: Suchschnitt 2 (29) (**Tafel 61**); L/24 (1) (**Tafel 64**); M/23 (2) (**Tafel 64**); M/24 (1) (**Tafel 64**); N/23 (1) (**Tafel 64**).

Die Scherbe aus Quadrat N/23 zeigt zwischen Ritzlinien eine Reihe von drei rosettenförmigen Einzelstempeln. Es ist nicht zu entscheiden, ob es sich bei der grauen, stark durch Sekundärbrand verformten Scherbe um germanische oder römische Keramik handelt. Im letzteren Fall käme die sogenannte *Sigillée paléochrétienne* oder graue Stempelkeramik, die sich neben Stempelmustern durch ihre graue Farbe und einen weichen Brand auszeichnet, infrage.⁷⁷⁷ Das vorliegende Fragment könnte etwa zu einem Becher der Form Rigoir 15 oder

⁷⁷⁷ Hier und im Folgenden ROTH-RUBI 1991, 920–926.

einer Schüssel der Form Rigoir 17 gehören.⁷⁷⁸ Die Sigillée paléochrétienne ist jedoch v. a. in Südfrankreich, der Westschweiz und vereinzelt Spanien verbreitet, weshalb eine Zugehörigkeit zu dieser Warenart zunächst eher unwahrscheinlich erscheint. Nach bisherigen Erkenntnissen setzt die graue Stempelkeramik erst im frühen 5. Jahrhundert ein und lässt sich zumindest in der Schweiz noch bis ins 6. Jahrhundert verfolgen.

Ähnliche Stempel gehören aber auch zum Motiv-Formschatz auf germanischer und v. a. angelsächsischer Keramik.⁷⁷⁹

Die anderen Gefäßteile weisen zwischen Linien eine vermutlich mit dem gerippten Kopf einer Metallnadel erzeugte Eindruckverzierung auf. Dabei gehören die Randscherben aus Suchschnitt 2 zum selben Gefäß wie eine Rand- und eine Wandscherbe aus Grab F 6 des zugehörigen Friedhofes (Kap. 4.1.2). Die Fragmente aus den benachbarten Quadraten L/24, M/23 und M/24 bilden eine weitere, hinsichtlich Form und Dekor sehr ähnliche Gefäßeinheit, die jedoch im Gegensatz zur ersten starken Sekundärbrand aufweist. Der Unterschied zwischen beiden Gefäßeinheiten liegt in der Anordnung der Eindruckverzierung, die einmal (Suchschnitt 2, Grab F 6) alternierend angebracht ist und einmal stets schräg von links oben nach rechts unten verläuft (L/24; M/23 und M/24).⁷⁸⁰ Die frappierende Ähnlichkeit der beiden Gefäße könnte für die Fertigung beider Gefäße durch dieselbe Person sprechen.

Die Verzierung von Tongefäßen oder Spinnwirteln mit Eindrücken von Metallschmuck (Fibelspiralen, gerippte Ringe oder Nadelköpfe) auf Keramik ist schon in der Eisenzeit belegt.⁷⁸¹ Eine Ornamentierung von Tongefäßen mit Fibelspiralen oder Nadeln scheint dann v. a. in der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit wieder vermehrt Anklang gefunden zu haben. So liegen Beispiele aus relativ nah gelegenen nordostwestfälischen Fundorten wie Bad Oeynhausen-Werste, Bielefeld-Sieker und Petershagen-Lahde-Heyden vor.⁷⁸² Die Scherbe aus Lahde-Heyden stammt aus einer Siedlungsphase des 4. Jahrhunderts⁷⁸³ und hat große

778 ROTH-RUBI 1991, Abb. 11, R 15 und R 17, letztere auch mit sehr ähnlichem Stempelmuster wie auf der Scherbe aus N/23.

779 Vgl. TRÄGER 1985. Rosettenstempel werden hier unter Grundform B zusammengefasst. Ähnliche Stempel, allerdings meist in anderer Anordnung, sind beispielsweise auf Gefäßen aus Illington (Norfolk), Lackford (Suffolk), North Elmham (Norfolk) sowie West Keal (Lincolnshire) zu finden: MYRES 1977, Fig. 138, 2247; Fig. 199, 720; Fig. 234, 513; Fig. 247, 971; Fig. 256, 4046 und Fig. 294, 2199. Ein auch hinsichtlich der Kombination mit einrahmenden Linien gut vergleichbares Gefäßfragment stammt aus Grab 71 von Abingdon: LEEDS/HARDEN 1936, Pl. Kap. 3.

780 Außerdem sind bei dem Gefäß mit Sekundärbrand unterhalb der Eindruckverzierung zwei parallele Linien angebracht, während die unverbrannten Scherben an entsprechender Stelle lediglich eine Linie aufweisen. Auch die Eindrücke variieren leicht: Liegen bei den Gefäßfragmenten aus Grab 6 und Suchschnitt 2 in einer Reihe immer sieben kleine rechteckige Abdrücke vor und ist bei einigen Abdrücken am oberen Ende ein kleiner runder Knopf erkennbar, sind bei den anderen Scherben bisweilen auch acht rechteckige Abdrücke zu erkennen und der obere Abschluss ist etwa abgerundet dreieckig. Möglicherweise handelt es sich um zwei verschiedene Nadeln.

781 So finden sich Abrollungen von tordierten Halsringen auf hallstattzeitlichen Tongefäßen des sogenannten Nienburger Typs (NORTMANN 1983, 14, Taf. 47,4 und 61,11; TUTTJER 1986, 97–102). Zum Vorkommen des Dekors auf eisenzeitlicher Keramik siehe auch VERSE 2006, 80, 87. Auf Abdrücke von Fibelspiralen auf eisenzeitlichen Tongefäßen und v. a. Spinnwirteln wies PESCHEL 1970 hin.

782 BÉRENGER 2000b, 77.

783 BÉRENGER 1996.

Ähnlichkeit mit den Bruchstücken der beiden Gefäße aus Grab F 6 und der Moorsenke.⁷⁸⁴ Neben diesen westfälischen Analogien liegen zahlreiche Belege für ein mithilfe von Fibelspiralen oder Nadeln erzeugtes Dekor aus Befunden des 4. und 5. Jahrhunderts aus dem norddeutschen Raum vor, so etwa aus dem Bereich zwischen Weser und Hunte und aus sächsischen Gräberfeldern des Nordseeküstengebietes.⁷⁸⁵ Auch in angelsächsischen Kontexten ist die Art der Ornamentierung bisweilen vertreten, schein aber insgesamt eher selten zu sein.⁷⁸⁶ Unter der Siedlungskeramik von Wijster ist das Dekor in unterschiedlicher Anordnung anzutreffen und dort auf den Gefäßtyp ID (Fußschalen) beschränkt, der in das 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt wird.⁷⁸⁷ Die Scherben der beiden Herzebrocker Gefäße haben formal deutliche Anklänge an einige der abgebildeten Gefäße des Typs ID.⁷⁸⁸

Randverzierung

Fingernageleindrücke

Vorkommen: Suchschnitt 2 (40) (Tafel 61).

Auf den beiden Randscherben aus Suchschnitt 2 wurde das wohl mit dem Fingernagel erzeugte Muster unmittelbar unterhalb des Randes angebracht. Wahrscheinlich repräsentieren die Randscherben die Form Uslar IV (siehe Kap. 5.2.1.2).⁷⁸⁹ Derartige Gefäße weisen relativ häufig eine Verzierung aus Fingertupfen, Eindrücken oder Fingernagelkerben/Wulstgruben außen am Rand, bisweilen auch – wie beim vorliegenden Stück – kurz darunter am Hals,

784 Die Nadelabdrücke auf der Scherbe aus Lahde-Heyden wurden offenbar zwischen zwei breiteren Riefen angebracht. Die Eindrücke sind hier wie bei dem sekundär gebrannten Gefäß aus F 14 in gleichmäßigen Abständen schräg angebracht, verlaufen aber in die entgegengesetzte Richtung (von links unten nach rechts oben). Die verwendete Nadel verfügte über sechs Querrippen und einen gewölbten Endkegel. BÉRENGER identifiziert die Nadel als möglichen Vertreter der Formen Beckmann 87 oder 123, die in die ältere Kaiserzeit und in die Stufe C datiert werden: BÉRENGER 2000b, 77, Abb. 24,2; siehe auch B. BECKMANN 1966, 30 und 37. Über die von Beckmann aufgeführten Nadeln hinaus liegen ähnliche Beispiele mit gerippten Köpfen etwa aus Gerlachsheim Grab 4 (2 Beinnadeln mit drei bzw. fünf Kopfwülsten) oder Bochum-Harpen nördlich des Ruhrschnellweges (Grube 18) vor: PESCHECK 1978, 27, Taf. 122,5 und 6; BRANDT/USLAR 1970, 132, Taf. 45,20. Diese Funde belegen, dass Nadeln mit geripptem Kopf bzw. Kopfwülsten, die dem Typ Beckmann 87 entsprechen, nicht auf die ältere Kaiserzeit beschränkt bleiben, sondern auch in der späten kaiser- und Völkerwanderungszeit noch vorkommen. Das Grab von Gerlachsheim wird von Pescheck in die Stufe C3 gesetzt. Die Grube 18 aus Bochum-Harpen nördlich des Ruhrschnellweges gehört aufgrund der römischen Keramik (siehe SCHOPPA 1970b, 139), die Fragmente von Terra-Nigra-Fußbechern und Gefäßen des Typs Alzey 27 mit fast sichelförmigem Profil sowie des Typs Alzey 30 umfasst, wohl in die zweite Hälfte des 4. oder die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

785 TACKENBERG 1980; BISCHOP 2001, 124–125.

786 TACKENBERG 1980, 43; vgl. auch MYRES 1977, Abbildungsteil.

787 Es 1967, 206–207, Fig. 104–106. Zur Datierung: 298–300 n. Chr. und 324–330 n. Chr.

788 Es 1967, besonders Fig. 104, Scherben 313, 331, 446 und Fig. 105,3 (Hooghalen).

789 Die Form Uslar IV ist nur bedingt von Form III zu unterscheiden, wie auch schon Uslar selbst anmerkte. Der Unterschied liegt laut Uslar in der »stets deutlich ausgeprägten Einziehung des Halses unterhalb des Randes gegenüber dem weitesten Bauchumfang« bei Form IV: USLAR 1938, 19. Vgl. dazu auch WILHELMI 1967, 85–87; USLAR 1970, 108; HALPAAP 1994, 89–96; KEMPA 1995, 85.

auf.⁷⁹⁰ Gefäße der Form Usklar IV scheinen relativ langlebig zu sein und lassen sich für die gesamte Kaiserzeit (und noch darüber hinaus) belegen.⁷⁹¹

5.2.2 Glasgefäßschmelz/Glasgefäßscherben

Vorkommen: Glasgefäßscherben: Suchschnitt 2 (4); Planum 2: O/24 (2) (**Tafel 63**); Planum 3: L/23 (1) (**Tafel 63**); O/23 (1) (**Tafel 65**); P/27 (1) (**Tafel 68**); P/29 (1) (**Tafel 68**). – Glasgefäßschmelz: Suchschnitt 2 (5)–(10), (12)–(20); Planum 2: L/25 (1); M/23 (1); M/25 (1), (2); N/25 (1), (2); N/26 (1); O/22 (1); O/24 (1); O/26 (1); P/27 (1); Q/25 (1); Planum 3: K/23 (1); L/22 (1); L/23 (2), (3); M/23 (1); N/21 (2); N/24 (1); N/25 (4); N/26 (2)–(4); O/22 (1); O/24 (1)–(3); O/25 (3)–(6); O/26 (3)–(5); O/27 (5)–(8); P/23 (1); P/25 (2); P/26 (1), (2); P/27 (2)–(5); P/28 (1)–(5); Q/25 (1); Q/27 (1), (2); über Planum 4: N/28 (1); Profilsteg: M/19 (1); N/19 (1).

Im Bereich der Moorsenke konnten zahlreiche Glasschmelzstücke geborgen werden, die Glasgefäßen zugerechnet werden können. Sie fanden sich in dem durch Suchschnitt 2 erfassten Teil der Senke sowie innerhalb der Fläche A und des Profilstegs. Eine besondere Konzentration ist in den Quadraten N/25–26, O/24–27, P/27–28 (und Q/27) zu beobachten (**Tafel 89, 94**).

Die Zuweisung eines verschmolzenen Glasfragments zu einem Gefäß erfolgte dann, wenn die Farbe des Schmelzes durchscheinend farblos bis grün war und sich keinerlei Anzeichen einer andersfarbigen Glasmasse fanden. Auch die bei einigen größeren Schmelzstücken auftretende gefaltete Struktur wurde als Anzeichen für die ehemalige Zugehörigkeit zu einem Glasgefäß gewertet.⁷⁹²

Über 80 Schmelzstücke⁷⁹³ aus dem Bereich der vermoorten Senke stammen von Glasgefäßen, wobei es sich zum überwiegenden Teil um relativ kleine und leichte Fragmente handelte.

Sicher als Glasgefäßbruchstücke zu erkennen waren sechs z. T. angeschmolzene Scherben, von denen vier (L/23, O/23, O/24, P/29) mit einem Glasfaden gleicher Farbe dekoriert sind und vermutlich aus dem oberen Bereich der Objekte stammen. Die Kanten der Bruchstücke sind entweder rundgeschmolzen oder scharfkantig. Diese ungleiche Erhaltung ist darauf zurückzuführen, dass die Glasgefäße bei der Kremation zersprangen oder zerschlagen wurden, wobei einige Fragmente wieder im Feuer landeten und andere danach keiner Hitze mehr ausgesetzt waren.

790 Siehe etwa BRANDT/USLAR 1970, 127 (Grube 21), Taf. 42,10.11.14.16; USLAR 1970, 108, Taf. 30,14, 31,25, 32,2, 33,8, 34,13; SCHUMACHER 2005, Taf. 5, Taf. 6, Taf. 8,6,7.

791 USLAR 1938, 73–74; HALPAAP 1994, 89–96. Vergleichsfunde zur Form C aus Haffen, die der Usklar-Form IV entspricht, gehören laut KEMPA 1995, 85 alle in den jüngeren Abschnitt der Kaiserzeit.

792 Vgl. SIEGMANN 2002, 136–137.

793 Hierin sind kleinere, z. T. extrem feine Glassplitter, die wohl nicht unbedingt im Feuer gelegen haben, nicht enthalten.

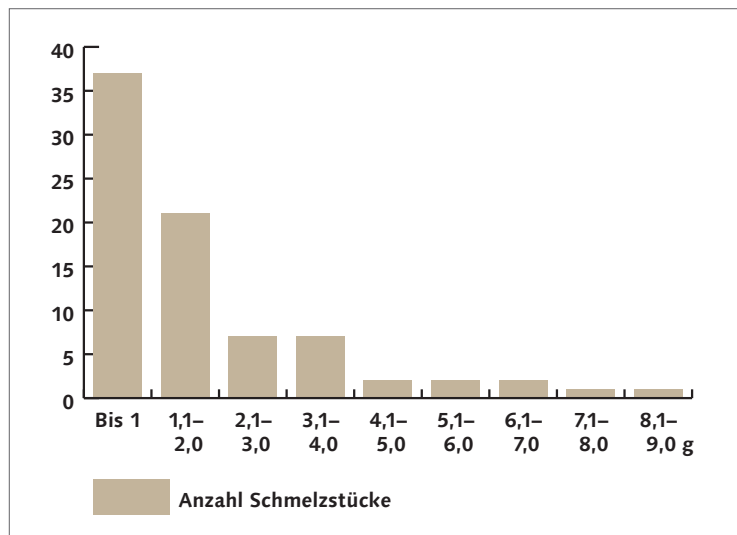


Abb. 29 Verteilung der Anzahl der Glasschmelzstücke auf die unterschiedlichen Gewichtskategorien.

Alle Gefäßscherben haben eine Färbung, die von hell- bis dunkelgrün reicht. Die Wandstärken liegen zwischen 0,2 cm und 0,3 cm. Leider ermöglichen die erhaltenen Fragmente keine verlässliche Bestimmung der Gefäßform bzw. des Gefäßtyps. Eine Zugehörigkeit zu Bechern mit Spiralfadenverzierung, wie sie durch Scherben aus den Gräbern F 19 und F 20 repräsentiert werden (siehe Kap. 4.2.1), erscheint möglich.

Insgesamt beläuft sich das Gewicht der im Senkenbereich angetroffenen Schmelzstücke von Glasgefäßen auf etwa 174 g. Dabei sind v. a. kleinere und leichtere Schmelzstücke stark vertreten (siehe **Abb. 29**).⁷⁹⁴ Die meisten verschmolzenen Glasgefäßreste (etwa 46,3%)

brachten nur ein Gewicht von bis zu 1,0 g auf die Waage. Lediglich 7,5 % der Schmelzstücke wogen mehr als 5,0 g.

Die Kartierung der Glasstücke nach Gewicht zeigt, dass die am weitesten oben angetroffenen Fragmente eher im südlichen Randbereich der Senke zu liegen kamen, während mit zunehmender Tiefe eine Verlagerung der Glasfunde in Richtung der Senkenmitte zu verzeichnen war (**Tafeln 94–100**).⁷⁹⁵ Die schwereren Schmelzstücke von über 5 g liegen dabei tendenziell tiefer und eher im Zentrum der Senke als leichtere Stücke (**Tafel 94**).

Einige Schmelzstücke sind mit Sand verunreinigt und haben eine stark blasige Struktur, andere sind völlig klar und glatt. Die Vermengung mit Sand ist durch das Auftropfen auf den Boden unterhalb des Scheiterhaufens zu erklären. Ein Teil der Glasflussstücke umschließt Materialien wie Holzkohle oder Leichenbrand bzw. ist mit ihnen verbacken.⁷⁹⁶

Gelegentlich ist an einigen Glasschmelzfragmenten – v. a. im Bereich von ausgebrochenen Blasen oder innerhalb des Glasstücks als runde Verfärbung – eine sekundäre rote Färbung zu erkennen. Es handelt sich hierbei wohl um das Ergebnis einer chemischen Reaktion, die bei dem erneuten Erhitzen der Glasmasse im Scheiterhaufenfeuer entstanden ist.⁷⁹⁷

794 Besonders große Stücke Glasschmelz stammen aus den Quadraten O/24 (6,3 g), P/28 (5,7 g), N/24 (6,8 g), P/28 (5,3 g) und Q/25 (8,4 g) sowie aus Suchschnitt 2 (5) (7,5 g).

795 Zwar fanden sich Glasgefäßreste insgesamt zwischen 61,48 m und 60,94 m ü. NN innerhalb der Senke, jedoch kamen die meisten Stücke (ca. 46 % der Gefäßreste) zwischen 61,09 m und 61,00 m ü. NN zutage.

796 Vgl. dazu auch SIEGMANN 2002, 112–113.

797 Siegmann konnte Ähnliches bei einigen Schmelzstücken aus Liebenau feststellen: SIEGMANN 2002, 114 und Taf. B6.

Die ursprüngliche Anzahl der Gefäße, die in der Moorsenke durch Glasscherben und Schmelzstücke repräsentiert werden, ist kaum zu beziffern.⁷⁹⁸ Die Färbung der verschmolzenen Glasstücke, die von farblos über hellgrün, gelbgrün, grün bis zu dunkel-/olivgrün reicht, lässt jedoch an eine größere Anzahl denken.⁷⁹⁹

Auf dem zugehörigen Friedhof belegen nur drei Brandbestattungen eine Glasgefäßbeigabe. Dabei handelt es sich ausschließlich um noch recht gut erkennbare Scherben, in allen Fällen waren Randscherben (vgl. Kap. 4.2) vertreten. Die relativ große Anzahl von Glasschmelzstücken aus dem Bereich des verlagerten Verbrennungsplatzes zeigt im Einklang mit dem eher spärlichen und unrepräsentativen Vorkommen in den Gräbern, dass Glasgefäße nach ihrer Verwendung als Scheiterhaufenbeigaben nur zu einem geringen Teil aufgesammelt wurden und in die Gräber kamen. Die aus den Brandgräbern überlieferten Glasreste sprechen für eine gezielte Selektion der Gefäßreste aus dem Scheiterhaufenbereich, da alle noch so gut erhalten sind, dass eine Formansprache möglich ist. In keinem der Gräber fanden sich unansehnliche und unscheinbare Glasklumpen, wie sie zahlreich für die Senke belegt sind. Demnach könnten die Bestattenden aus den Glasgefäßresten nach der Verbrennung diejenigen ausgesucht haben, die noch am ehesten auf die ursprünglichen Gefäße schließen ließen.⁸⁰⁰

Das auch andernorts beobachtete Fehlen größerer Glasmengen in Brandgräbern – wie etwa in Beelen oder Liebenau – wird u. a. auf ein Aufsammeln brauchbarer Glasstücke für ein Einschmelzen im Sinne eines Recyclings zurückgeführt.⁸⁰¹ Dafür eignen sich jedoch nur kaum oder gar nicht mit Sand, Asche, Holzkohle o. Ä. verunreinigte Glasschmelzstücke, da eine Aufarbeitung solcher Glasfragmente einen zu hohen Aufwand bedeuten würde. Laut Siegmann wären demgegenüber nicht oder nur leicht angeschmolzene Glasscherben zur Wiederverwertung ohne weiteres geeignet. Wie oben dargelegt, sind die meisten Glasschmelzstücke aus der Senke eher klein, was prinzipiell dafür sprechen könnte, dass größere Fragmente abgesammelt wurden. Jedoch sind sowohl die Gefäßscherben als auch der überwiegende Teil der Schmelzstücke kaum verunreinigt. Da überdies auch größere Reste

798 Zwar kann die Farbe des Schmelzes als ein Anhaltspunkt zur Identifizierung von einzelnen Glasgefäßindividuen gelten, jedoch nur bei deutlichen Farbunterschieden, da auch innerhalb eines Glasgefäßes die Färbung je nach Dicke der Wandung variieren kann. Auch Verzierung und Wandungsdicke eignen sich nur bedingt als Kriterien zur Abgrenzung von einzelnen Gefäßen, da beide je nach Position am Gefäßkörper differieren können: SIEGMANN 2002, 123–124.

799 Siegmann geht für Liebenau davon aus, dass wegen Verschlackung, Korrosion und Recycling im günstigsten Fall noch etwa die Hälfte eines Glasgefäßes erhalten ist und im schlechtesten lediglich 5–10 %: SIEGMANN 2002, 134. Wenn diese Überlegungen auf die Glasgefäßreste aus der Moorsenke übertragen werden, ergäbe sich bei 174 g erhaltenem Glasschmelz und einem angenommenen Gewicht von 100 g pro Glasgefäß eine Anzahl zwischen mindestens drei (bei einer Erhaltung von 50 %) und 17 (bei einer Erhaltung von 10 %) Gefäßen, die ursprünglich bei den Kremationsvorgängen vorhanden gewesen sein müssten.

800 Im Gegensatz dazu sind im Gräberfeld von Beelen nur unscheinbare Glasschmelzstücke in den Gräbern erhalten und nicht eine einzige Glasscherbe (mit Ausnahme einer in einem Körpergrab gefundenen Randscherbe, die eventuell aus einem zerstörten Brandgrab stammt und bei Anlage des Körpergrabes in die Füllung gelangte). Vgl. Kap. 3.2.2. und Kap. 3.2.3.

801 SIEGMANN 2002, 114–116.

von Glasgefäßen vertreten sind, kann ein systematisches und gezieltes Absammeln von Glasscherben oder Glasschmelz aus den Scheiterhaufenresten nach einer jeweiligen Verbrennung hier nicht nachgewiesen werden.

5.2.3 Schmuck

5.2.3.1 (Finger-)Ringfragment

Vorkommen: Planum 3: N/21 (1) (Tafel 64).

Das Ringfragment stellt das einzige Goldobjekt aus der Moorsenke dar. Es ist auf der Schauseite mit seitlichen Kerben versehen, die versetzt angebracht sind und so ein gleichmäßiges Zickzack- bzw. Wellenband bilden. Der mit nur 0,2 cm Breite sehr schmale und nur 0,1 cm dicke Ring bezeugt durch zwei abgeknickte, seitlich angeschmolzene Teile, dass er dem Scheiterhaufenfeuer zumindest für kurze Zeit ausgesetzt gewesen sein muss, wenn gleich er sonst in gutem Zustand ist.⁸⁰² Die Ansprache als Finger- und nicht etwa als Armring erfolgt aufgrund des Materials und der Fragilität des Stückes.

Die Suche nach Parallelen im germanischen Gebiet erwies sich als unbefriedigend. Zwar gehört der Ring formal den geschlossenen Fingerringen der Gruppe II, Form 8c nach Beckmann⁸⁰³ an, bei denen die ganze Oberfläche des Rings mit einem großem Zickzackband, Längsfacetten oder Längsrillen verziert ist, der einzige Vertreter mit einem Zickzackband aus dem Depotfund aus Brangstrup auf Fünen hat aber nur wenig Ähnlichkeit mit dem Ringfragment aus der Moorsenke.⁸⁰⁴ Bisher sind mir aus dem germanischen Gebiet lediglich zwei dem Goldringfragment vergleichbare Ringe aus Niedersachsen bekannt, die jedoch erst nach Beckmanns Publikation gefunden worden sind (s. u.). Bei ihnen handelt es sich wie bei dem vorliegenden Stück vermutlich um provinzialrömisch beeinflusste Formen.

Die Vergleichsfunde aus den römischen Provinzen stimmen hinsichtlich ihrer Maße und Verzierungsart sehr gut mit dem zu untersuchenden Ringfragment überein, allerdings nicht bezüglich des Materials, da sie aus Bronze oder Silber⁸⁰⁵ gefertigt sind, wobei sich die Anzahl

802 Die gute Erhaltung des Stückes erklärt sich wohl aus dem relativ hohen Schmelzpunkt von Gold, der bei 1063 °C liegt. Diese Temperaturen wurden jedoch bei ur- und frühgeschichtlichen Scheiterhaufenfeuern wohl nur in Ausnahmefällen erreicht. Die Temperaturen werden aufgrund von Leichenbranduntersuchungen und experimenteller Archäologie auf etwa 600–900 °C, eventuell auch bis zu 1000 °C geschätzt: HEUSNER 1987, 11–12; WAHL 1981, 272–275, Tab. 1.

803 C. BECKMANN 1969, 31.

804 Der Brangstrup-Fund ist über Münzen in die Stufe C3 datiert: ANDERSSON 1993, 48, 26. Zum Brangstrup-Fund siehe weiterhin C. BECKMANN 1969, 68; HERBST 1866, bes. 334; HENRIKSEN 1992. Der Goldring aus Brangstrup ist deutlich breiter (ca. 0,7 cm), darüber hinaus sind bei diesem Ring beide Kanten mit geriffeltem Golddraht belegt und die Zickzackoptik wurde offenbar nicht durch gegenständige Kerben, sondern wohl durch Aushämmern erreicht: HENRIKSEN 1992, 59.

805 Martin erwähnt zwar zwei kleine goldene Ringe dieser Art, die im Museum Aquileia ausgestellt sein sollen, macht aber keine weiteren Angaben, weshalb diese hier zunächst unberücksichtigt bleiben müssen. M. MARTIN 1991, 18 (Fußnote 69).

der Ringe beider Materialien etwa die Waage hält. Sie werden als Fingerringe mit gekerbtem Reif⁸⁰⁶ oder als »schmale Fingerringe mit gegenständigen Randkerben, die ein Zickzackband ergeben«⁸⁰⁷ bezeichnet. Die Reife sind meist geschlossen, zuweilen auch offen mit sich überlappenden Enden ausgestaltet.⁸⁰⁸ Das Ornament des Zickzack- oder Wellenbands wurde durch seitlich eingefeilte Kerben erreicht, die alternierend auf beiden Seiten angebracht wurden.⁸⁰⁹ Entsprechender Dekor begegnet auch auf Armringen, die ebenfalls sehr schmal sind und in der Ausführung ganz den Fingerringen entsprechen. Sie sind im Gegensatz zu den Fingerringen wohl ausschließlich aus Bronze gefertigt.⁸¹⁰

Insgesamt sind mindestens 42 dieser Fingerringe aus der Literatur bekannt. Sie sind hauptsächlich in den an Rhein und Donau grenzenden Provinzen verbreitet, kommen aber vereinzelt auch in Großbritannien vor. Der Ringtyp scheint erstmals zu Beginn des 3. Jahrhunderts aufzutreten, schwerpunktmäßig kommt er jedoch wohl im 4. und eventuell noch bis in das 5. Jahrhundert hinein vor.⁸¹¹

Vorwiegend sind die Ringe aus Körpergräbern überliefert, stammen jedoch z. T. auch aus spätrömischen Kastellen oder Siedlungen. Einen größeren Anteil bilden auch Einzel- bzw. Streufunde. In zwei Fällen waren Ringe mit gekerbtem Reif Bestandteil von Schatzfunden des 3. Jahrhunderts.⁸¹² Die einzigen mit dem Ringfragment der Moorsenke verwandten Fingerringe aus dem Gebiet der *Germania libera* kamen in Niedersachsen zutage. Die beiden bronzenen Ringe entsprechen in Form, Material und Größe gänzlich den oben behandelten provinziälromischen Vertretern. Das eine Exemplar ist ein Siedlungsfund aus Sudweyhe, Ldkr. Diepholz, der zweite niedersächsische Ring wurde in dem Brandgrab eines Kindes in Daverden, Ldkr. Verden, geborgen.⁸¹³

806 Bezeichnung bei Riha, die den Schmuck aus Augst und Kaiseraugst untersuchte, wobei sie das Material weiterhin in Untergruppen mit seitlicher Kerbung (Typ 22.1) sowie solche mit Wellenleiste (Zickzackband) (Typ 22.2) unterteilte (eine weitere Variante 22.3 mit dreifachem Muster wird hier aufgrund der Unähnlichkeit zum Stück aus der Moorsenke nicht beachtet). Dabei ist unklar, welche Kriterien bei der Einteilung der ersten beiden Typen eine Rolle spielen, da sich in beiden Gruppen Exemplare befinden, die weitgehend identisch aussehen und da auch zwei der drei Stücke des ersten Typs durch ihre Randkerbung ein Zickzackband bilden. Eine derartige Unterteilung erscheint daher wenig sinnvoll. RIHA 1990, 43, Taf. 13, 68, 69, 70, 79.

807 M. MARTIN 1991, 18.

808 Letzteres Merkmal bei Ságvár Grab 112 (BURGER 1966, 110, Abb. 101 (S. 208)) und Burgheim Grab 5/1960 (KELLER 1971, 236, Taf. 14,7) sowie dem Ring aus der Siedlung Sudweyhe, Ldkr. Diepholz (BISCHOP 2001, 60–61, Abb. 36,3).

809 HENKEL 1913, 289–291.

810 Typ 17 nach Riha: Schmale Armreifen mit gekerbtem Zickzackband. Armreifen dieses Typs werden als charakteristische Form des 4. Jahrhunderts angesprochen und entsprechen zeitlich demnach weitgehend den Fingerringen mit gekerbtem Reif (s. u.): RIHA 1990, 57–58. Siehe darüber hinaus C. BECKMANN 1981, Taf. 1,1; LIESEN 1999, 348, 365, 360.

811 Vgl. M. MARTIN 1991, 18; RIHA 1990, 43.

812 Siehe hierzu HENKEL 1913, 203–204 und RIHA 1990, 43.

813 Bei dem Siedlungsfund aus Sudweyhe handelt es sich um einen offenen Ring mit sich überlappenden Enden, vgl. BISCHOP 2001, 60, Abb. 36,3. Der Ring aus dem Daverdener Kindergrab lag zusammen mit dem Leichenbrand und den anderen Beigaben in einem kleinen Tongefäß. Der Ring hatte wohl ursprünglich einen geschlossenen Reif, der aber heute an einer Stelle durchbrochen ist: SCHÜNEMANN 1969, 171 und SCHÜNEMANN 1973, 58, Abb. 2.

Anhand der Grabfunde ist ersichtlich, dass mehrere dieser Ringe bisweilen miteinander oder mit anderen schmalen Ringen kombiniert und z. T. wohl an ein und demselben Finger getragen wurden.⁸¹⁴ Jedoch wurden die Ringe in den Gräbern nicht immer in der zu erwartenden Lage an oder in Höhe der Hand aufgefunden, sondern waren z. T. an anderen Stellen niedergelegt worden.⁸¹⁵ Die Grabfunde belegen, dass es sich um weibliche Schmuckstücke gehandelt hat, die auch schon Kindern mit ins Grab gegeben wurden.⁸¹⁶ Alle aus den römischen Provinzen stammenden Ringe sowie die beiden Exemplare aus Niedersachsen bestehen wie bereits angesprochen aus Silber oder Bronze, das Herzebrocker Exemplar ist hingegen aus Gold gefertigt.⁸¹⁷ An einen direkten Import aus den römischen Provinzen ist aufgrund der fehlenden Ringe aus Gold weniger zu denken als an eine eventuelle Sonderanfertigung für das germanische Gebiet, wo sich goldene Fingerringe großer Beliebtheit erfreuten.⁸¹⁸

-
- 814** HENKEL 1913, 67, Nummern 539–541. Vgl. auch Kaiseraugst Gräber 1052 (?) (M. MARTIN 1976, 82, Taf. 62G; RIHA 1990, 187, Taf. 69, u. r.) und 1078 (M. MARTIN 1976, 84–85, Taf. 65G; RIHA 1990, 187, Taf. 70 o. r.) sowie Vermand Gruppe 1, Grab 98 (ECK 1891, 38, 240, Tafel XX,29 und 30).
- 815** So bei den beiden Kindergräbern aus Ságvar 340 und Oudenburg 67. Im erstgenannten Grab lagen die drei der Bestattung beigegebenen Ringe, einer davon mit Randkerben, laut Zeichnung auf der linken Seite des Kindes etwa in Höhe des Beckens und nicht an der Hand: BURGER 1966, 196, Fig. 81. Im Grab 67 von Oudenburg befand sich der Silberring an der rechten Schulter: MERTENS/VAN IMPE 1971, 95; 44, Abb. 17. Möglicherweise steht diese nicht primäre Verwendung der Ringe mit dem geringen Alter der Bestatteten in Zusammenhang. Der mit 2,4 cm angegebene Durchmesser des Ringes aus dem Kindergrab aus Daverden (SCHÜNEMANN 1969, 171), muss als deutlich zu groß für einen Kinderfinger erachtet werden und deutet ebenfalls eine sekundäre Funktion an. In den anderen beiden Kindergräbern lagen die Ringe dagegen in Trachtlage an der Hand (siehe folgende Anmerkung).
- 816** Von 13 Gräbern, die entsprechende Ringe beinhalteten, war eines hinsichtlich des Geschlechts des bestatteten Individuums nicht anzusprechen: Kaiseraugst Grab 859 (vgl. M. MARTIN 1976, 71, Taf. 53K und RIHA 1990, 186, Taf. 68: Nr. 2838). Fünf der Bestattungen waren Grablegen von Kindern: Daverden (SCHÜNEMANN 1969, 171; SCHÜNEMANN 1973, 58); Kaiseraugst Grab 915 (M. MARTIN 1976, 74, Taf. 56C; RIHA 1990, 187, Taf. 69 o. r.); Oudenburg Bestattung 67 (MERTENS/VAN IMPE 1971, 95–97; Taf. 21 und 22); Ságvár Grab 340 (BURGER 1966, 134–135, Abb. 122 auf S. 229); Vermand Gruppe 1, Grab 98 (ECK 1891, 38, 240, Taf. XX,29 und 30). Nur ein einziges Mal war ein Ring mit gekerbtem Reif in einem Männergrab vertreten: Ságvár Grab 112 (BURGER 1966, 110, Abb. 101 auf S. 208). Sechs Frauengräber bilden die Mehrzahl der Befunde mit diesem Ringtyp: Burgheim Grab 5/1960 (KELLER 1971, 236, Taf. 14,7); Lauriacum-Espelmayrfeld Grab 16a (KLOIBER 1962, 34–36, Taf. 12,4a); Kaiseraugst Grab 1052 (M. MARTIN 1976, 82, Taf. 62G; RIHA 1990, 187, Taf. 69 u. r.); Kaiseraugst Grab 1078 (M. MARTIN 1976, 84–85, Taf. 65G; RIHA 1990, 187, Taf. 70 o. r.); Kippel Grab 3 (SCHULTHESS 1923, 76–77, Taf. 10); Regensburg, Villa Brühl (HENKEL 1913, 44: Nr. 306, Taf. 16). Für die Gräber infantiler Individuen ist aufgrund der weiteren Beigaben ebenfalls von einem weiblichen Geschlecht auszugehen. Im pannonischen Gräberfeld von TÁC sind auch vier solcher Ringe vertreten (LÁNYI 1972, 86–87, Abb. 62, Typ 7; 182, 206, Tabelle 11). Hier wird jedoch nur die Anzahl der Ringe ohne weitere Angaben zu den Gräbern aufgeführt.
- 817** In der römischen Welt durften zunächst nur Adelige goldene Ringe tragen. Später wurde es auch Personen geringeren Standes erlaubt, einen Goldring zu besitzen: HENKEL 1913, 331–337, bes. 332; FOURLAS 1971, 79–80. Trotz der prinzipiellen Erlaubnis des Tragens eines goldenen Fingerrings konnten sich dies wohl nur wenige leisten. Der Schmuck der provinzialrömischen Gebiete war weitgehend auf eine breite Bevölkerungsmasse ausgelegt, für die Handwerker billigere Imitationen prunkvollen Schmucks anfertigten. Generell lässt sich ein Rückgang des Goldschmucks in spätrömischer Zeit verzeichnen: RIHA 1990, 9.
- 818** C. BECKMANN 1969, 9.

5.2.3.2 Glasperlen und Perlenschmelz

Vorkommen: Perlen: Suchschnitt 2 (1), (2) (**Tafel 60**); Planum 2: O/28 (1) (**Tafel 63**); Planum 3: N/25 (2) (**Tafel 65**); O/25 (1), (2) (**Tafel 65**); O/27 (1). – Perlenschmelz/Glassplitter von Perlen: Suchschnitt 2 (3), (11); Planum 2: L/25 (2)?; M/24 (1); M/28 (1); Planum 3: M/26 (1), (2); N/25 (3); N/26 (1); N/27 (1); O/26 (2); O/27 (2)–(4); Planum 4: O/26 (1).

Aus dem Bereich des Befundes F 14 sind einige Überbleibsel von Glasperlen anzuführen, bei denen es sich zum einen um zwar deformierte, aber dennoch noch klar erkennbare Glasperlen und zum anderen um amorphen Glasschmelz handelt, der lediglich anhand seiner Farbgebung noch als ursprüngliche Perle zu identifizieren ist.⁸¹⁹ Interessanterweise kommen Schmelzreste von Perlen innerhalb der Hauptfundschrift nur in einem relativ begrenzten Raum innerhalb des Senkenbereiches vor (**Tafel 89**). Die Glasgefäßreste streuen dagegen innerhalb der abgelagerten Verbrennungsplatzreste deutlich weiter (siehe Kap. 5.2.2).

Insgesamt wurden aus der Moorsenke mindestens 28 g Perlenreste geborgen, die damit gewichtsmäßig weit hinter die Überbleibsel von Glasgefäßen zurücktreten (vgl. Kap. 5.2.2), was jedoch nicht verwunderlich ist, da auch mehrere Perlen zusammen meist ein geringeres Gewicht aufweisen als Glasgefäße.⁸²⁰ Die meisten der Schmelzstücke sind nur bis zu 1,0 g schwer (60 %), ein Viertel wiegt zwischen 1,1 g und 2,0 g, schwere Stücke sind die Ausnahme (**Abb. 30**).

Schätzungen zufolge bleiben selbst bei guten Erhaltungsbedingungen eines Scheiterhaufenplatzes – was hier aufgrund der sekundären Verlagerung nur bedingt zutrifft – maximal 50 % der ursprünglich vorhandenen Perlen bewahrt.⁸²¹

Perlen schmelzen im Scheiterhaufenfeuer zunächst leicht an, wobei die Kanten erst verrunden und sich die Löcher zuziehen. Die noch recht gute Erhaltung einiger Perlen erklärt sich dadurch, dass diese im Zuge des Verbrennungsvorgangs vom Scheiterhaufen fielen und in kühlere Bereiche gelangten.⁸²² Die größeren erhaltenen Perlen aus der Moorsenke zeigen alle Spuren von Feuer, anders als zwei sehr kleine und leichte blaue Glasperlen, an denen keinerlei Hitzeeinwirkung festzustellen war.⁸²³

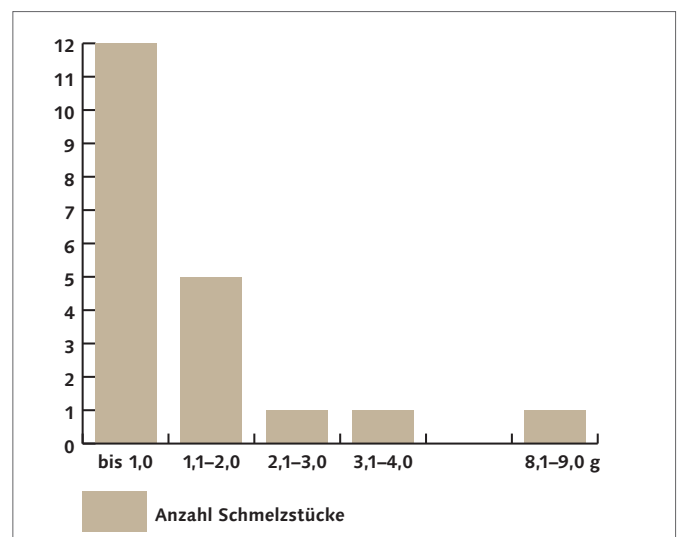


Abb. 30 Verteilung der Perlenschmelzstücke auf die unterschiedlichen Gewichtskategorien.

⁸¹⁹ Hierbei handelt es sich meist um mehrfarbige Glasreste, bei denen bisweilen auch noch eine Verzierung zu erahnen ist.

⁸²⁰ Siehe dazu SIEGMANN 2002, 137.

⁸²¹ SIEGMANN 2002, 145.

⁸²² Vgl. SIEGMANN 2002, 112–113.

⁸²³ Suchschnitt 2 (1), Planum 3, O/25 (1).

Eine stark blasige Oberfläche kennzeichnet ein rundes, orangefarbenes Objekt aus Quadrat M/26. Dass es sich dabei vermutlich um die Überreste einer orangefarbenen oder roten Perle handelt, wird aufgrund ähnlicher Funde aus dem Gräberfeld von Liebenau wahrscheinlich.⁸²⁴

Mehrfach sind Perlen aus transluzid blauem Glas bzw. sehr kleine Splitter davon vertreten (siehe unten).

Außer einem transluzid braunen oder bernsteinfarbenen Schmelzrest sind alle Perlen-schmelzstücke mehrfarbig. Besonders häufig konnten die Farben Weiß, Schwarz und Rot erkannt werden, etwas seltener Blau und Gelb, noch weniger oft Türkis und transluzid farblos bis Hellgrün.

Lediglich in zwei Bestattungen des Fundplatzes kamen Reste von Perlen zutage.⁸²⁵ Da Perlen in der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit die häufigste Schmuckbeigabe in Frauen- und Mädchengräbern sind, ist davon auszugehen, dass mehr Frauen mit Perlen verbrannt wurden, als sich anhand der Grabfunde erkennen lässt.

Es soll an dieser Stelle noch darauf verwiesen werden, dass Perlen aus anderem Rohstoff als Glas, etwa aus Bernstein oder anderen organischen Materialien, durch die Sitte der Totenverbrennung in der Regel nicht mehr nachweisbar sind. Auch Metallperlen würden durch die Feuereinwirkung wohl stark zerstört und nur noch bedingt als solche zu identifizieren sein. Dass keine Perlen aus anderem Material als Glas in den Gräbern und der Senke gefunden wurden, muss keineswegs die Realität widerspiegeln.

Mosaik-Rosettenperle

Aus Planum 2, O/28 (1) (**Tafel 63**) stammt eine Mosaikperle mit Rosettenverzierung. Sie ist leicht deformiert, weshalb die drei Rosetten oder Blüten jetzt unterschiedlich groß erscheinen. Die Löcher sind noch erkennbar, jedoch zugeschmolzen. Die ursprüngliche Form war vermutlich rundlich oder kugelig. Das Exemplar gehört aufgrund seiner Dekoration in die Gruppe der Mosaik- bzw. Millefioriperlen. Tempelmann-Mączyńska unterscheidet zwischen Mosaik- und Millefioritechnik und beklagt, dass beide Begriffe in der Forschung fälschlicherweise oft synonym verwendet würden.⁸²⁶ Sie zählt Perlen mit Rosettendekoration zu den

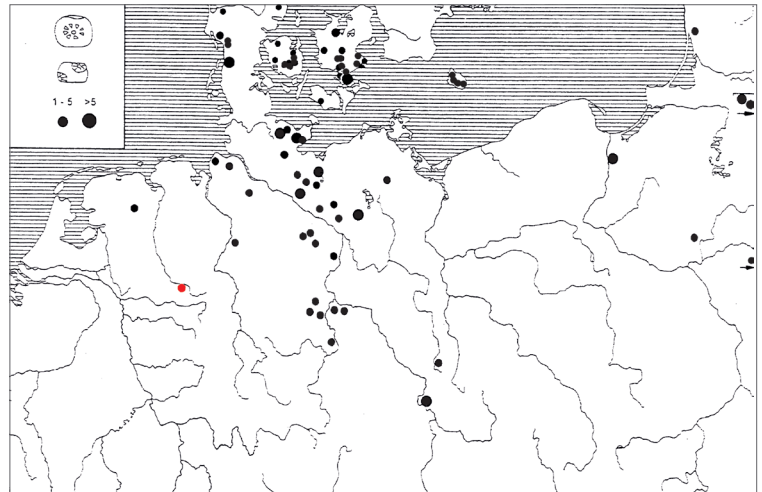
824 SIEGMANN 2002, 113 und Taf. C3: Hier kam es bei roten/orangefarbenen Perlen zu starker Blasenbildung und Farbveränderungen, sodass am Ende verschlackte, extrem großblasige Glasreste entstanden. Viermal konnten im Senkenbereich schwarze, anorganische Objekte festgestellt werden, die alle eine sehr stark blasige und poröse Struktur aufweisen (Planum 2: L/25 (2); Planum 3: B9 (1), G/16 (1), I/24 (1)). Hier könnten möglicherweise die Reste von verbrannten opak schwarzen Perlen vorliegen. Da jedoch die anderen Schmelzreste, in denen schwarze Glasmasse vertreten ist, eine durchweg glatte Oberfläche aufwiesen, muss die Ansprache dieser schwarzen Objekte als Reste von Glasperlen als eher unwahrscheinlich eingestuft werden, zumal die drei Funde aus Planum 3 außerhalb der Hauptfundschicht lagen.

825 In Grab 1 wurde eine kleine Drillingsperle (3) geborgen, die jedoch ob eines bronzenen Schließhakens (4) sicher nicht die einzige Perle der ursprünglichen Kette gewesen sein kann. In F 16 wurden Reste von vier Glasperlen (1), (2) angetroffen.

826 TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 13, dort auch Anmerkung 74.

Mosaikperlen, während diese bei Olldag als Millefioriperlen klassifiziert werden.⁸²⁷

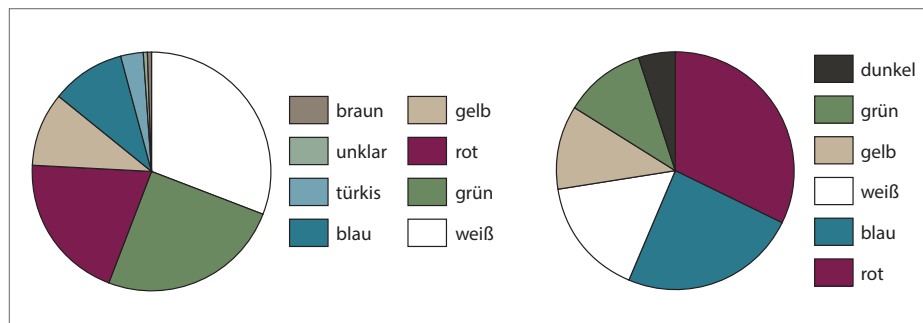
Nach Tempelmann-Mączyńska gehört die Perle in ihre Gruppe XXIII (Mosaikperlen), Typ 362 bzw. 363.⁸²⁸ Das dänische Perlenmaterial der Kaiserzeit wurde von Olldag vorgelegt, die Perlen dieser Art als Typ 2413, Millefioriperlen mit Blütendekoration, bezeichnete.⁸²⁹ Die Zahl von drei Rosetten auf dem Perlenkörper kann dabei offenbar als normiert gelten.⁸³⁰ Insgesamt gibt sich für diese Perlen ein Verbreitungsschwerpunkt in Südschweden zu erkennen. Außerhalb



Dänemarks kann die Verbreitung der Perlen mit Rosetten- oder Blütendekoration als weitgehend auf das elbgermanische Gebiet beschränkt beschrieben werden (Abb. 31).⁸³¹ Voß geht

Abb. 31 Verbreitung der Mosaik-Rosettenperlen Typ TM 362/Olldag 2413. Roter Punkt: Herzebrock-Clarholz. Nach ERDRICH/VOSS 1997, 83, Abb. 6, mit Hervorhebung durch Verf.

- ⁸²⁷ OLLDAG 1994, 229. Beide Techniken sind zwar ähnlich, aber nicht identisch. Bei der Mosaiktechnik werden bunte Glasstückchen in einer Metallform aneinandergelegt und erhitzt, sodass sie zusammenbacken, während bei der Millefioriverzierung mehrere dünne verschiedenfarbige Glasstäbe so aneinandergelegt werden, dass diese im Querschnitt ein bestimmtes Muster ergeben: TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 13.
- ⁸²⁸ Beide Typen weisen eine Rosettendekoration in Mosaiktechnik auf und unterscheiden sich lediglich hinsichtlich ihrer Form, die beim Typ 362 kugelig, bei dem nur mit zwei Exemplaren vertretenen Typ 363 walzen- bzw. röhrenförmig ist. Eine weitere Unterteilung in Untergruppen 362a-l und 363a-b erfolgt aufgrund der jeweiligen Farbe und der Ausgestaltung der Rosette. Die Perle aus der Moorsenke wird wohl dem Typ 362 zuzurechnen sein und lässt sich aufgrund der weißen Grundfarbe der Untergruppe 362a zuordnen: TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 22; siehe für die Typen- und Untergruppeneinteilung dort auch Taf. 11. Die Typen werden im Folgenden als TM 362 sowie TM 363 bezeichnet.
- ⁸²⁹ OLLDAG 1994, 237. Im Gegensatz zu Tempelmann-Mączyńska nimmt Olldag keine typenmäßige Unterscheidung hinsichtlich der Formen vor, d. h. ihr Typ 2413 umfasst neben kugeligen Perlen auch solche von röhren- oder kastenförmiger Erscheinung.
- ⁸³⁰ Weder bei Tempelmann-Mączyńska noch bei Olldag finden sich dazu Angaben und auch in anderen Arbeiten wird die Zahl der Rosetten in der Regel nicht erwähnt. Aus dem Katalog der Gräber von Skovgårde geht jedoch hervor, dass die Zahl von drei Rosetten wohl als eine Art Standardisierung verstanden werden kann, da dieses Kriterium auf alle außer zwei im Katalog aufgeführte Perlen zutrifft, die nur über je zwei Rosetten verfügen: ETHELBERG 2000.
- ⁸³¹ Aus den drei norddeutschen Bundesländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern stammen 79 Exemplare dieses Typs: ERDRICH/VOSS 1997, 92 (Fundliste 2). Hinzu kommen mindestens 34 weitere bei Tempelmann-Mączyńska genannte Perlen aus Fundorten in den heutigen Bundesländern Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Sachsen sowie aus Polen und Litauen (aufgrund der in diesen Gebieten vorwiegend geübten Brandbestattungssitte ist die Zahl als Minimum zu verstehen): TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 186–187, Fundliste Typ 362 und 363. Diesen (mindestens) 113 Exemplaren stehen allein 135 bei Olldag genannte Perlen aus dänischen Fundorten gegenüber: OLLDAG 1994, 237. Der Bestattungsort von Skovgårde auf Seeland mit reichen Frauenbestattungen, der erst nach der Studie Olldags veröffentlicht wurde, erbrachte weitere 113 Mosaik-Rosettenperlen aus lediglich acht Gräbern (ETHELBERG 2000, 82–85; Fig. 73), wodurch der Schwerpunkt dieses Perlentyps auf den dänischen Inseln noch deutlicher zum Ausdruck kommt. Die Gräber von Skovgårde können hinsichtlich ihres Reichtums – auch in Bezug auf die Perlen – als Ausnahmeerscheinungen innerhalb Dänemarks angesehen werden. In Dänemark bilden Körpergräber die deutliche Mehrzahl der Bestattungen mit Perlen Typ Olldag 2413, Brandgräber mit Perlenbeigabe dieses Typs treten dagegen stark in den Hintergrund. Im elbgermanischen Gebiet stammen die Perlen vom Typ TM 362 (und TM 363) unterdessen fast ausschließlich aus Brandbestattungen, während die polnischen Vertreter wiederum fast alle aus Körpergräbern überliefert sind.



von einer Vermittlung dieses Typs von den dänischen Inseln in das Elbegebiet aus, wo sich dann auch singuläre Formen entwickelt hätten.⁸³² Es muss allerdings ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die vorherrschende Sitte der Brandbestattung im

elbgermanischen Gebiet das Verbreitungsbild und die Häufigkeit der Mosaik-Rosettenperlen in erheblichem Maße beeinflussen und verzerren kann.

Gräber stellen zweifellos die Hauptkategorie der Befunde mit Rosettenperlen, wobei Frauenbestattungen erwartungsgemäß dominieren, zumindest aus dem dänischen Gebiet sind auch einige Männerbestattungen mit Perlen dieser Art bekannt.⁸³³

Die dänischen Mosaikperlen mit Rosettenmuster einerseits und die im elbgermanischen Gebiet vorkommenden Exemplare andererseits unterscheiden sich in einigen Punkten: Während kugelige Exemplare überall deutlich dominieren, tritt die walzen- oder röhrenförmige Variation (= TM 363) lediglich zehnmal auf, achtmal in Dänemark und zweimal im Gebiet südlich davon.⁸³⁴ Nur auf Dänemark beschränkt, jedoch auch hier selten, ist die rechteckige »Kastenform«.⁸³⁵ Insgesamt dominieren weiße, rote und grüne Perlenkörper, seltener sind blaue oder gelbe Grundfarben, wobei der Farbgeschmack in Dänemark und im elbgermanischen Gebiet etwas voneinander abzuweichen scheint (Abb. 32).⁸³⁶

Sind Perlen der Typen TM 362/363 bzw. Olldag 2413 schon aufgrund ihrer aufwendigen Gestaltung nicht als »Massenperlen« einzustufen, bestätigt die Zusammensetzung der jeweiligen Funde diese Vermutung vollauf, da sie meist einzeln oder mit wenigen Exemplaren vertreten sind. Diese Objektgruppe gehört ausnahmslos der jüngeren römischen Kaiserzeit an, wobei sich ein Schwerpunkt in den Stufen C1b und C2 herauskristallisiert.⁸³⁷ In absolu-

Abb. 32
Prozentuale Verteilung der Grundfarben der Mosaikrosettenperlen in Dänemark (links) und dem Gebiet südlich von Dänemark (rechts). Nach OLLDAG 1994, ETHELBERG 2000 und TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985.

832 ERDRICH/VOSS 1997, 84.

833 Vier Bestattungen mit Mosaik-Rosetten- bzw. -Blütenperlen wurden anthropologisch als männlich bzw. wahrscheinlich männlich eingestuft: Vgl. OLLDAG 1994, 266 (Nr. 117), 268 (Nr. 140), 271 (Nr. 210), 273 (Nr. 262).

834 Von den acht Perlen Typ TM 363 aus Dänemark lieferten allein die Gräber aus Skovgårde sechs Stück: ETHELBERG 2000, 83, Fig. 73. Die vorher bekannte Anzahl der Vertreter dieses Perlentyps wurde durch den Fund der reichen Gräber von Skovgårde somit mehr als verdoppelt.

835 Vgl. OLLDAG 1994, 237. Von diesen sieben rechteckigen Perlen haben übrigens fünf eine weiße Grundfarbe, Gelbe und Blaue sind jeweils nur einmal vertreten.

836 Angaben entnommen aus OLLDAG 1994, Katalog; ETHELBERG 2000, 83–84, Fig. 73; TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 186–187 sowie Katalog. Zur Farbansprache der bei Ethelberg genannten Typen zusätzlich TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, Taf. 11. Die recht detaillierte Farbaufstellung bei Olldag wird hier vereinfacht wiedergegeben. Dabei ist zu beachten, dass die Zuordnung der Perlen zu den Farben Blau und Grün durch Verf. so erfolgte, dass die am Ende genannte Farbe als ausschlaggebend angesehen wurde, so wurde z. B. die Farbe grünliches Blau (»grönlig blå«) zu Blau und die Farbe bläuliches Grün (»blålig grön«) zu Grün gezählt. Vgl. OLLDAG 1994, 208–209.

837 TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 59, 95; OLLDAG 1994, 237; ETHELBERG 2000, 83, Fig. 73; 105, Fig. 100.

ten Zahlen kommt dieser Perlentyp also im 3. Jahrhundert, v. a. in der zweiten Hälfte, und vereinzelt noch in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vor.

Sowohl chronologisch als auch hinsichtlich ihrer Verbreitung passt die Mosaikperle der Moorsenke nicht zu den anderen Vertretern des Typs. Die Grabinventare aus Herzebrock-Clarholz bieten bisher kein Anzeichen für eine Belegung des Friedhofs bereits im 3. Jahrhundert. Unter den Kremationsresten befinden sich jedoch auch andere Objekte des 3. Jahrhunderts, etwa Fragmente von Schwarzfirnisware (vgl. Kap. 5.2.1.1).

Vielleicht wurde die Perle als kostbar erachtetes »exotisches« Objekt behandelt und über mehrere Generationen weitergegeben, bis es letztendlich als Beigabe auf den Scheiterhaufen kam und nach der Verbrennung in den Brandrückständen verblieb.

Opak schwarze Perlen mit weißer Bänderung

Aus Planum 3, N/25 (2) (**Tafel 65**) und O/27 (1) stammen angeschmolzene Perlen, deren Körper opak schwarz ist und auf dem noch eine Verzierung aus weißer Glasmasse auszumachen ist. In beiden Fällen verläuft die weiße Verzierung zickzack- bzw. wellenbandförmig. Bei der Perle aus N/25 ist eventuell zusätzlich zu der weißen Verzierung rote Glasmasse vorhanden gewesen. Die ehemalige Form der Perlen wird am ehesten ringförmig gewesen sein.

Derartige Perlen mit schwarzer oder dunkler Grundfarbe und heller, meist weißer, bisweilen auch gelber Fadenaufgabe in Wellen- oder Zickzackform erweisen sich als chronologisch relativ unempfindlich.⁸³⁸ Perlen mit einfacher Wellen- oder Zickzackverzierung lassen sich etwa vom Beginn der späten römischen Kaiserzeit bis in die Merowingerzeit hinein nachweisen.⁸³⁹

Melonenperle

Die opak rote und schwarze angeschmolzene Perle aus Planum 3, O/25 (1) (**Tafel 65**) gehört vermutlich zur Gruppe der gerippten Perlen oder Melonenperlen. In Anbetracht der schlechten Erhaltung kann keine genauere Typzuweisung vorgenommen werden. Gerippte, opak

⁸³⁸ Siehe auch SCHULZE-DÖRRLAMM 1990, 200.

⁸³⁹ Für den mitteleuropäischen Bereich konnte Tempelmann-Mączyńska Perlen mit ein- oder mehrfacher Wellenbandverzierung der Typen 252–265 (Typ 262a ist den Perlen aus F 14 am ähnlichsten) von der ausgehenden älteren römischen Kaiserzeit bis in die Stufe D nachweisen: TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 53, vgl. auch Tab. 8 auf S. 95. Im kaiserzeitlichen Material Dänemarks sind Perlen des Typs Olldag 2208 mit Wellen- oder Zickzackstreifen im gesamten jüngeren Abschnitt dieser Periode belegt: OLLDAG 1994, 203 und Katalog. BÖHNER 1958, 79, setzte die in fränkischen Befunden des Trierer Landes vertretenen ringförmigen Perlen aus opak schwarzer Glasmasse mit weißem Flecht- oder Wellenband in seine Stufe II (450–525 n. Chr.). Am Niederrhein gehören opak schwarze Perlen mit Wellenband (Per31.7) zur Kombinationsgruppe B nach SIEGMUND 1998, 58, 62–63, 68, die die Niederrhein-Stufe 2, also die Zeit von 440–485, umfasst. In Schretzheim ist die Verzierung mit einem einfarbigen Wellenband, besonders in Form von weißer Verzierung auf schwarzem Perlenkörper, auch im 6. und 7. Jahrhundert noch häufig vertreten: U. KOCH 1977, 204–205. Schwarze opake Perlen mit weißer oder gelber Wellen-/Zickzackverzierung (PE1.4.1.2.-81b) sind im Material von Liebenau häufige Formen der Perlenkombinationsgruppen D bis F, die das 5. Jahrhundert und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts umfassen: SIEGMANN 2003, 297; SIEGMANN 2004, 295–297 und 506–507.

rote Perlen (PE1.3.11–01) sind in Liebenau seltene Formen der Perlenkombinationsgruppen B/C bis D, die den Zeitraum vom ausgehenden 4. bis mittleren oder späten 5. Jahrhundert einnehmen.⁸⁴⁰ Im dänischen Perlenmaterial der römischen Kaiserzeit sind vergleichbare gerippte Exemplare Bestandteil des Typs 1202 nach Olldag, der sich aus gewickelten opaken, meist gelben, roten oder rotbraunen Stücken zusammensetzt und schwerpunktmäßig erst im späten Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit auftaucht.⁸⁴¹

Transluzid blaue Perlen

Zwei leicht fragmentierte Perlen aus transluzid blauem Glas wurden im Suchschnitt 2 (1) (Tafel 60) und Planum 3, O/25 (2) (Tafel 65) geborgen. Die erste ist quaderförmig, die zweite lässt nur noch eine etwa längliche Form erkennen. Durchsichtige Perlen mit vier- oder vieleckigem Querschnitt, die jedoch meist länger sind als das Exemplar aus Suchschnitt 2, haben sich als langlebige Formen erwiesen, die von dem jüngeren Abschnitt der älteren römischen Kaiserzeit bis in die Völkerwanderungszeit und sogar noch darüber hinaus belegt sind.⁸⁴² Quaderförmige Perlen sind am Niederrhein Bestandteile der spätrömischen Kombinationsgruppe A, die sich vor allem durch transluzide Perlen in den Farben Blau und Grün auszeichnet.⁸⁴³ In Liebenau scheinen transluzid vierkantige Perlen des Typs PE1.3.09–42 eine lange Laufzeit zu haben, sind aber nicht sehr häufig.⁸⁴⁴

Die blauen Perlen aus der Hauptfundschrift können somit nicht genau chronologisch fixiert werden.

5.2.4 Beingegegenstände

5.2.4.1 Kammfragmente und -zubehör

Vorkommen: Griffplattenfragmente: Suchschnitt 2 (44) (Tafel 61); Planum 3: K/L 23 (2); N/26 (6) (Tafel 65); O/25 (11) (Tafel 65), (12); O/26 (15) (Tafel 66), (16), (22); O/27 (11) (Tafel 66); O/28 (1); P/25 (9) (Tafel 67); P/27 (15); P/28 (11), (13) (Tafel 68); Q/28 (1) (Tafel 68). – Mittel-/Zahnplatten: Profilstege: L/22 (4); Planum 3: L/23 (9); O/25 (14); O/27 (13) (Tafel 66); P/27 (15); P/27–28 (1); P/28 (15), (16). – Kammfutterale: Suchschnitt 2 (45) (Ta-

⁸⁴⁰ SIEGMANN 2003, 291–292; SIEGMANN 2004, 506. Während die PKG B/C in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gehört, setzt die PKG D schon im ausgehenden 4. Jahrhundert ein und läuft bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts weiter.

⁸⁴¹ OLLDAG 1994, 218, Taf. 2, 1. Reihe, Nr. 6.

⁸⁴² TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 35.

⁸⁴³ SIEGMUND 1998, 62–63, 65 (Per 1.5), Abb. 15 und 16.

⁸⁴⁴ SIEGMANN 2003, 290. Die Form wird den PKG A bis G zugewiesen, die etwa die Zeit vom ausgehenden 4. bis ins frühe 7. Jahrhundert umfasst.

fel 61); Planum 3: N/26 (8) (Tafel 65); O/26 (17) (Tafel 66); O/27 (12); P/28 (12) (Tafel 68).
– Randborten von Etuis: Planum 3: N/26 (7) (Tafel 65); O/25 (13) (Tafel 65), (14); O/26 (21); P/27–28 (3) (Tafel 68); P/28 (14) (Tafel 68).

Im Bereich der Moorsenke wurden zahlreiche bearbeitete, verbrannte Beingegegenstände angetroffen, die sich fast ausschließlich Kämmen oder deren Zubehör zurechnen lassen. Wie auch die Reste von Glasobjekten traten sie im Gegensatz zu keramischem Material ausschließlich in der Hauptfundschrift auf und sind aufgrund ihres Erhaltungszustandes unmittelbar mit den Kremationen in Verbindung zu bringen. Sie kommen innerhalb der Hauptfundschrift im Vergleich zu Glasresten kleinräumiger vor und haben sich offenbar v. a. in den tieferen Bereichen der Senke abgelagert (Tafeln 89 und 95–100). Insgesamt liegen über 70 bearbeitete Beinfragmente aus der Hauptfundschrift vor; ein besonders hoher Fundanfall ist in den Quadraten O/26 und P/27–28 zu verzeichnen.

Die in fragmentarischem und deformiertem Zustand erhaltenen Kammreste lassen ausnahmslos auf Dreilagenkämme schließen (Tafel 91).⁸⁴⁵

Es fanden sich 16 Fragmente von Kammmittelplatten, die allerdings kaum Rückschlüsse auf die Kammanzahl zulassen, da die Zahl der in den Kämmen eingebauten Zahnplättchen je nach Länge und Form des Dreilagenkamms variiert.⁸⁴⁶ Einige dieser Stücke legen eine ehemals dreieckige Kammform nahe, Hinweise auf andere Umrissformen fehlen.

Wenn charakteristische Stücke der Griffplatten erhalten waren, deuteten sie ebenfalls stets auf eine dreieckige Gestalt des Kamms hin.⁸⁴⁷ Die mehrfach beobachteten Sägeeinschnitte an Griffplattenbruchstücken kennzeichnen diese Seiten als Unterkanten und geben Aufschluss über die Reihenfolge der Arbeitsschritte bei der Fertigung eines Dreilagenkamms.⁸⁴⁸

Kämme mit dreieckigen Griffplatten werden gemeinhin in das 4. und 5. Jahrhundert datiert.⁸⁴⁹ Eine genauere chronologische Einordnung kann aufgrund der Verzierung versucht

845 Zu Herstellung, Technik und Arbeitsaufwand der Dreilagenkämme siehe THOMAS 1960, 75–76; PIETZSCH 1980; ILKJÆR 1993, 304–306; LOBISSER 1997 sowie STEIDL 1999. Ilkjær konnte herausarbeiten, dass die Zahnplatten vieler skandinavischer Dreilagenkämme im Gegensatz zu den Exemplaren vom Kontinent untereinander mit Quernieten aus Geweih verbunden waren, wodurch deutlich weniger Nieten benötigt wurden, die die Zahn- mit den Griffplatten verbanden: ILKJÆR 1993, 305 und 311.

846 Theoretisch können bei der Dreilagentechnik beliebig viele Zahnplättchen aneinandergereiht werden, wobei die aus einem Stück gefertigten Griffplatten bei einer größeren Anzahl an Zahnplatten dementsprechend größer ausfallen müssen. Den Ausmaßen der Deckplatten sind jedoch materialbedingte Grenzen gesetzt, da sich hierfür fast ausschließlich Geweihgabelungen eignen, die nur über eine begrenzte Größe verfügen. Die Zahl der unterschiedlich breiten Platten wird in der Regel zwischen vier und zehn Stück betragen haben. Vgl. PIETZSCH 1980 sowie für die Kämme aus Illerup: ILKJÆR 1993, 305.

847 Vgl. Planum 3, Q/28 (1) und O/25 (11): Endstücke der dreieckigen Griffplatten mit mehreren randbegleitenden parallelen Linien, die an der Ecke zusammenlaufen. P/25 (9): Griffplattenfragment mit etwa dreieckig zusammenlaufenden Kreisornamenten. P/28 (11), (13): Kammfragmente mit einer geraden Kante. O/27 (11): Griffplattenbruchstück mit Zierfeld aus Kreismotiven, das an drei Seiten von mehreren parallelen Linien eingefasst wird.

848 Dass das Aussägen der Zinken erst nach der Montage aller Einzelteile erfolgte, ist durch vergleichbare Säge Spuren an der Unterkante von Griffplatten vielfach belegt. Vgl. dazu auch THOMAS 1960, 75; PIETZSCH 1980, 81 sowie LOBISSER 1997, 78, 81.

849 THOMAS 1960, 99–102.

werden.⁸⁵⁰ Bei der Betrachtung der Verzierungsmuster erwiesen sich die von Thomas⁸⁵¹ und Böhme⁸⁵² erarbeiteten Einteilungen anhand der Ornamente z. T. als unzureichend, da Kammfragmente zuweilen Merkmale zweier bei Thomas bzw. Böhme genannten Motivgruppen in sich vereinten oder sich keiner zuordnen ließen.

Die meisten Griffplattenbruchstücke weisen mehrere parallele, den Rand unterstreichende Ritzlinien auf, die kreisförmige Ornamente erfassen. Damit entsprechen sie dem Motiv A nach Thomas (z. T. mit Merkmalen des Motivs B) bzw. der Form C 1 nach Böhme. Kämmen mit derartigen Verzierungen können laut Böhme meist in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden. Besonders hinzuweisen ist auf ein sehr sorgfältig gearbeitetes und gut erhaltenes Griffplattenstück mit zugehörigem Futteral aus O/27 (11) (Tafel 66), (12), das motivisch fast identisch mit dem Kamm aus F 18 (3) ist (vgl. Kap. 4.5) (Tafel 47).

Die verschiedenen Ornamente engen die Anzahl der ursprünglichen Kämmen auf sechs bis zehn Stück ein, je nachdem, ob man davon ausgeht, dass beide Griffplatten eines Kammes exakt gleich oder leicht abweichend verziert waren.⁸⁵³ Bedauerlicherweise konnte für kein Bruchstück aus dem benachbarten Gräberfeld der sichere Nachweis einer Zugehörigkeit zu Kammfragmenten aus der Moorsenke erbracht werden.

Unter den verzierten Beigegenständen der Hauptfundsicht befinden sich weiterhin einige Stücke, die nicht einem Kamm selbst, sondern mit großer Sicherheit zugehörigen Futteralen zugeschrieben werden können. Es handelt sich um relativ schmale Beinstücke ohne Nietlöcher. Es kamen Reste von drei Kammfutteralen zutage, die sich gut mit zwei Exemplaren aus Brandgräbern⁸⁵⁴ vergleichen lassen. Die Breiten liegen zwischen 1,1 cm und 1,5 cm und alle Bruchstücke zeigen parallele Randlinien, die ein Zierfeld einrahmen.⁸⁵⁵

850 Vgl. BÖHME 1974a, 122–123.

851 Motiv A: Punktkreisverzierung in Verbindung mit horizontalen, parallelen oder die Form der Griffplatte unterstreichenden Linien in unterschiedlicher Anordnung; Motiv B: Um einen oder mehrere konzentrische Kreise in der Mitte sind mehrere Punktkreise oder weitere konzentrische Kreise in verschiedenen Anordnungen angebracht; Motiv C: randbegleitende parallele Ritzlinien: THOMAS 1960, 98–99.

852 Form A: einfache sparsame Kreisäugenverzierung; Form B: Zirkelschlagverzierung (Stern- oder Kreuzmotiv), die von Punktkreisen eingerahmt wird; Form C: Griffplatte wird von parallelen Linienbündeln eingerahmt, das Zierfeld ist leer oder mit verschiedenen Kreisäugenmustern gefüllt; Form D: gleiche Merkmale wie Form C, aber hier randliche Griffplattenerweiterung; Form E: dreieckige Kämmen mit Tierkopferweiterungen: BÖHME 1974a, 122–124.

853 Bei der sehr gründlichen Untersuchung der größtenteils gut erhaltenen Kämmen von Illerup Platz A, die allerdings hauptsächlich frühere Typen mit kreissegmentförmiger Griffplatte darstellen, konnte Ilkjær feststellen, dass die beiden Griffplatten eines Kammes keineswegs immer gleich verziert sein müssen: ILKJÆR 1993, 305.

854 F 18 (4) und F 19 (1).

855 Dieses besteht bei dem Fragment aus Quadrat O/27 (11) aus vier nebeneinander liegenden konzentrischen Kreismotiven, die sich z. T. überlappen und damit genauso ausgestaltet sind wie die Kreismotive des oben beschriebenen Griffplattenfragments aus dem gleichen Quadrat. Von der übereinstimmenden Machart und Verzierung sowie den Erhaltungszustand her – auch aufgrund der Nähe der beiden Fundstücke zueinander – kann auf ein zusammengehöriges Ensemble von Kamm und Kammfutteral geschlossen werden. Die anderen Teile von zwei Kammfutteralfragmenten aus der Moorsenke gleichen einander in der Anordnung der Verzierung. Die drei vom selben Einstecketui stammenden Fragmente aus den Quadraten N/26 (8), O/26 (17) und P/28 (12) zeigen zwischen den Randlinien konzentrische Kreise, wobei zwischen zwei Kreismustern jeweils oben und unten ein Kreisauge so angebracht ist, dass jeder Kreis von vier Kreisäugen flankiert ist.

Die Beinfragmente aus der Moorsenke und den Gräbern zeigen eine enge Verwandtschaft der Motive, die an die Herkunft aus einer Werkstatt denken lässt. Insgesamt sind auf allen fünf Einstecketuis für Kämmen aus den Gräbern und den Scheiterhaufenresten nur zwei Grundmuster vertreten, die aber hinsichtlich ihrer Ausgestaltung variieren: zum einen sich zopfartig überlappende Kreismotive,⁸⁵⁶ zum anderen von je vier Kreisäugen umgebene konzentrische Kreise.⁸⁵⁷ Bei beiden Spielarten handelt es sich um beliebte Muster, die des Öfteren auf Kämmen oder deren Euis oder auch anderen aus Bein hergestellten Objekten auftreten.⁸⁵⁸

Für mehrere, etwa 0,6 cm breite und verhältnismäßig dünne Knochenplättchen, die dicht nebeneinanderliegende Lochungen und rundliche Profilierungen an einer Längsseite aufweisen, ist eine Deutung als Besatz eines Kästchens o. Ä. in Betracht zu ziehen,⁸⁵⁹ plausibler scheint aber eine Identifizierung als Teile der Randborte eines Kammetuis.⁸⁶⁰ Derartige Randborten sind meist bogenförmig profiliert und weisen in regelmäßigem Abstand Durchlochungen auf. Sie finden sich an Kämmen und zugehörigen Futteralen, die Böhme in seiner chronologischen Zweiteilung des späteströmischen Materials dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts zuweist (Fundgruppe B), für Fundgruppe A, die das Ende des 4. und das erste Drittel des 5. Jahrhunderts umfasst, werden dagegen Kämmen ohne Randborten aufgeführt.⁸⁶¹

kiert wird. Die beiden Beinfragmente aus Suchschnitt 2 (45) zeigen das gleiche Motiv, aber eine andere Ausführung und stimmen weitgehend mit dem Fragment aus Grab F 19 (1) überein (vgl. Kap. 4.5).

856 F 18 (4); O/27 (12).

857 F 19 (1); Suchschnitt 2 (45); N/26 (8), O/26 (17), P/28 (12).

858 Für das erste Motiv seien exemplarisch Kämmen mit ähnlicher Verzierung aus einem Grab aus Schletz, Niederösterreich sowie aus Ammerbuch, Ldkr. Tübingen, angeführt, die beide in das 5. Jahrhundert datiert werden: LOBISSER 1997, 68, 11 und 12; SCHACH-DÖRGES 1994, 693–694. Darüber hinaus scheint das Motiv auch im angelsächsischen Gebiet beliebt gewesen zu sein. Lethbridge bezeichnet eine ähnliche Verzierung auf einem Kammetui aus Lackford, Suffolk, als provinzialrömisch: LETHBRIDGE 1951, 16, Fig. 1. Das zweite Grundmuster ist in gleicher Anordnung etwa auf Futteralen aus Tournai, Grab 2, Issendorf, Grab 3663 sowie Vermand III, Grab 284 vertreten. Alle gehören zu Kämmen mit dreieckiger Griffplatte, der Kamm aus Issendorf zu einem Kamm mit Erweiterungen in Form von Tierköpfen: BÖHME 1974a, Taf. 109,21 und 21a; Taf. 141,10; HÄSSLER 2001, Taf. 11. Dieses Motiv tritt bereits auf älteren Dreilagenkämmen mit kreissegmentförmiger Griffplatte auf und ist ein Bestandteil der Motivgruppe B des Typs I nach Thomas: THOMAS 1960, Abb. 28, 4–7. Laut Schach-Dörges handelt es sich um einen im gesamten elbgermanischen Raum gebräuchlichen Dekor: SCHACH-DÖRGES 1994, 664 sowie Abb. 1 und 2.

859 Da sich jedoch in keinem der Löcher eine Patina fand, die auf verlorene Niete aus Bronze oder Eisen verweisen könnte und da die Stücke selbst sehr schmal und, abgesehen von den Randprofilierungen, unverziert sind, erscheint eine solche Deutung eher unwahrscheinlich, zumal die Lochungen auch nicht zentral angebracht sind.

860 Siehe THOMAS 1960, 96; BÖHME 1974a, 123–124. Dass nicht nur Kämmen selbst, sondern auch zugehörige Futterale Randborten aufweisen können, belegen das Ensemble aus Grab 1 von Mainz-Greifengaustraße (J. WERNER 1958, Abb. 19) sowie mehrere Kämmen mit Randborten und passenden Euis aus Furfooz (NENQUIN 1953, 69–71, Pl. IX, E3, E4, E6). Zum Aufbau eines Kammfutterals mit Randborte siehe HÄSSLER 2001, Taf. 11,3663,2. Die Breite der unteren Randborte des Euis entspricht mit 0,6 cm exakt der Breite der profilierten Beinstücke aus der Moorsenke.

861 BÖHME 1989, Abb. 39 und 41.

5.2.4.2 Miniaturkamm

Vorkommen: Planum 3: O/26 (18) (Tafel 66); P/27–28 (2) (Tafel 68).

In der Hauptfundschrift fanden sich vier verbrannte Fragmente eines sehr dünnen, einlagigen Beinkammes von dreieckiger Gestalt mit einer oder mehreren Durchlochungen sowie angedeuteten, bogenförmig nach oben ausschwingenden Zahnplattenenden. Die Länge des zusammengesetzten Objekts beträgt etwa 2 cm, die Dicke etwa 0,1 cm. Dass es sich hier nur um die Miniaturausführung⁸⁶² eines Kammes handeln kann, wird nicht nur durch die geringe Größe und Einlagigkeit unterstrichen, sondern vor allem durch die extrem feine Zähnung,⁸⁶³ die keinen sachgemäßen Gebrauch zulässt. Formal entspricht der Miniaturkamm am ehesten der Variante 1 des Typs Thomas II, die häufig eine nach beiden Seiten ausladende Zahnreihe besitzt, wie sie hier dargestellt sein soll. Stärker ausschwingende Enden der Zahnplatten gelten allgemein als typologisch jünger, was im Einzelfall jedoch kritisch geprüft werden muss.⁸⁶⁴

Der Kamm ist mit seiner dreieckigen Griffplatte und Durchlochung in dem von Beilke-Voigt erarbeiteten Typenschema der Miniaturkämme dem Typ A (dreieckig), Variante 1 (durchlocht) zuzuweisen und gehört damit zu den am häufigsten vertretenen Grundformen.⁸⁶⁵ Die aus Bein hergestellten kleinen Kämme bestehen im Gegensatz zu den Normalformen fast ausschließlich aus einer Lage.⁸⁶⁶

Miniaturen in Form von Scheren, Messern, Pinzetten und gelegentlich Kämmen, einzeln oder miteinander kombiniert, treten seit dem Ende der älteren römischen Kaiserzeit als Beigaben in Gräbern der Regionen Holstein, Angeln, Mecklenburg sowie dem Elbe-Weser-Dreieck auf. Mit der Auswanderung sächsischer und englischer Bevölkerungsteile nach Britannien ist auch die Miniaturbeigabensitte dorthin exportiert worden, wo sie sich großer Beliebtheit erfreute und einige Modifizierungen erfuhr. Waren Miniaturkämme aus Bein auf dem Kontinent eher die Ausnahme, bereicherten diese im angelsächsischen Gebiet relativ häufig regelrechte Miniatursets, die zusammen in einen Ring eingehängt und daher durchlocht waren. Interessanterweise scheint die Beigabe von verkleinerten Gebrauchsgegenständen ausschließlich auf die Brandgrabstätte beschränkt gewesen zu sein.⁸⁶⁷

862 Miniatur wird hier im Sinne Beilke-Voigts als Gegenstand verstanden, der zu geringe Abmessungen besitzt, um tatsächlich benutzt worden zu sein. Im Gegensatz dazu können Kleingeräte als Objekte gelten, die trotz ihrer kleineren Ausführung gebrauchsfähig sind: BEILKE-VOIGT 1998, 12.

863 Die Zähnung ist so fein ausgeführt, dass eine Säge als Werkzeug ausscheidet.

864 Vgl. THOMAS 1960, 98; BÖHME 1974a, 123; SCHACH-DÖRGES 1994, 680–681.

865 BEILKE-VOIGT 1998, 26–27, Abb. 37.

866 BEILKE-VOIGT 1998, 27.

867 BEILKE-VOIGT 1998, 29–32; vgl. auch THIEME 1978 sowie VIERCK 1973, insbes. 34–40, weiterhin CAPELLE 2002.

Dem Miniaturkammfragment vergleichbare Kleinkämme aus organischen Materialien stammen aus Niedersachsen⁸⁶⁸, jedoch v. a. aus England, wo sie in angelsächsischen Brandgräbern des 5. Jahrhunderts oft mit anderen, meist aus Metall gefertigten Miniaturgeräten vergesellschaftet sind. Beilke-Voigt nennt in ihrer Aufstellung für England allein 13 Miniaturkämme mit dreieckiger Griffplatte von fünf Fundplätzen.⁸⁶⁹ Die größte Ähnlichkeit mit dem hier behandelten Miniaturkamm haben zwei Beinkämme aus Lackford, Suffolk.⁸⁷⁰

Miniaturgeräte treten nicht alters- oder geschlechtsspezifisch auf, jedoch kristallisiert sich ein tendenzieller Schwerpunkt in Bestattungen erwachsener männlicher Individuen heraus. Es hat darüber hinaus den Anschein, als seien Miniaturgeräte an keine bestimmten gesellschaftlichen Gruppen gebunden.⁸⁷¹

Bei diesen kleinen, meist nicht gebrauchsfähigen Anfertigungen handelte es sich vermutlich um Gegenstände symbolischen und wohl auch apotropäischen Charakters. Die Deutungen als Kinderspielzeuge oder Ersatzstücke für normal große Objekte (z. T. infolge einer Materialverknappung) ist gemeinsam mit Beilke-Voigt abzulehnen.⁸⁷² Miniaturkämme stehen wie auch die anderen verkleinerten und oftmals miteinander kombinierten Objekte Messer, Schere und Pinzette mit dem menschlichen Haar (Haupthaar oder Bart) in Verbindung, das offenbar im germanischen Gebiet über einen langen Zeitraum mythologisch einen großen Stellenwert einnahm.⁸⁷³ Weiterhin spricht für eine symbolische Deutung v. a. als Amulette die Tatsache, dass viele Miniaturgegenstände zu Lebzeiten getragen wurden, worauf ihre

868 Bei den neueren Ausgrabungen auf dem Gräberfeld Issendorf, Gemeinde Harsefeld, Ldkr. Stade, fanden sich die Reste von fünf einlagigen Miniaturkämmen, von denen zwei eine dreieckige Griffplatte aufweisen; ein anderes, besonders schön ausgestaltetes Exemplar hat eine durchbrochene Griffplatte und zeigt zwei symmetrisch angeordnete Tierköpfe: WEBER 2000, 61, Taf. 8,15; HÄSSLER 1999, 44. Bereits Mushard bildete in seinem Manuskript aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu den Urnengräbern aus Issendorf zwei dreieckige Miniaturkämme ab, die er aufgrund ihrer geringen Größe der Bartpflege zuschrieb: MUSHARD 1928, 83, Taf. 10,c und d. Ein »Ausreißer« begegnet etwa in einer Siedlung des 5. Jahrhunderts in Altendorf, Ldkr. Bamberg, die 1998 aufgedeckt wurde und daher bei Beilke-Voigt nicht genannt wird. Laut Verfasser des Fundberichtes unterstreiche der Miniaturkamm die östliche Ausrichtung der Bevölkerung, wobei derartige Miniaturen laut Beilke-Voigt in ostgermanischen Gebieten nur selten vorkommen: HABERSTROH 1999; BEILKE-VOIGT 1998, 30–31.

869 BEILKE-VOIGT 1998, Spezialkatalog Kämmen. Hinzu kommt ein dort fälschlich als trapezförmig (Form B) ausgewiesener Kamm aus Urnengrab 2211 von Spong Hill. Vgl. dazu HILLS/PENN 1981, Fig. 175.

870 Es handelt sich zum einen um einen asymmetrischen Kamm mit Durchlochung, der ein ähnlich bogenförmig ausladendes Zahnplattenende andeutet. Eine noch frappierendere Analogie ist im dreieckigen Kamm aus Urnengrab 48,249A zu sehen, der etwa zur Hälfte erhalten ist. Auch er besitzt eine Durchlochung und ist besonders hinsichtlich der nach oben aufgebogenen Zahnplattenenden mit dem Stück aus Herzebrock-Clarholz vergleichbar: Vgl. LETHBRIDGE 1951, Fig. 26 und Fig. 9. Die Maße beider Vergleichsfunde sind bei Beilke-Voigt im Spezialkatalog wie folgt angegeben: Der erstgenannte, asymmetrisch ausgestaltete Kamm verfügt über eine Länge von 4,4 cm, die Maße des anderen Kambruchstücks sind nicht angegeben. Bei Lethbridge sind die in den Urnen gefundenen Objekte im Maßstab 1:1 abgebildet. Der zweite, etwa zur Hälfte erhaltene, »Miniatur«-Kamm wäre demnach noch 3,2 cm lang, daher wäre mit einer Länge des vollständigen Stückes über 6 cm zu rechnen. Ob in dem Fall noch von Miniatur gesprochen werden kann, sei dahingestellt. BEILKE-VOIGT 1998, 27, sieht jedoch in der Durchlochung ein »sicheres Indiz« für Miniaturformen. Trotz der größeren Ausführung kann eine Bedeutung als nicht gebrauchsfähige Form und somit als symbolhafter Gegenstand auch aufgrund der Einlagigkeit angenommen werden.

871 BEILKE-VOIGT 1998, 32–35.

872 BEILKE-VOIGT 1998, 35–36.

873 Vgl. VIERCK 1973, 39–40; BEILKE-VOIGT 1998, 36–40 und BOOM 2001.

häufige Durchlochung und die Vergesellschaftung mit metallenen Ringen hinweisen. Miniaturkämme wurden, wie viele der entsprechenden Gegenstände in Normalgröße, auf einigen Gräberfeldern nicht mit den Toten auf dem Scheiterhaufen verbrannt, sondern als echte Beigabe unverbrannt zu den Verbrennungsrückständen ins Grab gegeben,⁸⁷⁴ was ebenfalls auf einen Symbolcharakter hinweist.

Die Reste des Miniaturkammes aus dem Fundplatz Herzebrock-Clarholz sind demnach auch im Sinne eines Unheil abwehrenden Gegenstandes zu interpretieren. Darüber hinaus deutet die Durchlochung ein Tragen zu Lebzeiten an.⁸⁷⁵ Ob der Kamm dabei mit anderen, eventuell metallenen Miniaturen kombiniert wurde, muss unklar bleiben. Reste, die darauf hindeuten, kamen weder in der Senke noch in den Gräbern vor, eine Zerstörung bis zur Unkenntlichkeit durch das Scheiterhaufenfeuer wäre jedoch bei Metallkleingeräten anzunehmen.

Die Entdeckung eines Miniaturkammes dieser Art ist für Westfalen bislang einzigartig. Sie zeigt eine deutliche Verbindung in das sächsische und v. a. angelsächsische Gebiet und verweist offenbar auf ähnliche kultische bzw. mythologische Vorstellungen.

5.2.4.3 Sonstiges

Ein keilförmig gearbeitetes, im Querschnitt dreieckiges Beinstück aus Quadrat O/26 (20), das im oberen Bereich eine plastische Riefe trägt und außen aus kompakter, innen aus spongiöser Knochenstruktur besteht, kann hinsichtlich des ursprünglichen Verwendungszwecks nicht näher angesprochen werden.

5.2.5 Spinnwirtel

Vorkommen: Planum 3, K/19 (1) (Tafel 63).

Von dem konischen Spinnwirtel aus Quadrat K/19 fehlt die Unterseite. Vermutlich handelte es sich um eine doppelkonische Form mit tief liegendem Umbruch. Spinnwirtel sind sowohl im Siedlungsmaterial als auch in Grabfunden vertreten und entziehen sich einer chronologischen Einordnung weitgehend. Es konnte nachgewiesen werden, dass in einer jeweiligen Epoche unterschiedlichste Ausführungen von Spinnwirteln in Benutzung waren und sogar in ein und demselben Befund mehrere Formen vertreten sein konnten bzw. die

⁸⁷⁴ In Issendorf wurden etwas mehr als die Hälfte der Dreilagenkämme unverbrannt beigegeben, während Miniaturkammformen ausnahmslos in unverbranntem Zustand vorlagen: WEBER 2000, 58, 61. In Lackford bildeten reale Kämme sowie solche *en miniature* zusammen mit anderen Kleingeräten die einzigen nicht mitverbrannten Beigaben: VIERCK 1973, 38.

⁸⁷⁵ Vgl. CAPELLE 2002, 45.

gleichen Formen zu unterschiedlichen Zeiten auftraten.⁸⁷⁶ Doppelkonische Wirtel unterschiedlicher Ausprägung kommen schon im eisenzeitlichen Material vor, finden aber auch in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit und noch darüber hinaus Verwendung.⁸⁷⁷ Da Spinnwirtel in der Regel einen praktischen Zweck erfüllten und wohl nur ausnahmsweise Schmuckcharakter hatten, sind auch die Ausformung und die Größe wohl in erster Linie durch funktionale Aspekte bestimmt.⁸⁷⁸ Daher kann eine chronologische Einordnung des Objekts aus Quadrat K/19 nicht vorgenommen werden. Außerdem muss aufgrund der etwas abseitigen Lage unklar bleiben, ob ein Zusammenhang mit dem verlagerten Scheiterhaufenplatz besteht, der Spinnwirtel also als ehemalige Scheiterhaufenbeigabe anzusprechen oder aber zu den Funden aus früheren Epochen zu zählen ist, die wohl eher mit Siedlungsaktivitäten in Verbindung gebracht werden können.

5.2.6 Sonstiges

5.2.6.1 Bronzegegenstände/Bronzeschmelz

Vorkommen: Bronzeschmelz: Planum 3: M/22 (1); P/25 (1). – Bronzeobjekte: Planum 3: N/25 (1); O/26 (1) (**Tafel 66**).

Geringe Schmelzreste unkenntlicher Bronzegegenstände wurden in den Quadraten M/22 und P/25 der Hauptfundschrift geborgen. Das zylindrische Objekt aus N/25, das sich nicht identifizieren lässt, wurde vermutlich ebenfalls aus Bronze hergestellt. Das fragmentierte, 1,1 cm breite und leicht gewölbte Bronzeblech aus O/26 mit den für das 4. und 5. Jahrhundert typischen Verzierungselementen aus Randfacetten und eingeritzten Linien könnte möglicherweise zu einem (Gürtel-)Beschlagnagel oder einer Fibel gehört haben. Aus einer Brandgrube aus Bremen-Mahndorf ist ein etwa 0,8 cm breites Fragment einer Gürtelöse überliefert, das große Ähnlichkeit mit dem vorliegenden Stück aufweist.⁸⁷⁹ Ein etwa 1,3 cm breiter, von Häßler als Bruchstück einer Fibel oder eines Beschlages angesprochener Bronzegegenstand aus einem Urnengrab aus Liebenau kann als weitere Analogie angeführt werden.⁸⁸⁰ Zusammen mit dem goldenen Fingerringfragment (N/21) sind dies die einzigen Metallgegenstände aus der Hauptfundschrift. Dabei fällt auf, dass es sich fast durchweg um sehr kleine Gegenstände handelt, die möglicherweise beim Auslesen der Kremationsrückstände schlichtweg nicht entdeckt worden sind.

876 HALPAAP 1994, 197–198; BRIESKE 2001, 247; EGGENSTEIN 2003, 144; WEBER 2000, 63.

877 EGGENSTEIN 2003, 144; USLAR 1938, 136; HALPAAP 1994, 197; BRIESKE 2001, 243–247; RÖBER 1991.

878 BRIESKE 2001, 244; 247. Neben einer rein praktischen Verwendung kommt Spinnwirteln darüber hinaus möglicherweise auch ein Amulettcharakter zu.

879 GROHNE 1953, 10, Abb. 9a; BÖHME 1974a, Taf. 11.

880 HÄSSLER 2001, 188 (Urnengrab 3892), Taf. 60.

5.2.6.2 Leichenbrand

Vorkommen: Suchschnitt 2 (46)–(52); Planum 2: K/23 (2); O/24 (4); Planum 3: K/19 (3); K–L/23 (1); L/23 (10); L/24 (3); L/25 (1); L/27 (1); M/23 (8); M/24 (3); M/26 (6); N/23 (3); N/25 (9); N/27 (4); O/23 (3); O/24 (7); O/25 (16); O/26 (24); O/27 (14); O/28 (2); P/24 (1); P/25 (12); P/25–26 (1); P/26 (3); P/27 (18); P/27–28 (4); P/28 (19); Q/25 (2); Q/27 (6); Planum 4: Q/25 (6); Profilsteg: L/22 (5); M/19 (5); M/21 (4); N/20 (7); Schnitt B: L/22 (3).

Das Vorkommen von Leichenbrand im Senkenbereich ist auf die Hauptfundsicht in Fläche A beschränkt, lediglich zwei Quadrate mit gewichtsmäßig kaum relevanten Knochenresten (K/19 und N/19) befinden sich unweit östlich des Profilstegs und somit im Bereich von Fläche B. Die gesamte Leichenbrandmasse des verlagerten Scheiterhaufenplatzes ist mit einem Gesamtgewicht von ca. 2340 g nur unwesentlich geringer als die aller Brandbestattungen des Friedhofes zusammen. Ein erheblicher Teil der Skelettreste der kremierten Toten wurde folglich nicht aus der Verbrennungsstelle aufgesammelt, sondern blieb bis zur Einbringung in die Senke offenbar dort liegen.

Der Leichenbrand fand sich in weiten Teilen von Fläche A in unterschiedlichen Konzentrationen. Eine Kartierung mehrerer Gewichtsklassen der verbrannten Knochen ergab zwei Konzentrationen von jeweils benachbarten Quadraten mit erhöhtem Leichenbrandaufkommen (**Tafel 90**): einmal in K/23 und L/22–23 mit insgesamt 324 g und zum anderen v. a. im Bereich von O/25–27 und P/25–28. Im letztgenannten Areal konnten im Ganzen 1277 g geborgen werden, was rund 55 % der gesamten Leichenbrandmasse aus der Moorsenke darstellt. Bei den Quadraten O–P/25–28 handelt es sich ohnehin um die Stellen mit stark erhöhtem Fundanfall. Eine Abgleichung mit den Höhenlinien von Planum 3 (**Tafel 80**) weist dieses Areal als eines der tiefsten aus, sodass es wohl etwa als die Sohle umschrieben werden kann.

Bei der Betrachtung der Verteilung der Beingegegenstände und des Leichenbrandes innerhalb der Senke ist eine deutliche Übereinstimmung zu konstatieren. In Arealen mit größerem Leichenbrandaufkommen ist in der Regel auch die Zahl der Beingegegenstände beträchtlicher als in Gegenden mit weniger Knochenresten (v. a. in den Quadraten O/25–26 und P/27–28). Dies verdeutlicht meines Erachtens noch einmal anschaulich die Gebundenheit von bearbeiteten Beingegegenständen an den Leichenbrand, wie es sich auch schon bei den Grabfunden abzeichnete, wo mit steigender Leichenbrandmasse auch vermehrt Beingegegenstände einhergingen (siehe Kap. 2.1.2). Dies offenbart, dass Objekte aus Bein aufgrund der erschwerten optischen Differenzierbarkeit von den verbrannten Knochen des Toten dieselbe Behandlung wie diese erfuhren und im Normalfall nicht als primär intendierte Beigabe in die Bestattungen gelangten.

5.3 Die Funde außerhalb der Hauptfundschrift

Außer dem vorrangig behandelten Material der Hauptfundschrift konnten in der Moorsenke auch Funde jüngerer, v. a. jedoch älterer Perioden geborgen werden. Da diese für das Thema der vorliegenden Arbeit nur sehr bedingt relevant sind, sollen sie hier in gebotener Kürze vorgestellt werden.

5.3.1 Handgeformte Keramik

Handgeformte Keramik bildet die mit Abstand häufigste Fundgruppe außerhalb der Hauptfundschrift: Aus der gesamten ergrabenen Fläche der Moorsenke stammen etwa 670 Gefäßfragmente, davon sind 9 % Randscherben, etwa 2 % Bodenscherben und die restlichen 89 % Wandscherben. Der Anteil der verzierten Gefäßteile beträgt nur etwa 4 %. Daher ist die Zahl der bestimmaren Keramik stark begrenzt. Da die Moorsenke sich in Fläche B (östlich des Profilsteges) im Laufe der Ausgrabungen als deutlich flacher zu erkennen gab, konzentrierten sich die Untersuchungen auch in erster Linie auf die westliche Fläche A, in der sich der Hauptteil der Scheiterhaufenreste abgelagert hatte, weshalb das keramische Fundmaterial der Plana 4 bis 6 weitgehend auf Fläche A beschränkt ist (siehe **Tafeln 81, 83 und 85**). Die Funde der Plana 0 bis 3⁸⁸¹ wurden also oberhalb der Hauptfundschrift bzw. in dem Areal östlich des Profilstegs geborgen, die der Plana 4 bis 6 dagegen fast ausschließlich unterhalb der Hauptfundschrift, weshalb dieses Material älter sein muss als die Funde des verlagerten Verbrennungsplatzes. Relativ groß war der Fundanfall in den Plana 0 und 1 mit zusammen knapp 40 % aller Scherben außerhalb der Hauptfundschrift,⁸⁸² die Plana 2 und 3 erbrachten dagegen nur etwa 16 % des hier behandelten keramischen Materials.⁸⁸³ Der Anteil der Fragmente aus den Plana 4 bis 6 beträgt zusammen ca. 27 %, wobei mit zunehmender Tiefe ein stetiger Fundrückgang zu verzeichnen war.⁸⁸⁴ Im Profilsteg sowie im westlich angrenzenden Schnitt B traten insgesamt knapp 17 % der Gefäßfragmente zutage.

Das Formenspektrum der hier zur Diskussion stehenden Keramik ist relativ klein und umfasst – sofern überhaupt erkennbar – in erster Linie grobe Topfformen und daneben Kämpfe und Schalen. Für den Großteil der ansprechbaren Keramik kann ein eisenzeitlicher Charakter festgestellt werden, der sich v. a. durch geschlickte Scherben und getupfte oder gekerbte Ränder manifestiert.

⁸⁸¹ Hier sind nur solche Funde des dritten Planums gemeint, die sicher nicht mit der Hauptfundschrift in Zusammenhang stehen.

⁸⁸² Planum 0: 141 Scherben = 21,1 % aller Keramikfragmente außerhalb der Hauptfundschrift, Planum 1: 119 Scherben = 17,8 %.

⁸⁸³ Planum 2: 84 Gefäßfragmente = 12,6 % aller hier behandelten Scherben, Planum 3 (auf Fläche B): 22 Scherben = 3,3 %.

⁸⁸⁴ Planum 4: 99 Scherben = 14,8 % aller Scherben außerhalb der Hauptfundschrift, Planum 5: 67 Scherben = 10 %, Planum 6: 12 Scherben = 1,8 %.

5.3.1.1 Eisenzeitliche Keramik

Die wenigen typologisch bestimmbaren Randscherben scheinen überwiegend der vorrömischen Eisenzeit anzugehören. Es kommen verstärkt zwei- oder dreigliedrige Gefäße mit senkrechtem oder leicht ausbiegendem Hals und/oder betontem Rand vor, daneben eingliedrige Formen ohne Halsbildung.⁸⁸⁵ Für die Mehrzahl der Randscherben kann jedoch nicht sicher auf eine Zugehörigkeit zu ein- oder mehrgliedrigen Gefäßen geschlossen werden. Vergleichsweise hoch ist der Anteil der Scherben mit einer Randverzierung aus Fingertupfen bzw. Fingernageleindrücken oder Kerben, die insgesamt auf zwei Drittel aller dekorierten Gefäßfragmente vorkommen und ein beliebtes Element auf Gefäßen der vorrömischen Eisenzeit darstellen (s. u.). Dabei handelt es sich überwiegend um große dreigliedrige Gefäße mit aufrecht stehendem oder leicht ausbiegendem Rand und – sofern noch ersichtlich – leicht gewölbtem Schulterumbruch.⁸⁸⁶ Töpfe mit gerautem bzw. geschlicktem Unterteil und einer Fingertupfenverzierung sind als sogenannte Harpstedter Rautöpfe in die Forschung eingegangen.⁸⁸⁷ Die Kombination von Randverzierung und Schlickung ist nur für eine Scherbe nachgewiesen,⁸⁸⁸ jedoch ist bei Harpstedter Rautöpfen die Randpartie auch meist glatt belassen und nur das Unterteil aufgeraut worden. Diese groben Gefäße sind in Nordwestdeutschland stark vertreten, darüber hinaus aber auch aus eisenzeitlichen Komplexen des Niederrheingebietes, der Niederlande, Belgiens und Nordfrankreichs belegt. Es existieren verschiedene Varianten, etwa doppelkonische, tonnenförmige, eimerförmige und auch schalenartige, für die sich keine chronologische Differenzierbarkeit nachweisen lässt und die während der gesamten vorrömischen Eisenzeit nebeneinanderher liefen.⁸⁸⁹ Laut Halpaap treten im Laufe der jüngeren vorrömischen Eisenzeit geraute Kumpfe an die Stelle der Rautöpfe.⁸⁹⁰ Neben dieser klassischen Harpstedter Form kommen jedoch im eisenzeitlichen Material auch sehr häufig geschlickte Töpfe ohne getupften Rand⁸⁹¹ oder Gefäße mit Randverzierung, aber ohne Rauung vor.⁸⁹²

885 Beispiele für eingliedrige Gefäße: Planum 0: A/10 (1) (Tafel 61B); Planum 1: P/24 (1); Planum 4: Q/21 (1) (Tafel 70); Q/24 (1); R/21 (1) (Tafel 70); Planum 5: O/21 (1).

886 Gut vergleichbare Gefäße sind aus der eisenzeitlichen Siedlung von Duisburg-Huckingen überliefert: Vgl. BOLUS/FUGENSI 2000, Taf. 5,5–6.8; Taf. 14,2; Taf. 19,1; Taf. 21,4–6.8; Taf. 24,1–3. Die Keramik wird ans Ende der Stufe Hallstatt D und damit an den Übergang zur mittleren Eisenzeit gesetzt: BOLUS/FUGENSI 2000, 80–81.

887 Vgl. hier und nachfolgend TACKENBERG 1934, 51–67; NORTMANN 1983, 27–31; HALPAAP 1994, 30–31; WILHELM 1967, 63–65; HOPP 1991, 147; BÉRENGER 2000b, 23–27.

888 Planum 4: R/21 (1) (Tafel 70).

889 BÉRENGER 2000b, 24.

890 HALPAAP 1994, 31. Möglicherweise repräsentiert die Scherbe aus Planum 4, R/21 (1) (Tafel 70) einen solchen gerauten Kumpf.

891 In der Senke belegt an der Scherbe aus Planum 4, Q/21(1) (Tafel 70).

892 Siehe dazu BLOEMERS/HULST 1983, 120, 145–149 (Typen 11 und 12), Abb. 11–14, Abb. 23–25.

Aus der sonst eher gleichartigen, groben Keramik sticht ein zu großen Teilen erhaltenes dünnwandiges Gefäß mit geschwungenem Profil heraus, das in Planum 5, O/16 (1) (**Tafel 71**) gefunden wurde. Es lässt sich mit bei Nortmann aufgeführten, s-förmig profilierten Gefäßen verbinden⁸⁹³ bzw. mit Schüsseln mit einziehendem Hals der Form 32 aus Haffen. In den Niederlanden und dem Niederrheingebiet sind ähnliche Gefäße aus der mittleren und späten Eisenzeit vorhanden.⁸⁹⁴ Als besonders gute Gegenstücke können Schüsseln mit gerundetem Umbruch und ausbiegendem oder senkrechtem Rand aus Duisburg-Huckingen angeführt werden.⁸⁹⁵

Ein in Planum 5, Q/15 (1) (**Tafel 72**) zutage getretener einzelner Bandhenkel erlaubt keinen Rückschluss auf die Gefäßform und kann daher nicht eingeordnet werden.

5.3.1.2 Mittelalterliche Keramik

Vier in Planum 1 und 2 sowie in den oberen Bereichen des Profilstegs geborgene Bruchstücke aus dem Hals-/Randbereich eines Gefäßes mit scharf umbiegender Rand und bauchigem Körper können möglicherweise als mittelalterlicher Kugeltopf angesprochen werden.⁸⁹⁶ Der Kugeltopf begegnet im norddeutschen Raum erstmals im späten 8. Jahrhundert und ist bis ins hohe Mittelalter hinein zu verfolgen, wobei im Laufe der Zeit eine Tendenz zu längeren und stärker umbiegenden Rändern zu beobachten ist.⁸⁹⁷

5.3.1.3 Verzierungselemente/Oberflächenbehandlung

Die Verzierung oder Oberflächenbehandlung der handgeformten Keramik außerhalb der Hauptfundschrift beschränkt sich auf wenige, eher einfache Elemente. Nur auf etwa 4 % aller Scherben konnte überhaupt eine Ornamentierung festgestellt werden. Die Verzierungen im engeren Sinn – also Schlickung ausgenommen – beschränken sich weitgehend auf den Rand der Gefäße, wobei Fingertupfen, Fingernageleindrücke und Kerben beobachtet werden konnten. Vereinzelt finden sich auch einfache Wandungsverzierungen.

⁸⁹³ NORTMANN 1983, 27, vgl. Taf. 73, 128–132.

⁸⁹⁴ BROEKE 1980, 40 (Typ IIIId²), 52 Fig. 19; BLOEMERS/HULST 1983, 117, 145–149 (Typ 8c), Abb. 7; HOPP 1991, 70, 72, 86, 133, 136 (Schüsseln I.A.2 und IV.A.2); KEMPA 1995, 52 (Schüsseln mit einziehendem Hals der Form 32).

⁸⁹⁵ BOLUS/FUGENSI 2000, 60–65 (v. a. Form 7, des Weiteren Formen 8 und 10), Taf. 11,3.8; Taf. 12,1; Taf. 18,1; Taf. 25,3. Die Keramik aus Huckingen wird an das Ende der Stufe Hallstatt C gestellt.

⁸⁹⁶ Planum 1: O/22 (1) und Q/26 (1); Planum 2: M/25 (4); Profilsteg: Planum 0–I (2).

⁸⁹⁷ Siehe zusammenfassend STILKE 2001.

Wandungsverzierung

Rauung/Schlickung

Vorkommen: Planum 0: F/10 (1); Planum 1: D/12 (1); Planum 4: Q/21 (1) (**Tafel 70**); R/21 (1) (**Tafel 70**); R/27 (1); Planum 5: P/23 (1); R/23 (1).

Das Verfahren der Rauung oder Schlickung wurde bereits in Kapitel 3.1.2.3 ausführlich behandelt. Es wurde über einen langen Zeitraum zur Oberflächengestaltung genutzt und scheidet als chronologisch relevantes Merkmal aus. Auf eisenzeitlichen Gefäßen ist Schlickung oder Rauung besonders häufig angewendet worden, setzte sich jedoch bis in spätere Zeit fort. Außerhalb der Hauptfundsicht wurden mehrere geschlickte Wand- und Randscherben angetroffen. Das Exemplar aus Planum 4, R/21 (1) weist auf dem Rand schräg gestellte Fingernageleindrücke auf, an den übrigen geschlickten Scherben konnte keine Verzierung festgestellt werden. Der Hauptteil der durch Schlickung aufgerauten Gefäßteile kam im Bereich der Fläche A (westlich des Profilstegs) unter der Hauptfundsicht zutage und kann deshalb wohl überwiegend als eisenzeitlich eingestuft werden. Jedoch ist der Anteil der geschlickten Scherben im keramischen Material außerhalb der Hauptfundsicht insgesamt gering.

Fingernageleindrücke

Vorkommen: Planum 2: A/2 (1).

Die Wandscherbe zieren mehrere nebeneinanderliegende Fingernageleindrücke. Diese wurden sowohl auf eisenzeitlicher als auch auf kaiserzeitlicher Ware angebracht (vgl. Kap. 3.1.2.3).

Kammstrich

Vorkommen: Planum 0: C/9 (1).

Eine Wandscherbe zeigt eine grobe Kammstrichverzierung (siehe Kap. 4.1.2.3). Das Verzierungselement ist auf eisenzeitlicher und kaiserzeitlicher Keramik anzutreffen und lebt wahrscheinlich noch darüber hinaus fort.

Linien, Rillen und Riefen

Vorkommen: Planum 1: S/23 (1); Profilsteg, Pl. 0–I (4)–(6).

Bei allen Fragmenten besteht die Verzierung (soweit erkennbar) ausschließlich aus einzelnen oder mehreren parallelen Linien, die eingeritzt wurden. Diese uncharakteristische Art der Dekoration bietet keine Anhaltspunkte zur Datierung.

Randverzierung

Fingertupfen

Vorkommen: Planum 0: A/7 (1); C/9 (1); D/8 (1); Planum 1: B/8 (1); Planum 3: H/14 (1); Planum 4: P/24 (1); S/21 (1); Planum 5: O/15 (1) (**Tafel 71**); O/21 (1); Q/24 (1).

Fingernageleindrücke/Kerben

Vorkommen: Planum 0: A/10 (1) (**Tafel 61**); Planum 1: P/16 (1); Planum 4: R/21 (1) (**Tafel 70**).

Fingertupfen sind auf zehn Gefäßrändern vertreten, Fingernageleindrücke bzw. Kerben auf der Randoberseite liegen in drei Fällen vor. Dabei handelt es sich, wie bereits dargelegt, um eine verstärkt in der vorrömischen Eisenzeit geläufige, aber bis in die späte Kaiserzeit reichende Art der Verzierung. Siehe dazu auch Kap. 3.1.2.3.

5.3.2 Eisenmesser

Vorkommen: Profilsteg: L/22 (1) (**Tafel 73**).

Das eiserne Griffängelmesser verfügt über eine weitgehend gerade Schneide und einen gebogenen Rücken. Wie schon in Kapitel 3.7.1 erläutert, können Messer v. a. aufgrund von Abnutzung und Nachschleifen sowie aufgrund ihrer Funktion als reiner Gebrauchsgegenstand zeitlich nicht differenziert werden.

Wie in den Beelener Brandbestattungen fehlen auch innerhalb des Friedhofes von Herzebrock-Clarholz jegliche Hinweise auf Messer als Grabbeigaben. Da sich das Messer im oberen Bereich des Profilsteges über der Hauptfundschrift fand, spricht die Lage gegen eine Zugehörigkeit zu dem Verbrennungsplatz und für einen jüngeren Zusammenhang.

5.3.3 Feuersteingeräte

Vorkommen: Klingen: Suchschnitt 2 (53); Planum 0: C/4 (1); D/4 (1); D/8 (3); E/10 (1); Planum 1: B/3 (1) ?, (2); B/5 (1); C/4 (1); Planum 2: C/8 (1); P/25 (2); Planum 3: K/18 (1). – Pfeilspitzen: Planum 4: P/22 (1) (**Tafel 70**); Planum 5: O/17 (2) (**Tafel 71**); Profilsteg: O/20 (1) (**Tafel 73**); Schnitt B: O/21 (4) (**Tafel 73**). – Kernsteine: Planum 0: D/4 (2). – Mikrolithe (?): Planum 1: O/22 (2); Planum 2: H/13 (2)?

Im Bereich der Moorsenke wurden einige wohl vorwiegend steinzeitliche Feuersteingeräte geborgen. Während sich Klingen v. a. im südwestlichen Bereich des aufgedeckten Areals (Fläche B, Quadrate B-E/4–10) fanden, konzentrieren sich die Pfeilspitzen in den Bereichen O-P/17–22 und befanden somit allesamt unterhalb der Hauptfundschrift. Die vollständig erhaltenen flächenretuschierten Exemplare (O/20, O/21) können in das Endneolithikum bzw. die frühe Bronzezeit datiert werden, die beschädigte Pfeilspitze (P/22) kann aufgrund der nicht erhaltenen Basis nicht sicher eingestuft werden, jedoch lässt die flächige Retuschierung auch hier auf eine zeitliche Stellung innerhalb des Endneolithikums oder der frühen Bronzezeit schließen. Die nur randlich retuschierte Spitze (O/17) könnte auch schon etwas älter sein (Michelsberger Kultur?).⁸⁹⁸

⁸⁹⁸ Freundliche mündliche Auskunft Dr. B. Stapel, LWL-Archäologie für Westfalen, Außenstelle Münster.

Die z. T. fraglichen Mikrolithen sind dem Mesolithikum zuzuweisen. Weiterhin kamen in weiten Teilen des untersuchten Areals Feuersteinabschläge oder -absplisse sowie unbearbeitete Stücke zutage.

5.3.4 Felsgesteingeräte

5.3.4.1 Reibstein und Reibsteinfragmente

Vorkommen: Planum 5: P-Q/26–27 (1) (**Tafel 72**); Profilsteg: N/19 (3); O/19 (2).

Ein zur Gänze erhaltener Reibstein (Unterleger) aus Granit wurde im Planum 5 auf der Grenze der Quadrate P-Q/26–27 mit der Unterseite nach oben angetroffen. Der Stein zeigt die charakteristische, leicht nach oben gebogene, konkave Mahlfläche, die auch als trog- bzw. sattelförmig bezeichnet wird. Derartige Geräte wurden seit dem Neolithikum zur Getreideaufbereitung verwendet und lassen sich bis in die Zeit um Christi Geburt nachweisen.⁸⁹⁹ Weitere Gesteinsfragmente aus Quarzit, die wohl ebenfalls Teile von Reibsteinen darstellen, konnten in den unteren Bereichen des Profilstegs unter der Hauptfundschrift geborgen werden. Somit gehören alle Stücke eindeutig einem älteren Fundhorizont an als die verlagerten Scheiterhaufenreste.

5.3.4.2 Wetz- oder Schleifsteine

Vorkommen: Planum 4: S/26 (2)?; Profilsteg: L/21 (1)?; P/18 (1)?; Schnitt B: S/18 (1); S/19 (1).

Ausschließlich aus Bereichen unterhalb der Hauptfundschrift stammen mehrere Steine mit einer oder mehreren glatten Seiten, die mit einiger Vorsicht als Wetz- oder Schleifsteine angesprochen werden können und bei denen es sich meist um Sandsteine handelt. In einigen Fällen scheinen die Kanten durch Schliff facettiert zu sein. Schleif- oder Wetzsteine dienten zum Schärfen verschiedenster Metallgegenstände, aber auch für organische Materialien und lassen sich allein anhand ihrer Form in der Regel nicht datieren. Offenbar wurden gezielt ebene Steine ausgewählt, die gegebenenfalls noch nachbearbeitet wurden.⁹⁰⁰ Steuer unterscheidet aus feinkörnigem, kieseligem Gestein hergestellte Wetzsteine von grobkörnigeren

899 V. SCHÖN 2002, 291.

900 USLAR 1938, 140. HALPAAP 1994, 199–200, unterscheidet anhand des Materials von Soest-Ardey drei verschiedene Ausprägungen, wobei die Steinfragmente aus Herzebrock-Clarholz gut mit seinen Typen 1 (im Querschnitt flach rechteckig, oft mit spitz auslaufenden Enden) und 2 (stabförmig, im Querschnitt rechteckig bis quadratisch) übereinstimmen. Halpaap führt an, dass eisenzeitliche, kaiserzeitliche sowie frühmittelalterliche Wetzsteine kaum voneinander zu trennen sind. Siehe weiterhin STEUER 2007.

Schleifsteinen aus Sandstein oder Quarzit. Demnach wären die in der Moorsenke gefundenen Objekte eher als Schleifsteine zu klassifizieren.⁹⁰¹

5.3.4.3 Pfeilschaftglätter (?)

Vorkommen: Planum 0: B/7 (3).

Ein generell auch als Schleifstein anzusprechender, etwa quadratischer Sandstein erlaubt eventuell eine genauere Funktionsbestimmung. Aufgrund einer Einkerbung oder Rille auf der Oberseite könnte es sich um einen Pfeilschaftglätter handeln. Pfeilschaftglätter wurden paarig verwendet, wobei die Seiten, in die die Rille eingebracht wurde, völlig eben sein mussten, um aufeinanderzupassen und so einen sachgemäßen Gebrauch zu gewährleisten.⁹⁰² In dem Zwischenraum konnte ein lang-zylindrischer Gegenstand, also etwa ein Pfeilschaft, durch Auf- und Abbewegungen und leichte Drehung geglättet werden. Pfeilschaftglätter sind vor allem aus neolithischen Zusammenhängen bekannt und finden sich sowohl in Siedlungen als auch in Gräberfeldern. Sie sind zwar weit verbreitet, aber insgesamt eher selten. Neben einer Nutzung zur Bearbeitung von Pfeilschaften kann das vorliegende Objekt auch zum Glätten oder Schärfen anderer Gegenstände genutzt worden sein.

5.3.5 Tongewichte

Vorkommen: Planum 0: N/14 (1) (**Tafel 61**); Planum 1: E/11 (1) (**Tafel 62**); Planum 4: M/17 (1) (**Tafel 69**); N/27 (1) (**Tafel 69**); Q/25 (1) (**Tafel 71**); Planum 5: Q/25 (1) (**Tafel 72**).

Insgesamt liegen aus F 14 Reste von sechs Tongewichten vor, deren Erhaltungszustände sehr unterschiedlich sind (zur Verteilung **Tafel 93**). Während beide Exemplare aus Quadrat Q/25 (Planum 4 und 5) bis auf kleinere Fragmente weitgehend vollständig sind, sind die übrigen Stücke deutlich stärker fragmentiert. Soweit erkennbar, handelt es sich bei allen Objekten um dreieckige bzw. pyramidenförmige Vertreter mit abgerundeten Ecken. Außer bei dem Fragment aus Quadrat E/11, bei dem nur eine Lochung erhalten ist, scheinen die Durchbohrungen bei den anderen Exemplaren durch die drei Ecken zu verlaufen, sodass an den drei Kanten je zwei Durchlochungen vorhanden waren. Die Größe der Tondreiecke scheint relativ stark zu variieren, kann aber nur anhand der beiden besterhaltenen Exemplare nachvollzogen werden. Während die Kantenlängen bei dem Stück aus Q/25 (Planum 4) um 7 cm liegen und die Dicke zwischen 3,2 cm und 4 cm beträgt, ist das Tongewicht aus demselben Quadrat aus Planum 5 mit einer Kantenlänge von etwa 12,7 cm und einer Dicke von ca. 5 cm größer dimensioniert.

⁹⁰¹ STEUER 2007, 661.

⁹⁰² Siehe hier und nachfolgend KAUFMANN 1957; ZIMMERMANN 1998, 147.

Es sei betont, dass vier der sechs Objekte unterhalb der Hauptfundschrift zutage kamen und die beiden übrigen in einem anderen Bereich der Senke (Fläche B). Damit kann ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Tondreiecken und dem verlagerten Scheiterhaufenplatz ausgeschlossen werden.

Zumindest die gut erhaltenen Stücke sind als die Objekte zu identifizieren, die Wilhelmi 1977 in einem kleinen Aufsatz zusammengetragen und als »dreieckige Tongewichte« bezeichnet hat.⁹⁰³ Bei Eggenstein werden sie als »Tondreiecke mit Eckdurchlochung« geführt und ihre Höhen mit etwa 8–12 cm und ihre Dicken mit ca. 4 bis 6 cm angegeben, womit die vorliegenden Exemplare weitgehend übereinstimmen.⁹⁰⁴ Wilhelmi unterschied zwischen einer großen, schwach gebrannten und organisch gemagerten und einer kleineren, hart gebrannten und anorganisch gemagerten Variante der Tongewichte, wobei er jedoch keine Näherungswerte für die Größen angibt.⁹⁰⁵ Alle Exemplare aus dem Senkenbereich sind schwach gebrannt und scheinen bis auf das Fragment aus Quadrat M/17, das einzelne Magerungspartikel aus Gesteinsgrus aufweist, organisch gemagert zu sein. Es handelt sich bei den dreieckigen Tongewichten mit Eckdurchlochung meist um Siedlungsfunde, die mit Material der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit vergesellschaftet sind und in Ausnahmefällen auch noch bis in die frühe Kaiserzeit hinein vorkommen.⁹⁰⁶ Ihre Verbreitung kann etwa mit dem nordwesteuropäischen Festland (Niederrhein, Westfalen, Belgien, Niederlande) und Südengland umschrieben werden.⁹⁰⁷

Die Funktion der Tongewichte ist weiterhin nicht ganz klar. Eine Nutzung als Webgewichte allein zur Arretierung der Kettfäden scheidet aufgrund der mehrfachen Eckdurchlochungen wohl aus, stattdessen wird eine Nutzung als Arretierblöcke beim Weben in Erwägung gezogen, mit denen die Kettfäden einerseits strammgezogen werden und andererseits Stoffbahnen von größerer Länge hergestellt werden konnten.⁹⁰⁸ Eggenstein erwägt auch eine Anwendung als Arretierblöcke außerhalb der Textilverarbeitung, schließt eine Befestigung kräftiger Schnüre oder Seile aufgrund fehlender Abnutzungsspuren jedoch aus.⁹⁰⁹

Auch wenn die Funktion der beschriebenen Tondreiecke letztendlich nicht sicher zu klären ist, erscheint eine Nutzung in der Textilverarbeitung wahrscheinlich und m. E. auch plausibel. In jedem Fall belegen zumindest die sicheren Vertreter der Tondreiecke mit Eckdurchlochung eine Nutzung der Senke vor der sekundären Verlagerung der frühgeschichtlichen Scheiterhaufenreste in der vorrömischen Eisenzeit.

903 Hier und im Folgenden WILHELMI 1977. Erste Zusammentragung derartiger Tongewichte schon bei WILHELMI 1967, 8, Anm. 29.

904 EGGENSTEIN 2003, 142–143.

905 WILHELMI 1977, 180.

906 WILHELMI 1977.

907 WILHELMI 1977, Abb. 1; EGGENSTEIN 2003, 143.

908 Siehe LOEWE 1971, 35, Anm. 68; WILHELMI 1977, 182–183.

909 EGGENSTEIN 2003, 143.

5.4 Zusammenfassende Aussagen über den Befund der Moorsenke und ein Vergleich von Scheiterhaufen- und Grabinventaren aus Herzebrock-Clarholz

Der Befund F 14 stellte sich als flach gemuldete, vermoorte Senke in einer ehemaligen Dünenlandschaft dar. In den oberen Moorhorizonten fanden sich abgelagerte, vermutlich eingeschwemmte Reste (Hauptfundschrift) des zum Gräberfeld gehörenden Verbrennungsplatzes.

Außerhalb der Hauptfundschrift traten in der Moorsenke auch Objekte auf, die nicht mit dem sekundär verlagerten Scheiterhaufenplatz in Verbindung stehen. Sie fanden sich entweder in Fläche B (östlich des Profilsteiges) oder in Fläche A ober- und vor allem unterhalb der Hauptfundschrift. Dazu zählen steinzeitliche Feuersteingeräte wie Pfeilspitzen, Klingen und Abschläge, eisenzeitliche Keramik und Tongewichte sowie ein vorgeschichtlicher Reibstein (Unterleger). Aus den oberen Schichten sind außerdem einzelne mittelalterliche Tongefäßfragmente (Kugeltopf) überliefert. Diese Funde sind vermutlich als Niederschlag ur- und frühgeschichtlicher Siedlungsaktivitäten in der Umgebung zu werten.

Die Verbrennungsrückstände der Hauptfundschrift setzen sich aus Holzkohle, Leichenbrand und verbrannten Scheiterhaufenbeigaben zusammen. Darunter ist einheimische handgeformte Keramik vertreten, aber auch römische Importware findet sich in größerer Zahl (Verhältnis von Scherben einheimischer Keramik zu römischer Ware etwa 2:1). Die Keramik entzieht sich aufgrund ihrer Fragmentierung und Beeinträchtigung durch den Scheiterhaufenbrand jedoch häufig einer genauen Ansprache. Die handgeformte Keramik erlaubt nur in Ausnahmefällen eine Identifizierung, neben eingliedrigen, langlebigen Formen finden sich Fragmente von kaiserzeitlichen Gefäßen (Form Uslar IV, Trichterschüssel). Römische Importkeramik liegt in mehreren Warenarten vor, eindeutig dominierend ist die Feinkeramik. Außer Fragmenten rädchenverzierter Argonnensigillata konnten Reste von Schwarzfirnisgefäßen, darunter Spruchbecher mit Barbotine-Verzierung, sowie mehrere Terra-Nigra-Scherben, wohl vorwiegend von Fußbechern, identifiziert werden. Gefäßteile von rau- oder glattwandiger Gebrauchskeramik treten dagegen stark in den Hintergrund. Beide Fundgruppen streuen über einen weiten Bereich der Hauptfundschrift.

In einigen Fällen ließ sich anhand charakteristischer Keramikformen oder Verzierungen die Zugehörigkeit mehrerer Scherben aus unterschiedlichen Quadraten zu einem Gefäß nachvollziehen.⁹¹⁰ Dabei sind die Gefäßteile in der Regel in angrenzenden Quadraten zu liegen gekommen.

Eine weitere, recht zahlreich vertretene Fundgruppe innerhalb der Scheiterhaufenrückstände bilden Glasreste von Perlen und Gefäßen. Überwiegend handelt es sich um amorphen

⁹¹⁰ Als Beispiele seien etwa die Scherben von einer Terra-Nigra-Fußschale aus L/22 (2)–(5) und L/23 (4) sowie einer weiteren aus O/26 (6) und P/27 (6) angeführt. In den drei benachbarten Quadraten L/24 (1), M/23 (2) und M/24 (1) wurden vier Randscherben eines handgeformten Keramikgefäßes mit einer Verzierung aus Nadelkopfabdrücken geborgen.

Glasschmelz, der eine Form- und Typansprache verhindert. An einigen Gefäßscherben bzw. -schmelzstücken ist eine gleichfarbige Spiralfadenverzierung auszumachen und einige Perlen lassen noch Form und/oder Verzierung erkennen, darunter eine Mosaik-Rosettenperle. Als Gefäßreste können über 80 Schmelzstücke mit einem Gesamtgewicht von etwa 174 g angeführt werden, etwa 20 Stücke Glas stammen von Perlen und wiegen zusammen etwa 28 g. Während die Überreste von Gefäßen weit streuen, finden sich Perlenreste in einem etwas enger begrenzten Bereich (**Tafel 89**).

Eine ebenfalls recht häufige und zudem vielfältige Objektgruppe liegt mit bearbeiteten Beinfragmenten vor, die von Kämmen oder Kammfutteralen stammen. Es konnten über 70 z. T. aneinanderpassende Bruchstücke geborgen werden, wobei die Kammfragmente ausschließlich zu Dreilagenkämmen mit dreieckiger Griffplatte gehören. Schon allein die Griffplattenornamente lassen auf eine Anzahl von ursprünglich mindestens sechs bis zehn Kämmen schließen. Im Vergleich zu Glas liegen Beingegegenstände innerhalb der Hauptfundschicht konzentrierter und in der Gesamtheit, soweit eingemessen, auch tiefer. Eine einleuchtende Erklärung für diesen Umstand konnte nicht gefunden werden. Kammreste bieten im Gegensatz zu Glas die Möglichkeit des Vergleichs v. a. der Griffplattenornamente, der in zahlreichen Fällen die Zuweisung verschiedener Bruchstücke zum selben Gegenstand erlaubt. Teile vom selben Objekt sind dabei teilweise 2 m bis 3 m voneinander entfernt zu liegen gekommen (**Tafel 91**).

Als seltene Fundgruppe innerhalb der Scheiterhaufenreste können Metallgegenstände gelten. Es wurden lediglich drei kleine Stücke Bronzeschmelz, ein zylindrischer Bronze(?)-Gegenstand, ein kleines Bronzeblech sowie ein goldenes Ringfragment geborgen. Bei allen handelt es sich um verhältnismäßig kleine und leichte Objekte (**Tafel 93**).

Aus dem Bereich der Hauptfundschicht konnten insgesamt über 2000 g verbrannte Knochenreste in unterschiedlicher Konzentration geborgen werden. Es zeigten sich weitgehende Übereinstimmungen bezüglich des Vorkommens von bearbeiteten Beinobjekten und Leichenbrand: In Quadraten mit hohem Leichenbrandaufkommen sind in der Regel auch zahlreiche bearbeitete Beinfragmente angetroffen worden (**Tafel 90**).

Um der räumlichen Dimension der Senke gerecht zu werden und der Frage nach der Art und Weise der Verlagerung ihrer Funde näher zu kommen, wurden alle dreidimensional eingemessenen Gegenstände aus dem Senkenbereich nach absoluter Höhe über NN kartiert. Bei den Funden, deren exakte Lage (Höhe über NN, genaue Koordinaten in der Fläche) während der Ausgrabung bestimmt wurde und die nicht nur das Planquadrat als Lageangabe erhielten, handelt es sich vorwiegend um besondere Objekte wie Glas- und Beingegegenstände, seltener um Keramikscherben oder andere Funde. Die Gegenstände wurden in 10 cm-Schritten nach der absoluten Höhe in den Senkenplan eingetragen (**Tafeln 95–100**: zur Orientierung sind immer die Höhenlinien unter Planum 3 angegeben). Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass sich die am höchsten gelegenen Stücke am südlichen Randbereich abgelagert haben und die Fragmente mit zunehmender Tiefe von der südlichen Böschung in Richtung Senkenmitte »wandern«. Hier zeigt sich, dass die Verlagerung der Scheiterhaufenreste vom Südrand her

erfolgt sein muss. Bei der Einschwemmung sind also einige Teile bereits in den höheren, südlichen Arealen der Moorsenke liegen geblieben, während der Großteil der Funde sich in tieferen Bereichen etwa an der Sohle konzentriert. Für die Überreste von Glasobjekten bot es sich an, den Zusammenhang zwischen dem Gewicht der Fundstücke und der genauen Lage zu untersuchen, jedoch konnte ein Bezug zwischen dem Gewicht eines Schmelzstückes und der absoluten Höhe nicht mit letzter Sicherheit festgestellt werden. Zwar liegen schwerere Schmelzstücke eher in tieferen Bereichen, jedoch wurden dort auch sehr leichte Fragmente angetroffen (Tafel 94).

Bei einem Vergleich der Funde von dem verlagerten Verbrennungsplatz, also den Scheiterhaufenbeigaben, mit denjenigen der Brandgräber, also den Grabbeigaben, fallen zunächst Übereinstimmungen ins Auge. Diese sind etwa anhand von Scherben aus beiden Befundgattungen nachvollziehbar, die zur selben Gefäßeinheit gehören. Darüber hinaus zeigten sich anhand der Keramik- und der Kammfragmente mehrfach deutliche ornamentale Bezüge zwischen Gegenständen aus Bestattungen und der Hauptfundschiicht. Dass die Funde aus der Senke von dem Verbrennungsplatz stammen, den die auf dem benachbarten Friedhof bestattete Gemeinschaft nutzte, steht demnach außer Frage.

In der Zusammensetzung weichen die Scheiterhaufenreste jedoch in vielfacher Hinsicht von den Grabinventaren ab. So sind die meisten Fundgattungen innerhalb der Scheiterhaufenreste deutlich stärker vertreten als in den Brandbestattungen.

In Bezug auf das Vorkommen römischer Importkeramik, die mit mehreren Warenarten in der Senke vertreten ist, und von Kämmen, von denen viele, z. T. große Stücke am Verbrennungsplatz verblieben sind, fallen die Grabinventare gegenüber den Funden aus dem Senkenbereich quantitativ wie auch qualitativ deutlich ab.⁹¹¹ Das gleiche trifft auf Objekte aus Glas zu. Unkenntlicher Perlen- oder Glasgefäßschmelz fehlt in den Gräbern fast gänzlich, entsprechende Funde aus der Senke zeugen aber von einer recht umfangreichen Verwendung von Perlen und Glasgefäßen als Scheiterhaufenbeigabe. Fünf Brandbestattungen enthalten dagegen noch als solche erkennbare Perlen oder Glasgefäßscherben,⁹¹² was als Indiz dafür gewertet werden kann, dass bei der Auslese aus dem niedergebrannten Scheiterhaufen möglicherweise gezielt nach Glasstücken gesucht wurde, deren ehemalige Form oder Funktion noch ersichtlich war, während größere amorphe Glasklumpen nicht als Grabbeigabe ausgewählt wurden.

Eine weitgehende Abhängigkeit bearbeiteter Beinstücke von der überlieferten Menge der verbrannten Knochen kann sowohl für die Scheiterhaufenreste (s. o.) als auch für die Grabfunde konstatiert werden. Die z. T. winzigen und vereinzelt Beinkammstücke in den Brandbestattungen könnten darauf zurückzuführen sein, dass diese aufgrund ihrer Ähnlich-

911 Römische Keramik ist nur in zwei Gräbern nachgewiesen: In F 4 mit einem rauwandigen Henkelkrug und einer Terra-Nigra-Fußschale (?) sowie vermutlich in F 15 mit einem sehr kleinen Fragment. Beigegenstände stammen immerhin aus sechs Bestattungen (F 4, F 5a, F 6, F 15, F 18, F 19), jedoch dominieren mit Ausnahme des großteils rekonstruierten Kamms aus F 18 kleine Fragmente.

912 Glasgefäßscherben: F 6, F 19, F 20; Perlen: F 1, F 16.

keit mit menschlichem Leichenbrand nur zufällig in die Bestattung gelangt sind. Tatsächlich zeigte sich für die Befunde von Beelen und Herzebrock-Clarholz, dass mit zunehmender Leichenbrandmasse in den Gräbern auch ein Anstieg der bearbeiteten Beigegenstände einherging (siehe Kap. 2.1.2).

Während also die meisten Funde in den Gräbern im Gegensatz zu den Kremationsrückständen unterrepräsentiert sind, ist das Gegenteil bei Metallfunden der Fall, die in mehr als der Hälfte der Brandbestattungen als Beigabe nachgewiesen sind,⁹¹³ sich aber nur ausnahmsweise im Senkenbereich finden. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass größere Metallteile, die nach der Verbrennung keinen Eingang in die Gräber gefunden haben, von den Hinterbliebenen zur Wiederverwertung aus den Brandrückständen herausgelesen wurden, wie es auch für andere Fundplätze mit Verbrennungsplätzen nachgewiesen werden konnte (vgl. Kap. 6).

Leichenbrand kann sowohl innerhalb der Scheiterhaufenreste als auch in den Gräbern als unterrepräsentiert gelten. Auf das bisweilen verschwindend geringe Leichenbrandvorkommen in Brandbestattungen ist eingangs (siehe Kap. 2.1.1) bereits hingewiesen worden. Aus dem Senkenbereich liegt zwar nur unwesentlich weniger Leichenbrand vor als in allen Brandbestattungen gemeinsam, jedoch übersteigt das Gesamtgewicht nur knapp die zu erwartende Leichenbrandmasse eines einzigen erwachsenen Individuums. Die Ursache für den fehlenden Leichenbrand liegt vermutlich teilweise in dem sekundären Charakter der Fundstelle begründet, jedoch kann auch ein anderweitiger Umgang mit den Knochenresten nach der Verbrennung, etwa ein Verstreuen eines Teiles der Brandknochen, nicht ausgeschlossen werden. In jedem Fall zeigen der Leichenbrand und auch die zahlreichen Reste von Scheiterhaufenbeigaben aus der Moorsenke, dass offenbar keine Notwendigkeit bestand, die Verbrennungsrückstände nach der Kremation vollständig oder auch nur annähernd komplett ins Grab einzubringen.

Die Quantität und Qualität der verlagerten Scheiterhaufenreste im Vergleich zu den oft spärlichen Grabbeigaben verdeutlicht demnach, dass für die meisten Befunde mit einem deutlich umfangreicheren Scheiterhaufeninventar gerechnet werden muss, als es die Bestattungen vermuten lassen. Eine erhebliche Menge der verbrannten Knochen und Beigaben verblieb am Ort der Kremation.

Während zwar die meisten bestimmaren Beigabenreste aus F 14 zeitlich mit den Grabinventaren konform gehen, finden sich auch Objekte, die schwerpunktmäßig in das 3. Jahrhundert gehören, etwa Schwarzfirnisware mit Weißbarbotine oder die Mosaik-Rosettenperle. Dabei ist nicht zu klären, ob es sich lediglich um lange aufbewahrte Gegenstände handelt oder ob sich hier eine frühere Phase der Nutzungszeit des Verbrennungsplatzes abzeichnet, die auf dem Friedhof aufgrund der oft geringfügigen Grabbeigaben lediglich nicht fassbar ist. Im Gegensatz zu den Brandbestattungen aus Beelen, die bereits im 3. Jahrhundert einsetzen,

⁹¹³ Bronze: F 1, F 4, F 15, F 18, F 20, F 21, F 24 (= 33 % der Brandbestattungen); Eisen: F 9, F 17, F 22, F 23 (19 % aller Brandbestattungen).

haben sich allerdings weder in den Gräbern noch unter den zahlreichen Kammfragmenten aus F 14 Hinweise auf kreissegmentförmige Kämmen finden lassen, die während des 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Benutzung waren.

Es ist letztendlich nicht auszuschließen, dass auf dem Verbrennungsplatz noch andere Gemeinschaften ihre Toten einäscherten, die Reste aber andernorts beisetzen, dass es sich also um einen zentral genutzten Scheiterhaufenplatz mehrerer Siedlungen handelte. Auch wenn aufgrund der sekundären Verlagerung viele Fragen unbeantwortet bleiben müssen, zeigt der Befund eindringlich die durch bewahrte Verbrennungsplätze gegebenen Erkenntnismöglichkeiten für das damalige Bestattungszeremoniell auf. Im Folgenden sollen die hier gewonnenen Erkenntnisse mit anderen Fundkomplexen abgeglichen werden, die ebenfalls einen Vergleich von Scheiterhaufen- und Grabbeigaben erlauben.